

Jno. Jacob [illegible]

[illegible]

1842.

Kurze Geschichte

der

Reformation,

von

Dr. Johann Gottfried Büttner,

Professor der Theologie.

Pittsburg,

bei Victor Scriba.

1840.

Vorwort.

Daß das Gedächtniß der Reformatoren unter den Protestanten erhalten werde und fort und fort im Segen wirke, daß dieser Segen hinein in die Herzen und Gewissen komme und in ihnen bleibe : das ist nicht nur der höchste Wunsch, sondern auch das eifrige Streben eines jeden wahren Protestanten gewesen und ist es noch. In unserem alten deutschen Vaterlande und in der Schweiz ist ungemein Viel dafür gethan worden und wird noch gethan. Nicht nur durch Gesang, Gebet und Predigt an dem dazu bestimmten Tage und durch die festliche Feier der für die Reformation denkwürdigen Ereignisse sucht man das Andenken an die Glaubenshelden und an die durch sie bewirkte Kirchenverbesserung zu erhalten, zu beleben und fruchtbar zu machen, sondern auch und vorzüglich durch die Verbreitung unzählicher Bücher und Büchelchen für jedes Alter und für jeden Stand, vor Allem für die liebe Schuljugend, arbeitet man mit rastlosem Eifer dahin, daß das Gedächtniß der Reformation gesegnet bleibe, die Rechte und Freiheiten des Protestantismus bewahret und auf Kind und Kindeskind fortgepflanzt werden.

Auch in diesem Lande hat man Etwas dafür gethan ; man hat in kleinen Büchern und religiösen Zeitschriften die Lebensbeschreibungen Luther's und Zwingli's den Lutheranern und Reformirten gegeben und die lutherische Synode von Maryland, sowie auch die von Ohio hat den Beschluß gefaßt daß bei jeder jährlichen Zusammenkunft von einem von der Synode

bestimmten Gliede eine Predigt zum Gedächtniß der Reformation gehalten werden solle, wohl einsehend, daß es auch hier Noth thut, zu beten, zu wachen und zu kämpfen, damit Niemand die im heißen Kampfe erworbene Krone raube. Denn noch immer ist der Feind des Protestantismus wach und geschäftig, und sucht den theuer erkauften Rechten desselben bald offen, bald hinterlistig den möglichsten Abbruch zu thun.

So nützlich nun auch die einzelnen Lebensbeschreibungen der Reformatoren sind, um die Protestanten mit den Schicksalen, Meinungen und Thaten dieser gottbegeisterten Männer bekannt zu machen und das Andenken derselben zu bewahren; so scheint mir doch ein Buch, welches die Geschichte der Reformation, wenn auch nur in gedrängter Kürze, erzählt, noch nützlicher und die jetzige Zeit zur Herausgabe eines solchen die rechte zu sein. Wer Protestant ist, wird ohne Erklärung verstehen, warum ich eine Geschichte der Reformation nützlicher nenne. Die Lebensbeschreibung Luther's wird im Grunde doch nur Lutheranern gegeben, sowie die Lebensbeschreibung Zwingli's den Reformirten; eine Geschichte der Reformation aber gilt Allen, die sich der Segnungen der Kirchenverbesserung erfreuen und das herrliche Erbtheil bewahren. Die jetzige Zeit nenne ich die rechte Zeit zur Herausgabe eines solchen Büchelchens, theils, weil der Kampf der Finsterniß mit dem Lichte, der freventlich angemaßten Zwingherrschaft mit der angestammten und theuer errungenen Freiheit des Glaubens und des Gewissens ärger als je sich zu erheben scheint, theils aber auch, weil die lutherische und reformirte Kirche im Westen jetzt mehr als je geneigt ist, sich zu vereinigen.

Gern hätte ich gesehen, wenn ein Anderer, der geschickter ist, als ich, eine Geschichte der Reformation unsern deutschen protestantischen Brüdern gegeben, die unaussprechlichen Segnungen der Kirchenverbesserung ihnen recht an das Herz gelegt und sie zur treuen Bewahrung und Benutzung derselben aufgefordert hätte, denn die Wahrheit will erhalten, die Freiheit vertheidigt, das Evangelium bewahret sein in feinen und guten Herzen: allein da Keiner hervorgekommen ist, so entschloß ich mich, Hand ans Werk zu legen und eine kurze Geschichte der

Reformation zum Druck zu befördern. In ihr sind die Lebensbeschreibungen der Reformatoren ebenfalls gegeben, weil das Persönliche das Sächliche vielfältig veranschaulichen hilft, doch, wie es sich von selbst versteht, kurz. Nur wenige Hülfsquellen waren es, die mir zu Gebote standen. Was sie Brauchbares enthielten, ist mit Sorgfalt und Auswahl benutzt worden, und wer mit der Literatur der Reformationsgeschichte bekannt ist, wird sie leicht erkennen und mir für deren redliche Benutzung Dank wissen. Und nun noch ein Wort rücksichtlich meiner frühern Aufsätze ähnlichen Inhaltes und dieses Büchelchens. Ich kämpfe nicht gegen reinen Catholicismus, wohl aber gegen den römisch-papistischen; ich kämpfe nicht gegen die, welche unter dem eisernen Stabe stehen, wohl aber gegen die, welche den eisernen Stab führen; ich kämpfe nicht gegen die, welche in Unwissenheit und Irrthum leben, wohl aber gegen die, welche Unwissenheit und Irrthum verbreiten und die Geister der Menschen in denselben gefangen halten; ich kämpfe nicht gegen die, welche Andersdenkende verdammen, wohl aber gegen die, welche das erste Verdammungswort aussprechen und andere es nachsprechen lassen. Gegen Aberglauben und Unglauben, gegen Unwissenheit und Irrthum, gegen Glaubens- und Gewissenszwang wird protestirt und gekämpft, wo er sich auch findet. Für das Reich der Wahrheit, der Liebe und des Friedens wird gearbeitet, gestritten mit Gut und Blut, wo es auch sein möge.

Sollten die Leser in diesem unvollkommenen Buche reichliche Belehrung über ihren evangelischen Glauben finden und sich ermuthigt und gestärkt fühlen, die Krone zu wahren, die sie haben, so ist meine Arbeit reichlich gesegnet; sollte es aber auch dazu beitragen, die Vereinigung der beiden ersten protestantischen Kirchen, der lutherischen und reformirten, herbeizuführen, oder wenigstens das geistige Band enger zu knüpfen und ein ächt brüderliches Verhältniß zu stiften; so werde ich noch auf meinem Sterbebette die Stunde segnen, in welcher der Gedanke ins Herz kam, dieses Buch zu schreiben, und ausrufen: Herr, nun lässest Du Deinen Diener in Frieden fahren!

Dr. Büttner.

Canton, Monat September, 1839.

Um die Kirchenverbesserung, die so häufig verkannt und angefeindet wird, nach ihrem Umfange, nach ihrem Fortgange und nach ihren Wirkungen genau kennen und gehörig würdigen zu lernen, ist es nothwendig, zu wissen, was im Laufe der Jahrhunderte aus der christlichen Kirche geworden war und wie es um dieselbe vor den Zeiten der Reformation stand.

Die Religion, welche Jesus Christus, unser Herr und Meister, während seines Lebens im jüdischen Lande verkündigt hatte, und deren Hauptzweck Besserung des Herzens, Bildung der Menschen zur Tugend und Erziehung zum höchsten sittlichen Glücke ist, wurde nach seinem Tode durch den Feuereifer der Apostel, vorzüglich aber durch die rastlosen Bemühungen des Apostels Paulus, der mit Recht das auserwählte Rüstzeug des Herrn genannt wird, in kurzer Zeit weit und breit ausgebreitet. Ehe der letzte Apostel starb, waren nicht nur in Judäa, Galiläa und Samaria, sondern auch in dem größern Theile von Kleinasien, in Griechenland Macedonien, Afrika und in Rom Christengemeinden gebildet, welche Gott dankten, daß sie aus dem Reiche der Fin=

sterniß versetzt waren in das Reich seines lieben Sohnes, u. die im frommen Glauben an den Gekreuzigten, als den Retter des ganzen Menschengeschlechts, seine Lehre zur Richtschnur ihres Lebens und Wandels machten. Ihr Glaube wurde geprüft. Anfangs von den Juden, denen das Kreuz ein Aergerniß war, und dann von den Heiden, die den Christenglauben für eine Neuerung hielten und den Untergang der eigenen Religion befürchteten, wurden sie auf das Härteste bedrückt und verfolgt. Am schrecklichsten erging es ihnen in dem römischen Reiche; alle nur erdenklichen Qualen und Martern wurden angewendet, keine Todesstrafe blieb unversucht, um die Treuen und Standhaften von ihrem Glauben abzubringen, und planmäßig suchte man die Christen auszurotten. Die schrecklichste Verfolgung erfuhren sie unter dem Kaiser Diocletian, der seine Vorgänger, die sich durch ihren Verfolgungsgeist ausgezeichnet hatten, Nero, Maximin, Dacius und Valerius an Grausamkeit weit übertraf.

Die gehoffte Wirkung dieser fast unglaublichen Verfolgungen war die entgegengesetzte. Bereit eher ihr Leben zu lassen, als die erkannte Wahrheit und Liebe, blieben die meisten Christen treu wie Stephanus, und besiegelten ihren Glauben mit dem Tode. Viele Heiden, von Bewunderung über den Heldenmuth und die

unüberwindliche Standhaftigkeit der gemarterten und qualvoll getödteten Christen hingerissen, bekehrten sich zu der Lehre, die ihren Bekennern solchen Muth u. solche Standhaftigkeit einzuflößen im Stande ist. Durch die Vertriebenen wurde das Christenthum weiter getragen und ausgebreitet und überall fand es Anhänger, und Verehrer. So mußte die Finsterniß selbst zur Zerstörung ihres Reiches beitragen. Der Christenglaube hatte die Feuerprobe bestanden und Zeugniß gegeben, daß die Pforten der Hölle ihn nicht überwältigen können. Zu Anfange des vierten Jahrhunderts nach Christi Geburt hörten die Verfolgungen auf. Der römische Kaiser, Constantin mit dem Beinamen der Große, erklärte sich nach der Besiegung des Tyranen Maxentius öffentlich für die Christen. Er bewilligte im römischen Reiche den bestehenden Religionen gleiche Duldung und Freiheit und erließ im Jahre 313 in Gemeinschaft mit dem Licinius sogar das Edict, daß überhaupt Jeder die Grundsätze derjenigen Religionspartei ausüben dürfe, welche er selbst für die rechte halte, und daß insbesondere Jedem ohne Ausnahme gestattet sei, zum Christenthum sich zu bekennen. Durch den Bischof Eusebius von Nicomedien empfing er die Taufe, kurz vor seinem Tode 337. Die christliche Religion wurde nun die herr=

schende und die Bekenner derselben machten unten dem Namen der Christlichen Kirche einen Verein von Menschen aus; um deren äußerliche Wohlfahrt es im Allgemeinen gut bestellt war.

Weniger gut sah es dagegen schon damals im Innern dieser christlichen Kirche aus. Man war nicht bei den einfachen Lehren Jesu und seiner Apostel stehen geblieben, sondern hatte bereits in Meinungen und Vorstellungen von der Religion, in den Nebensachen sein Heil versucht und die Hauptsache, die Anwendung der Religion auf Geist und Herz, verlassen. Die alte und ursprüngliche Reinheit des christlichen Glaubens und die frühere Reinheit christlicher Sitten hatte sich auffallend verloren. Man machte Zusätze, die Jesus nicht gemacht hatte, wollte Manches näher bestimmen, was die Bibel selbst mit Fleiß nicht bestimmt hatte und zankte sich bitterlich um Dinge, in denen der Mensch am Ende nie zur völligen Gewißheit kommen kann. — Ebenso hatte die kirchliche Verfassung, die v. den Aposteln so einfach, so weise und so zweckmäßig eingerichtet worden war, bereits in mancherlei Hinsicht eine verderbliche Gestalt angenommen. Damit bei der Gemeinde Alles ordentlich zugehen möchte, hatte in der ersten Zeit jedes Versammlungshaus seinen Vorsteher, den man entweder den Aeltesten (Presbyter) oder den Aufseher (Episcopus)

nannte. Anfangs waren die Männer nicht allemal Lehrer, sondern blos Aufseher, die auf Zucht und Ordnung halten mußten. Nach und nach kam es dahin, daß, da man meistens zum Aufseher einen verständigen und der Religionslehren wohlkundigen Mann erwählte, der Aufseher zugleich der war, der der Gemeinde die heiligen Schriften vorlas und Ermahnungen an die Versammelten auf das Vorlesen folgen ließ. Die Lehrer der ersten christlichen Kirche waren daher durch Nichts, als durch ihren ehrenwürdigen Beruf, vor andern Christen ausgezeichnet und sich unter einander in äußerm Ansehen so ziemlich gleich. Wie sah es zu Constantin's Zeit aus? Da unterschieden sich die Lehrer schon durch hohe irdische Würde theils vom gemeinen Christenhaufen (den Layen), theils unter einander selbst; da waren sie zu Bischöfen (Aufsehern) geworden, welche niedere Geistliche von verschiedenem Range unter sich hatten und ganze große Gebiete einzelner Christengemeinden als geistliche Oberhäupter beherrschten. Wenn auch die Apostel über wahre Sachen nicht einerlei Ansicht und Meinung waren, so störte doch dieß ihr gemeinschaftliches Wirken für die Ausbreitung des Christenthums nicht; und brüderliche Eintracht und der große Sinn für die Sache Jesu und der Menschheit herrschte überall unter ihnen. Jetzt maßten sich die Bischöfe eine große Gewalt über den Glauben und den Wandel der Christengemeinden

an, und befeindeten und verfolgten sich unter einander wegen des Glaubens. Um religiöse Streitigkeiten auszugleichen, und zu bestimmen, was die Christenheit zu glauben habe, wie man sich über streitige Lehrpuncte ausdrücken wolle und solle, wurden auf öffentlichen Kirchenversammlungen (Concilien) die Bischöfe aller Gegenden vereinigt. Man hatte Provincial = und allgemeine Kirchenversammlungen. Auf mehreren derselben ging es bunt, lebend und stürmisch zu; da war des Verfluchens und Gegenfluchens kein Ende, und hin und wieder floß sogar Blut; eine derselben führt der Abscheulichkeiten wegen, die auf ihr vorgingen, den ausgezeichneten Namen einer Räuberversammlung. Und als sich nun vollends die christlichen Kaiser in die Religions = Händel mischten, da ging es noch bunter zu. Es geschah sogar, daß die Kaiser den Bischöfen befahlen, welche Meinung sie verdammen sollten, und sandten, um dieß zu erlangen, Gesandten oder Soldaten den Kirchenversammlungen zu. Oft wurden die Verdammten mit Feuer und Schwert verfolgt und aus christlichem Glaubenseifer des Menschenblutes nicht geschont. Auf diesen Synoden hatten die Bischöfe das meiste Ansehen und Gewicht, welche ihren Wohnsitz in den bedeutendsten Städten des römischen Reichs hatten (Jerusalem, Alexandria, Rom, Antiochien), und sich daher auch oft den Vorrang streitig machten. Der sanfte Geist der Liebe und der

Demuth, an welchem Christus die Seinen erkennen wollte, schwand immer mehr. Durch Constantin, den ersten christlichen Kaiser, gewann zwar die christliche Kirche dem Aeußern nach bedeutend, allein die Innigkeit und Reinheit des Christenthums gewann nicht nur nichts durch ihn, sondern verlor, und seine Regierung, aber noch mehr die Regierung seines Nachfolgers Constantius „zeugt von der Wahrheit, daß der Staat, welcher durch die ihm zu Gebote stehenden weltlichen Mittel die Sache des Christenthums fördern will, der heiligen Sache weit mehr schaden kann, als die noch so feindselig sie bekämpfende weltliche Macht ihr schaden konnte." (Neander) Constantin ertheilte den Bischöfen große Einkünfte und Reichthümer, schenkte ihnen Sitz und Macht auch in bürgerlichen Gerichten und gab durch mancherlei andere Anordnungen Anlaß, daß sie ihre Würde in dem Streben nach Dingen suchten, die nicht für christlich gelten konnten. Er befreite die Geistlichen von Abgaben, ließ überall die prächtigsten christlichen Kirchen erbauen, richtete den öffentlichen Gottesdienst auf eine durch Glanz und Ceremonien recht in die Augenfallende Weise ein, machte die äußern Gebräuche so ziemlich zur Hauptsache und

trug dadurch viel bei, die schon vorhandene Neigung der damaligen Christenheit, im Glauben und Leben von der ursprünglichen Lehre Jesu und seiner Apostel auffallend abzuweichen, noch mehr zu vergrößern. Schlimmer machte es noch Constantius, der nicht nur die christlichen Kirchen mit den aus heidnischen Tempeln geraubten Schätzen ausschmückte und den Glanz beim Gottesdienste noch mehr erhöhte, sondern sogar 356 ein Gesetz gab, wodurch er von Neuem Lebensstrafe gegen die festsetzte, welche opferten oder Götzenbilder verehrten, so daß der freimüthige Kirchenlehrer Hilarius zu dem Kaiser sprach: „Mit dem Gelde des Satans belastet ihr das Heiligthum Gottes, und was den Tempeln entrissen, oder durch Gütereinziehung gewonnen oder durch Strafen erpreßt worden, bringt ihr Gott auf,“ und ein anderer Kirchenlehrer, Athanasius, in die Worte ausbricht: „Es ist ein Beweis davon, daß sie selbst zu ihrem Glauben kein Vertrauen haben, wenn sie Gewalt anwenden und gegen ihren Willen zwingen. So bricht der Satan, weil keine Wahrheit in ihm ist, mit Beil und Schwerdt ein, wo er Aufnahme findet. Der Heiland aber ist so sanftmüthig, daß er zwar lehrt: Will mir Jemand nachfolgen, und wer will mein Jünger sein, daß er aber Keinen zwingt, zu dem er kommt, sondern daß er nur anklopft und spricht zur

Seele: Thue mir auf, liebe Freundin (Hohelied 5, 2), und wenn man ihm aufthut, geht er ein u. s. w." Es sah in der That traurig in dem Innern der christlichen Kirche aus. Diese göttliche Lehre gebot jedem Christen, Gott im Geiste und in der Wahrheit anzubeten, mit reinem Sinne und rechtschaffenem Leben zu verehren, einen nützlichen Beruf zu treiben, mit stillem Wesen zu arbeiten und das eigene Brod zu essen, und seine Pflichten als Bürger des Staates und als Familienvater treulich zu verrichten: aber man hatte schon längst angefangen, ein ganz anderes, selbsterwähltes Christenthum zu üben und die Stimme der Bischöfe und anderer christlichen Lehrer, welche dasselbe einschärften, für wichtiger zu halten, als das einfache und lautere Wort der heiligen Schrift. Die Kirchen wurden Paläste, die mit Gold, Silber, köstlichen Steinen und Holzarten verziert waren, die durchräuchert, mit wohlriechenden Wassern besprengt und von kostbaren Lampen erhellt wurden. Durch vieles Fasten oder durch absichtliches Enthalten von Nahrungsmitteln, durch reichliches Allmosengeben, durch das Sammeln und die Verehrung der irdischen Ueberreste frommer Männer (Reliquien), durch Verehrung der Bilder, durch die Anbetung des Kreuzes, durch das Wallfahrten an gewisse heilige Orte, durch fromme Verehrung der Märtyrer, durch die Feier vieler Festtage und durch viele andere Dinge, die in den Augen Gottes kei-

nen Werth haben konnten oder doch den Mangel an wahrer christlicher Tugend nicht zu ersetzen vermochten, suchte man Gott zu verehren und den Himmel zu erwerben. Dabei blieb man noch nicht stehen; man fing an, dafür zu halten: derjenige gelange zu einer besondern christlichen Heiligkeit, der sich des Genusses selbst der unschuldigsten Freuden entschlage, ein trauriges und düsteres Dasein führe, die Gesellschaft der Menschen fliehe, sich in Wüsten und Einöden begebe, um unter steten Selbstpeinigungen der Andacht obzuliegen, jeden gemeinnützigen Beruf als etwas Niedriges verachte, den Ehestand meide, sein Geld und seine Habe den Armen oder der Kirche schenke, sich zu freiwilligem Mangel entschließe, seine Sünden durch Uebernahme der empfindlichsten Körperqualen abzubüßen trachte und sich auf diese Weise so eifrig als möglich für den Himmel vorzubereiten suche. In solcher vermeintlichen Heiligkeit wetteiferten Tausende von Christen, und man muß staunen, wie weit diese die Christen gebracht hat. Da machte sich's Einer zur Aufgabe, sämmtliche Psalmen ohne Anstoß herzusagen, und ließ sich für jeden Anstoß eine Ohrfeige zahlen, welcher dann bald so viele wurden, daß er, gefühllos auf der einen Backe, nun auf die andere auch zu schlagen bat. Ein Anderer ließ sich bis an den Kopf in die Erde graben, und nachdem er mehrere Tage so, bei Brod und Wasser, zugebracht, wurde er halb leblos

wieder herausgezogen und nur mit Mühe am Leben erhalten. Ein gewisser Simon, in Aegypten, der recht heilig sein wollte, richtete sich eine hohe und dicke Säule auf, stieg auf einer Leiter hinan und blieb auf dieser Säule 30 Jahre. „So," sagte er, „bin ich von der sündigen Welt ganz abgesondert und also rein von allen Sünden. Hier will ich nichts thun, als für andere Leute beten und singen." Sein Leben fristete er mit den Lebensmitteln, die von den Leuten gebracht und von ihm an einem Stricke hinaufgezogen wurden. Wie jede Thorheit Nachahmer findet, so fand sie auch diese, und bald gab es mehrere solche Säulenheilige. Einige lebten in Höhlen und Wüsten, um, wie sie sagten, in stiller Abgeschiedenheit unter Gebet, Fasten, Bußübung und Kasteiung ein beschauliches, gottgeweihtes Leben zu führen, und nährten sich von Kräutern, ganz wie das Vieh; man nannte sie Einsiedler. Andere vereinigten sich zu solchen frommen Zwecken, erbauten sich in einsamer Wildniß gemeinschaftliche Wohnungen, welche eben deßhalb Klöster (oder verschlossene Aufenthaltsorte) hießen und freiwilligen Gefängnissen glichen; machten sich gewisse Regeln und Vorschriften, nach welchen sie ihr einsames, bloß der Andacht und der himmlischen Betrachtung geweihtes Dasein führten, kleideten sich in armselige, schlechte Gewänder, u. brachten in dieser Verfassung ihr ganzes Leben im frommen Müssiggange zu.

Welch ein widernatürliches, thörichtes und unnützes, pflichtloses und pflichtwidriges Leben! ruft ein deutscher Gottesgelehrter mit Recht aus.

Die männlichen Bewohner solcher Klöster nannten sich Mönche (Monachoi), d. h. Einsamlebende, die weiblichen nannten sich Nonnen (ägyptisch Mutter), und einzelne Gesellschaften derselben, welche nach Einer bestimmten Ordnung und Regel lebten, gemeiniglich Orden genannt, bezeichneten sich nach dem Namen ihres Stifters, z. B. Benediktiner von Benedikt, Augustiner von Augustin, Franziscaner von Franziscus, Dominicaner von Dominicus u. s. w. So schlimm sah es schon in den ersten fünf und sechs Jahrhunderten in der lieben Christenheit aus; es wurde aber mit jedem folgenden Jahrhunderte schlimmer und ging zuletzt in völliges Verderben über. Je mächtiger, angesehener und einflußreicher die Bischöfe wurden, desto untauglicher und ungeschickter wurden sie in Beziehung auf ihre eigentlichen Berufspflichten. Ihre Herrschsucht äußerte sich freier; durch die Reichthümer die sie an sich rissen, wurden sie zu Pracht, üppigem Wohlleben und Trägheit verleitet, und die Unwissenheit und die Dummheit in geistlichen Dingen nahm zusehends unter ihnen zu. Wie traurig mußte es unter solchen Umständen mit dem allgemeinen Christenhaufen aussehen! Wo die Lehrer unwissend sind, da können die Lernen-

den nicht gebildet und erleuchtet werden. Es fand sich der furchtbarste Aberglaube und die fürchterlichste Rohheit. In den Kirchen wurde fast gar nicht mehr gelehrt und gepredigt, denn die Geistlichen waren dessen unfähig; die lächerlichsten Fabeln (Legenden) wurden dem Volke von ihnen vorgelesen; viele Geistliche konnten nicht mehr lesen. Alles, was den Verstand erleuchten, das Herz erwärmen und den Willen zur christlichen Tugend bestimmen konnte, war aus dem Gottesdienste verbannt; nur für die Augen u. für die Ohren wurde gesorgt; der einfache christliche Gottesdienst war zu einem Gaukelspiel herabgesunken und Teufelsdienst geworden. Nimmermehr würde Christus, wenn er hätte wiederkehren sollen, diejenigen, die sich nach ihm nannten, für die Seinigen erkannt haben.

In dieser Beschaffenheit verbreitete sich das Christenthum vom achten Jahrhunderte an auch in Deutschland und in der Schweiz. Das meiste Verdienst um die Ausbreitung des Christenthums unter unsern alten Deutschen hat ein englischer Mönch, Namens Winfried, der mit dem heiligen Namen Bonifacius vom Pabste, von dem er Empfehlungen und Vollmachten erhalten hatte, nach Deutschland zurückkehrte. Er führt mit Recht den Namen des Apostels der Deutschen; ihm war es ein Ernst damit, die alten

Deutschen zu belehren über die Wahrheiten, an die er glaubte und ihre rohen Sitten zu mildern. Er schaffte den Götzendienst und das Essen des Pferdefleisches unter ihnen ab, gewöhnte sie an feste Wohnsitze, machte die Schreibkunst bekannter und stiftete mehrere Klöster und Bisthümer (Würzburg, Fulda) zur Aufrechthaltung des Christenthums. Sehr viel für die weitere Verbreitung des Christenthums unter den Deutschen und für die größere Wirksamkeit desselben that Karl der Große (768 — 814) der Sohn Pipin's des Kleinen. Im heiligen Eifer, den die Geistlichkeit in ihm angefacht hatte und zu erhalten wußte, zwang er die einzelnen Völkerschaften Deutschlands, die noch Heiden waren, mit der Schärfe des Schwerdtes zur Annahme des christlichen Glaubens, und mit den Sachsen, die fest an ihrer Religion und ihren Gebräuchen hielten und alle christliche Abgesandte, die sie taufen wollten, erschlugen, führte er einen 33jährigen blutigen Krieg, der sich mit dem Uebertritte der Sachsen zum Christenthume endigte. Karl ließ viele Kirchen bauen, stiftete Bisthümer, Klöster und hohe und niedere Schulen, für die er geschickte Männer aus Italien und Griechenland kommen ließ, richtete selbst an seinem Hofe eine Schule ein, in welche alle seine Diener ohne Ausnahme ihre Söhne schicken mußten, versahe die Geistlichen mit reichlichem Auskommen, gab für sie manche gute und heilsame Verordnung, und suchte sie durch

die Anlegung und Verbesserung der bischöflichen und klösterlichen Schulen zu bilden, zu ihrem Berufe tauglicher zu machen. Der Bischof von Rom, jetzt der Höchste und der Angesehenste unter allen Bischöfen, weil Rom die Hauptstadt eines ehemaligen großen Reichs und Petrus der erste der Apostel, der erste Bischof der Gemeinde in Rom, wie man vorgab, gewesen war, wurde von Karl, für einige ihm und seiner Familie im Irdischen geleisteten Dienste mit ganzen Gebieten und Provinzen zur weltlichen Beherrschung beschenkt und als der Oberbischof aller von ihm beherrschten christlichen Länder betrachtet und behandelt. Karl's Vater, Pipin, hatte den Grund zu der später so furchtbaren päpstlichen Hierarchie gelegt, daß er den Bischof von Rom in den weltlichen Besitz von Rom, Ravenna und mehr als zwanzig Städten und von mehreren hundert Dörfern setzte. Karl befestigte den Grund und half fortbauen auf demselben.

Von dieser Zeit an wurden die römischen Bischöfe, die nun weltliche Macht genug hatten, um ihre geistliche Gewalt über alle christliche Länder recht zu befestigen, oder ihr doch besondern Nachdruck zu geben, furchtbar. Sie führten den Titel Päpste (papa, Vater), verlangten, daß man sie als Stellvertreter Gottes und Christi und als völlige Oberherren seiner Kirche auf Er=

den betrachten solle, denen selbst Kaiser und Könige unterworfen wären, und fingen an, die drückendste Herrschaft über den Glauben und das Gewissen der Christen auszuüben. Sie hatten an allen Fürstenhöfen Gesandte, welche auf den christlichen Wandel der Fürsten und der Völker achten, die päpstlichen Vorschriften der Kirche bekannt machen und auf die Geistlichen besonders ihr Augenmerk richten mußten. Diese Gesandte, welche die Stelle des Papstes vertraten, waren unverletzlich, wie er selbst. Alle geistlichen Aemter und kirchlichen Ehrenstellen wurden von den Päpsten besetzt, Abgaben wurden erhoben und die Macht der weltlichen Fürsten so viel als möglich eingeschränkt. Auf den höchsten Gipfel ward die päpstliche Macht erhoben durch Gregor VII. (von 1073 bis 1085). Er erklärte öffentlich, „der Papst sei als Stellvertreter Petri und Oberhaupt der Christenheit gleichsam der sichtbare Statthalter des unsichtbaren Gottes auf Erden; daher sei der Papst eigentlich geborner Lehnsherr aller Könige und Kaiser, und könne daher auch selbst alle Zeichen der kaiserlichen Hoheit tragen. Er habe Macht, den Königen, die den Willen Gottes nicht thäten, ihr Reich zunehmen

und es einem andern zu geben. Denn jeder gottlose König stände unter der Gewalt des Satans; da aber jeder gemeine Geistliche schon die Kraft habe, bei der Taufe den Teufel aus den Kindern zu treiben; wie viel mehr müsse er, der höchste aller Bischöfe, Herrschaft über den Satan haben, und also über alle diejenigen, die unter der Gewalt des Satans ständen. Er, der Papst, könne alle Menschen richten; er selbst aber stehe nur unter Gott." Den Fürsten nahm er das Recht, die Geistlichen in ihren Aemtern und Würden zu bestätigen, weil dieses nur dem Papste zukomme. Die Geistlichen durften nicht mehr heirathen; Verheirathete mußten sich scheiden. So wurde der Geistliche vom Staate losgerissen und nur an die Kirche gekettet, so bildete die Geistlichkeit einen grossen Staat in den Staaten, der durch den Papst in Rom als ein Ganzes zusammengehalten und nach gemeinschaftlichen Gesetzen gelenkt wurde, wie es jetzt noch geschieht. Es ist empörend, wie dieser heilige Vater Fürsten und Völker behandelte. Der deutsche Kaiser Heinrich der Vierte wandert mit Frau und Kind und nur wenig Getreuen im härtesten Winter, im Januar 1077, über die Eisgebirge der Al-

pen, auf welcher Reise er oft auf den Gletschern in Lebensgefahr war, bald auf Händen und Füssen kroch, oder auf Rücken oder Bauch einen schlüpfrigen Abhang hinabglitt, die Frauen in Ochsenhäute gehüllt an Seilen und die Pferde, nachdem man ihnen die Füsse zusammengebunden hatte, an Stricken hinabgelassen wurden, stand in einem blossen wollenen Hemde bei scharfem Winterfroste barfuß auf dem bereiften Boden drei Tage hindurch zwischen den hohen Mauern des festen Schlosses Kannossa, welches des Papstes Freundin, der reichen Gräfin Mathilde, gehörte, bei der Gregor Schutz gesucht hatte — um die Verzeihung des Papstes und die Absolution vom Banne zu bewirken. Gregor schreibt selbst von diesen Tagen: „Viele, die sein (des Kaisers) Weinen und Wimmern rührte, legten mit Thränen Fürbitten bei uns ein, und alle bewunderten die ungewöhnliche Härte unseres Geistes; ja einige riefen sogar, es sei mehr als apostolische Strenge, es sei tyrannenmäßige Grausamkeit."

Die furchtbaren Mittel zur Aufrechthaltung und Ausübung dieser angemaßten Macht waren Bann und Interdict. Niemand durfte dem in den Bann Gethanen Brod, Salz, Wasser und Feuer reichen, Jeder hatte das Recht, ihn todtzuschlagen: er war vogelfrei. War ein Fürst in den Bann

gethan, so waren die Unterthanen der Treue und des Gehorsams gegen ihn entbunden. Gräßlicher war das Interdict, das sich über ein ganzes Land erstreckte. Wenn dieses auf einem Lande ruhte, so mußte aller öffentliche Gottesdienst aufhören; die Altäre wurden entkleidet; alle Statüen der Heiligen, alle Kreuze wurden zu Boden geworfen; keine Glocke tönte mehr; kein Sacrament wurde ausgetheilt; kein Todter kam auf die heilige Erde des Gottesackers, er wurde ohne Gebet und Gesang in ein unheiliges Land eingescharrt. Ehen wurden nicht vor dem Altar, sondern auf dem Kirchhofe eingesegnet. Niemand durfte einander auf der Strasse grüssen. Jeder Anblick sollte verkündigen, daß das ganze Land ein Land des Fluches sei. Furchtbar schwangen die folgenden Päpste, die Gregor's System planmäßig befolgten und von denen Einige noch unverschämter und hartnäckiger als Gregor selbst waren, den eisernen Stab und das dumme und abergläubische Volk ließ sich geduldig schlagen.

Das Christenthum, schon in frühern Jahrhunderten so sehr entstellt, war nun in den meisten Stücken das gerade Gegentheil von dem Inhalte der heiligen Schrift. So hatte Jesus gelehrt: Einer sei der Christen Meister und das Oberhaupt seiner Kirche, nämlich Er selbst; aber die Päpste lehrten: alle geistliche und weltliche Macht auf Erden sei ihnen gegeben. So hat-

te Jesus gelehrt: mit frommem und reinem Wandel müsse Gott verehrt werden; aber die Päpste lehrten: Fasten, Allmosengeben, Mönchsleben, Beschenken von Kirchen und Klöster, Wallfahrten, körperliche Büssungen und genaue Befolgung auch der sinnlosesten kirchlichen Gebräuche mache den rechten Gottesdienst aus. So hatte Jesus gelehrt: Gott allein gebühre göttliche Anbetung; aber die Päpste lehrten: auch Maria, die Mutter des Heilandes, und alle Heiligen der Kirche, oder die Seligen, welche in dem damaligen Sinne ein frommes Leben geführt hätten, müßten verehrt und angebetet werden. So hatte Jesus gelehrt: Je nachdem der Mensch auf Erden gelebt habe, empfahe er gleich nach dem Tode seinen Lohn; aber die Päpste lehrten: jeder Abgeschiedene müsse zunächst die Pein des Fegefeuers überstehen, worinnen er erst von allen seinen Sünden gereinigt werde und aus welchem nur die erkaufte Fürbitte der päpstlichen Priester erlösen könne. So hatte Jesus gelehrt: Sünden könne nur Gott vergeben, und zwar nicht anders, als wenn sich der Mensch bessere; aber die Päpste lehrten: sie hätten den Binde- und Löseschlüssel, und könnten Ablaß oder Erlaß (Vergebung) der Sünden und ihrer Strafen für Geld ertheilen. So hatte Jesus gelehrt: Forschet in der Schrift, denn ihr habt das ewige Leben darinnen; aber die Päpste lehrten: jeder gemeine Christ

müsse sich des Lesens derselben enthalten und sich mit ihren (den päpstlichen) Glaubensvorschriften begnügen. So hatte Jesus gelehrt: man müsse der Welt als ein brauchbares Glied der menschlichen Gesellschaft nützlich werden; aber die Päpste lehrten: das sei der vorzüglichere Christ, der sein ganzes Leben heiligen Andachtsübungen widme und über dem Beten das Arbeiten unterlasse. So hatte Jesus nur zwei heilige Sacramente verordnet, Taufe und Abendmahl; aber die Päpste fügten denselben noch mehrere bei, z. B. Firmelung der Kinder (Confirmation), Priesterweihe (Ordination), Beichte, Ehe und letzte Oelung (Salbung der Sterbenden mit geweihtem Oele). So hatte Jesus das heilige Abendmahl als ein Gedächtnißmahl seiner selbst und als ein Bundesmahl der Christen für alles Edle und Gute eingesetzt; aber die Päpste hatten eine Messe daraus gemacht, d. h. eine Religionshandlung, bei welcher der Geistliche unter vielen Ceremonien in der Hostie den Leib Jesu für die Sünden der Menschen jederzeit Gott noch einmal zum Opfer darbrachte und welche man daher auch für das Seelenheil der Verstorbenen halten lassen könne; und beim Genusse des Abendmahls selbst hatten sie festgesetzt, daß kein gemeiner Christ den Kelch trinken dürfe, damit nicht von dem Blute Jesu ein Tropfen unnöthigerweise verschüttet werde. So lehrte die Schrift: es sei besser,

freien, als Brunst leiden; aber die Päpste hatten nicht nur die schon ältere Lehre von der Verdienstlichkeit eines ehelosen Lebens stets unterstützt und aufrecht erhalten, sondern auch (wie früher gezeigt wurde) namentlich den Geistlichen die Ehe unter den härtesten Zwangs- und Strafgesetzen untersagt, um sie aus aller Verbindung mit dem Staate und der menschlichen Gesellschaft zu reissen und sie zu herzlosen Anhängern des päpstlichen Thrones zu machen, wogegen sie ihnen für eine bestimmte Taxe in unzüchtigen Verbindungen zu leben erlaubten.

Noch viele unchristliche Vorschriften und Gesetze, die von den angeblichen Statthaltern Christi ausgingen, könnten den angeführten beigeführt werden, doch die gegebenen mögen genügen. Alle liefen darauf hinaus, die angemaßte Zwingherrschaft zu üben und zu behaupten. Das arme Volk wurde vorsätzlich in Unwissenheit und Einfalt erhalten, damit es ein desto geduldigeres Lastthier sei. Lehre und Unterricht im Christenthum fand nicht einmal mehr beim öffentlichen Gottesdienste Statt, denn dieser wurde in einer, der großen Menge unverständlichen, in der lateinischen, Sprache gehalten. An christliche Volksschulen wurde nicht von weitem gedacht, die Jugend wuchs in völliger Verwilderung heran und wurde zu Nichts weiter angehalten, als dem Papste, Priestern und

Mönchen blinden Gehorsam zu leisten, ein frommes Kreuz an Stirn und Brust zu schlagen, das Vater-Unser oder Unser Vater und das Ave Maria nach dem Rosenkranze (d. h. nach der Zahl gewisser an eine Schnur gereiheter Kügelchen) abzubeten und auch das Thörichteste zu glauben, was man ihr als nöthig zur Seligkeit vorsagte. Arm, bedrückt und elend lebte das Volk dahin. Mönche und Priester aber schwelgten auf seine Unkosten in Ueppigkeit und Freude, sprachen durch ihren sündlichen Wandel Zucht, Ehrbarkeit und guten Sitten Hohn und schienen sich desto besser zu gefallen, je schrecklicher es in jeder Hinsicht in der Christenheit aussahe.

Am abscheulichsten ging es am römischen Hofe zu; da war es ein wahres Lasterleben. Ein Papst verfolgte den andern, verjagte den andern, tödtete den andern. Christoph I. vertrieb Leo V., Clemens III. Victor III., und Clemens III. ward wieder von Urban verjagt. Benedict VII. tödtete Johann XIV., und Calixt II. warf Gregor VIII. ins Gefängniß. Innocenz VIII., berüchtigt als Stifter des Hexenprocesses in Deutschland, hatte sechszehn uneheliche Kinder. Alexandrus VII. Regierung enthält eine Kette von Schandthaten, welche alle auf die Erhebung seiner unehelichen Kinder, denen er auch in Spa-

nien, Frankreich und Italien Herzogthümer verschafft, abzweckten. Treulosigkeit, Räuberei, Unzucht, Ermordungen, Giftmischereien, Grausamkeit, Habsucht, Gelderpressungen haben diesen Papst vor allen andern ausgezeichnet.

Niemand durfte gegen solches Unwesen und gegen die furchtbare Herrschaft dieser an Christi Statt waltenden Geistlichkeit, die unbedingten Gehorsam und Unterwerfung forderte, seine Stimme erheben; den Voreiligen und Ungehorsamen traf der Bannstrahl, und über das Land, das solche Ungehorsame schützte, wurde das Interdict ausgesprochen. Die Hölle erfand noch ein Mittel, jeden freien Gedanken im Entstehen zu ersticken und jeden Versuch gegen die bestehende Macht sogleich unschädlich zu machen — die I n q u i s i t i o n, oder das blutige Aufspürungsgericht. Wehe dem, der in die Hände dieser christlichen Spürhunde fiel; er war verloren.

Allein trotz der Rache und Strafe der Päpste, welche diejenigen, die ihren Glaubenssätzen und Anordnungen nicht Folge leisten wollten, mit Bann und Interdict belegten, fanden sich doch hie und da Männer, die muthig genug waren, das Ansehen der Päpste zu bestreiten und dem herrschenden Verderben in der Christenheit zu steuern. Unter diesen war schon im zwölften Jahrhundert: ein reicher Kaufmann aus Lyon, Pe-

trus Waldus mit Namen. Derselbe ließ sich von einigen Geistlichen, um sich in Religionssachen gründlich zu unterrichten, die vier Evangelien und Auszüge aus den Kirchenvätern in die romanische Landessprache übersetzen, überzeugte sich daraus, daß sich die katholische Kirche von der Grundform des Christenthums entfernt habe, und faßte den Entschluß, seine Lehre so viel als möglich zu verbreiten. Er gab also seinen Handel auf, theilte seine Habe unter die Armen und ging selbst als Lehrer aus. Er predigte auf den Straßen, in Privathäusern und auf dem Felde, verbreitete französische Evangelien unter dem Volke und fand eine große Anzahl von Anhängern und Gleichgesinnten, die nach ihrem Lehrer den Namen Waldenser führten. Ich will nur einige ihrer Lehrsätze anführen, damit man den Geist dieser Secte kennen lernt. Sie lehrten: Die römische Kirche ist seit Constantin und dessen Schenkung an den Papst, durch welche der Durst nach weltlichen Gütern erregt worden sei, nicht mehr die Kirche Christi, sondern eine Versammlung von Sündern, Pharisäern und Schriftgelehrten, die gottlose Babel. Die einzige Erkenntnißquelle der Religion ist die Bibel; das Fegefeuer ist eine gottlose Erdichtung der Pfaffen, die Brodverwandlung eine abgeschmackte Fabel. Kein lasterhafter Geistlicher kann die Absolution ertheilen u. s. w. Das Abendmahl

genossen sie täglich unter beiderlei Gestalt und sprachen die Einsetzungsworte in der Landessprache; Gebet, Almosen und Fasten waren ihre vorzüglichsten äußern Bußübungen; sie verwarfen den Krieg, das Proceßführen, den Eid vor Gericht und jede Selbstvertheidigung, enthielten sich aller öffentlichen Lustbarkeiten, jeder leichtfertigen Rede und übten vorzüglich die Vorschriften, die in der Bergpredigt enthalten sind. Sie wurden von Päpsten und Königen mit Hülfe der Inquisition hart gedrückt und verfolgt und mußten ihre Zuflucht in abgelegenen und fast unzugänglichen Thälern der gebirgigen Gränzländer von Frankreich suchen. Mehrere Tausende kamen in dem Kreuzuge um, der gegen sie veranstaltet wurde. Ihre bessern Lehren und Ueberzeugungen konnten jedoch mit ihnen selbst nicht vertilgt werden und wucherten im Stillen in vielen tausend Gemüthern wohlthätig fort.

Eben so trat Johann Wiklef, Doctor der Theologie zu Oxford, in England, ein frommer Mann von grossen Kenntnissen und ein beliebter Lehrer, gegen den Papst und die Mißbräuche der Kirche auf. Die erste Veranlassung, öffentlich aufzutreten, gaben ihm die Anmaßungen der Bettelmönche, die sich nicht nach den Universitätsgesetzen fügen wollten, und gegen die er einige Traktate schrieb. Gegen den Papst trat er entschieden auf nach seiner Rückkehr von Rom, wo er

das päpstliche Thun und Treiben mit eigenen Augen gesehen hatte. Wiklef nannte den Papst einen Schafscherer, Beutelschneider, sogar Antichristen. So sagt er: „Der Papst ist nicht das weltliche Oberhaupt der Kirche, denn wie kann ein sündiger Mensch, oder der Teufel aus der Hölle, wie einige waren, die Kirche regieren. Er ist der Antichrist und die Bettelmönche seine Schaaren. In Glaubenssachen kann weder Ueberlieferung, noch Papst, noch Concilium, sondern einzig und allein die heilige Schrift entscheiden. Verehrung der Heiligen, der Reliquien, das Fegfeuer, das Wallfahrten sind unchristlich, die Brodverwandlungslehre unvernünftig. Zur Sündenvergebung ist keine Absolution nnd Fürbitte der Heiligen etwas nütze, sondern nur Reue und Besserung. Wenn ein Geistlicher nicht das Seinige treulich thut, so haben die Fürsten das Recht, ihm seine Güter zu nehmen und sie zum allgemeinen Besten anzuwenden." Er verwarf den Krieg und die Todesstrafe und behauptete, daß kein rechtschaffener Mann, der die Sittenlehre Christi befolge, Ketzer sei. Wie Waldus, so verwies er seine Schüler und Anhänger auf die Bibel, die er in die Landessprache übersetzte. Rom bot Alles auf, diesen gefährlichen Mann aus dem Wege zu räumen, allein die milde Denkungsart Englands und der mächtige Beschützer Wiklef's, der Herzog von Lancaster, retteten dem Ketzer (Irrlehrer) das Leben oder befreiten ihn wenigstens

von einer lebenslänglichen Gefangenschaft. Er starb, seines Rectoramtes an der Universität entsetzt, auf seiner Pfründe Lutterwarth, die ihm der König geschenkt hatte, 1387. Die Synode von Costnitz erklärte Wiklef für einen Erzketzer, den man in England viel strenger hätte behandeln sollen und verordnete, daß seine Gebeine ausgegraben und verbrannt werden sollten, welches auch geschah, aber erst im Jahre 1428. Doch der Saame, den er ausgestreut hatte, konnte nicht verbrannt werden; derselbe ging vielmehr auf und trug in dem guten Lande, in welches er gefallen, hundertfältige Frucht.

Das war der Fall vorzüglich bei **Johann Huß**, geboren in dem böhmischen Dorfe Hussinecz, bei der Stadt Pilsen. Von armen Eltern abstammend (sein Vater war ein leibeigner Landmann), hatte er es durch seine Gelehrsamkeit und Unbescholtenheit schon in seinem 27sten Jahre zum Professor der Theologie und zum Prediger an der Bethlehemskirche in Prag gebracht, wo er deutsch predigen mußte. Weil er, wie Wiklef, seine Schüler immer auf die Bibel hinführte, so konnte es nicht fehlen, daß er auf Dinge traf, welche Papst und Kirche anders lehrten, ja von denen oft gerade das Gegentheil zu glauben war. Anfangs war er zwar gegen Wiklef's Schriften, die durch einige Engländer in Prag verbreitet wurden, eingenommen, aber bald fing er an, dieselben öffentlich zu loben, und auch einige

in's Böhmische zu übersetzen. Huß predigte und schrieb in Wiklef's Sinn; in manchen Stücken ging er noch weiter, als dieser selbst gegangen war. Er verwarf das Fasten, als eine unnütze Sache, sprach noch heftiger gegen das Mönchsleben als Wiklef, der behauptet hatte, daß die Mönchsregeln geradehin Nichts taugten und daß die Klöster, als etwas Ueberflüssiges, ganz eingehen könnten, erklärte sich gegen die Seelenmessen und gegen die Anbetung der Heiligen und andere papistisch-kirchliche Einrichtungen. Huß wurde in den Bann gethan und jeder Aufenthaltsort Huß'ens mit dem Interdict belegt. Der König Wenzel machte jedoch den Bannstrahl ungültig, und legte ein Glaubensbekenntniß ab, in welchem keine Ketzerei gefunden wurde. Als aber Huß gegen den Ablaß predigte, der in Prag erhoben werden sollte, um einen Kreuzzug, zu dem der Papst aufgefordert hatte, gegen Neapel zu unternehmen, durch die Predigten Unruhen veranlaßte, wobei Hieronymus die Ablaßbulle verbrannte, und diejenigen Bürger, die in Folge dieser Unruhen hingerichtet wurden, als Martyrer pries: wurde von Neuem der Bannstrahl auf ihn geschleudert und Prag mit dem Interdict belegt, so lange es ihn dulden würde. Er ging nun nach seinem Geburtsorte Hussinecz zurück, predigte dort, geschützt von seinem Gutsherrn, der weder Bann noch Interdict achtete, mit großem Beifall, meistens unter freiem Himmel, und schrieb seine Hauptschrift: „Von

der Kirche", in welcher er unter anderm lehrte: daß die Mönchsorden abzuschaffen seien, kein Geistlicher, der eine Todsünde begangen habe, Absolution geben könne, und der Kelchraub ein großes Unrecht sei; Huß wurde vor die Synode zu Costnitz citirt. Mit einem kaiserlichen Geleitsbriefe, in Deuschland zu reisen, wo er wollte, ohne daß man ihn anhalten oder ihn gefangen nehmen dürfe, und mit einem Zeugnisse des Erzbischofs und Inquisitors versehen, daß er in keinem eigentlichen Dogma abgewichen sei, begab er sich nach Costnitz, wo er den 3ten November 1414 ankam. Hier erhielt er vom Papste Johann XXII. die Versicherung, es solle ihm nichts Böses geschehen, auch wenn er seinen Bruder umgebracht hätte, und der Bann wurde aufgehoben. Allein das von Johann gegebene Wort wurde von dem neuen Papste, Martin, nicht beachtet. Huß wurde auf die Anklage, daß er während des Banns noch priesterliche Handlungen verrichtet habe, verhaftet, in ein Gefängniß gesteckt, wo Nässe, Würmer und Eidechsen ihn fürchterlich peinigten, und der Kaiser von der Kirchenversammlung leicht überzeugt, daß er nicht gehalten sei, einem Ketzer Glauben zu halten. Erst den 8. Juni 1415 zog man Huß aus dem Loche, in welchem er sehr erkrankt war, wieder heraus, und bei seinem ersten öffentlichen Verhöre wurde er von den versammelten Vätern überschrieen und zum Schweigen verwiesen. Im folgenden, wo der Kaiser selbst zugegen war und wo Huß

schon in Ketten erschien, sollte er 36 Sätze widerrufen, was er aber standhaft verweigerte. „Wird man mich," sagte er, „aus der Bibel eines Irrthums überführen, will ich gern widerrufen; wo nicht, so werde ich bis in den Tod meinem Glauben getreu sein." Im letzten Verhöre, es war am 6ten Juli, ward über ihn das Urtheil gesprochen: Tod auf dem Scheiterhaufen. Es ward ihm die Priesterkleidung ausgezogen, eine mit drei Teufeln bemalte Mütze mit den Worten: „Hiermit übergeben wir deine Seele dem Teufel", auf das Haupt gesetzt und er auf den Richtplatz vor die Stadt geführt. Der Henker band ihn an einen Pfahl, aber zufällig blickte sein Gesicht nach Morgen. „Diese Ehre gebührt dem Ketzer nicht", schrieen die Pfaffen und der Henker mußte ihn nach der Abendseite umkehren. Hierauf umlegte man ihn mit Holz, von den Füßen bis an das Gesicht; der Scheiterhaufen wurde angezündet und Huß, dessen Angesicht wie eines Engels Angesicht freudig strahlte, und dessen letzte Worte ein Gebet waren, starb den Flammentod. Die Synode von Costnitz triumphirte. Seine Asche mit der heiß ausgegrabenen Erde wurde in den Rheinstrom geworfen. Auf derselben Stelle wurde am 30sten May 1416 Huß'ens Freund, Hieronymus von Prag, als Ketzer verbrannt, seine Asche ebenfalls in den Rhein gestreut und sein

Andenken von den Anhängern des Papstes und der Kirchenversammlung verflucht.

Die Verbrennung Huß'ens hatte für Papst und Kaiser nicht den erwünschten Erfolg. Huß'ens Freunde und Anhänger, deren Zahl von Tag zu Tage stieg, und die den allgemeinen Namen Hussiten führten und besonders darauf drangen, bei Ertheilung des heiligen Abendmahls den Genuß des Kelches wieder zu erhalten, erregten einen schrecklichen Aufruhr gegen die blinden Anhänger des päpstlichen Glaubens, führten einen sechszehnjährigen gräuelvollen Krieg (von 1420 bis 1436) und erzwangen sich auch endlich das Recht, das Abendmahl unter beiderlei Gestalt, oder mit dem Genusse des Brodes und Weines zugleich, zu feiern. Einzelne Abkömmlinge dieser Hussiten dauern noch heut zu Tage unter dem Namen der Böhmischen und Mährischen Brüder in kleinen Gemeinden fort, und die Neigung, für eine so sehr erwünschte Kirchenverbesserung Alles zu thun und zu wagen, ging damals von ihnen auf unzählige andere Deutsche über und machte sie für den endlichen und unaufhaltsamen Ausbruch einer Kirchenverbesserung empfänglicher.

Dazu trugen nun auch noch mehrere andere günstige Umstände, welche Gott im Laufe dieses funfzehnten Jahrhunderts herbeizuführen wußte, das Ihrige kräftig bei. Constantinopel war gefallen; das griechische

Kaiserreich hatte ein Ende und das türkische nahm seinen Anfang in Europa; an die Stelle des Kreuzes wurde der Halbmond aufgepflanzt und die prächtigen christlichen Kirchen wurden in Moscheen umgewandelt. Dies geschahe im Jahre 1453. Unter den Türken, diesem rohen und wilden Volke, war nicht gut leben. Viele Griechen aus Constantinopel und den übrigen Hauptstädten des Kaiserthums wanderten daher aus und namentlich nach Italien, wo die Liebe zu den Wissenschaften wieder erwacht war. Sie brachten Bildung, Bücher und Wissenschaften mit, und wurden von den Reichen Italiens freudig aufgenommen. Man las die alten Griechen und Römer in ihrer Muttersprache und lernte aus ihnen bald so viel Weisheit, daß man die rohe und unwissende päpstliche Geistlichkeit herzlich zu verachten und sich der abgeschmackten Lehren und Satzungen, welche sie als Christenthum zu verbreiten pflegte, zu schämen begann. Waren diese griechischen Gelehrten auch nicht offenbare, so waren sie doch mittelbare Gegner des Papstthums, da die griechische Kirche die Obergewalt des Papstes nie anerkannt hatte, und ihre Grundsätze konnten dem päpstlichen Ansehen nur nachtheilig werden. Nicht nur die gelehrten Italiener erkannten, welche unwürdige Statthalter Christi die Päpste waren, sondern auch unter dem gemeinen Volke selbst fing der schon erschütterte Glaube an die Heiligkeit, Macht und Unträglichkeit der

Päpste zu wanken an. In Florenz rügte der Dominikaner Hieronymus Savonarole die Laster der gottlosen Babel, der Geistlichkeit und der Mönche öffentlich auf der Kanzel und sowohl in lateinischen als auch deutschen Schriften stellte man die Gebrechen und Laster der Clerisei frei und ungescheut dar und gab sie mittelst bittern Spottes der allgemeinen Verachtung Preis. Das Mittel hierzu war die herrliche Buchdruckerkunst, die im Jahre 1440 von Schöffer, Guttenberg und Faust in Mainz erfunden worden war, und durch welche das, was Ein Mensch dachte, in allen Ländern auf das Schnellste und Wohlfeilste verbeitet und Schriften jeder Art nun auch in die Hände unbemittelter und geringer Personen gebracht wurden.

Noch war aber die Zeit nicht gekommen, in welcher die Sehnsucht nach einer veränderten Lage der christlichen Kirche gestillt werden sollte und alle Frei- und Edeldenkende das lästige Joch des Papstes und seiner übermüthigen Diener abschütteln konnten. Doch sie war nicht mehr fern, diese Zeit der Rettung. Die ausserwählten Rüstzeuge waren schon von dem Vater des Lichtes gesendet, nur noch nicht zum Wirken für die große Sache der Menschheit gerufen. Der Allweise hatte beschlossen, daß Rom, welches die Christenheit in Ketten und Banden geschlagen hatte, auch die Veranlassung gäbe, diese Ketten zu brechen.

Papst Leo der zehnte, ein dem Vergnügen und der Liebe zur Pracht sehr ergebener Mann, welcher theils um seine Finanzen herzüstellen, theils um seine Prachtliebe zu befriedigen (er wollte die Peterskirche in Rom zu der prächtigsten in der ganzen Christenheit machen), Geld brauchte, hatte seit 1514 einen Ablaß oder Vergebung der Sünden für Geld, vorzüglich in Deutschland, ausgeschrieben und die Hauptbesorgung dieses Geschäftes dem Erzbischof von Mainz, Abrecht, übertragen, der ebenfalls in eine grosse Schuldenlast gerathen und selbst dem Papste den erzbischöflichen Mantel schuldig geblieben war, und von dem Ertrage des Ablasses eine Hälfte zur Bezahlung seiner Schulden anwenden, die andere Hälfte dem Papste zum Bau der Peterskirche in Rom übersenden wollte. Das Fugger'sche Kaufmannshaus in Augsburg, das Bankhaus für alle Fürsten jener Zeit, machte dem Erzbischof den nöthigen Vorschuß zur Bezahlung seiner Schulden und er erhielt das Schatzmeisteramt für das ganze große Unternehmen. Es fand sich auch bald ein vermöge seiner Frechheit und schamlosen Marktschreierei für ein solches Sündenhandwerk höchst tauglicher Mann, ein Dominikanermönch, Johann Tetzel, der Sohn eines Leipziger Goldschmieds. Dieser Sündenbock, der den teuflischen Wucher mit der größten Unverschämtheit trieb, predigte öffentlich: Christus habe nach seiner Auffahrt gen

Himmel weiter keine Gewalt über die Kirche, diese Gewalt sei vielmehr von ihm bis zum Tage des allgemeinen Weltgerichts in die Hände des Papstes, seines Stellvertreters auf Erden, niedergelegt; man müsse das rothe Ablaßkreuz mit dem daran befindlichen päpstlichen Wappen als das Allerheiligste verehren; — man könne, auch wenn man sich an der Mutter Gottes, der Maria, auf's Allergröbste vergangen habe, durch den Ablaß frei von seiner Schuld gesprochen werden; — man könne nicht nur für sich, sondern auch für noch lebende und verstorbene Verwandte Sündenvergebung erkaufen; — Ja man könne sogar Sünden, welche man erst noch begehen wolle, im Voraus durch Ablaß tilgen und loskaufen u. s. w. Mit der äußersten Dummheit weihte er die gemeinste Sache zu etwas Heiligem für seine Ablaßpredigten, — stellte das Heu, das er vor den Augen seines Wirthes aus dem Stalle genommen, in der Kirche als Heu aus der Krippe Christi, — die Kohlen, die er von dessen Heerd geholt, als Kohlen vom Rost

des heiligen Laurentius, — die Truthahnsfeder, welche er im Hofe aufgelesen, oder welche das tändelnde Kind des Wirths ihm in den Kasten gelegt hatte, als eine Feder vor, die dem Erzengel Michael, bei dem Streite mit dem Drachen, aus dem Flügel gefallen sei, — predigte auf dieses Alles Ablaß, und ließ sich wacker bezahlen. Unter Glockengeläute, beim Gesange der Schulchöre, mit Vortragung eines Kreuzes zog er, begleitet von Mönchen, Geistlichen, ja selbst von Rathsherren, in den Kirchen ein, ließ an den Thüren derselben durch schriftliche Anschläge die käufliche Gnade des Statthalters Christi auf Erden kund thun, pflanzte in die Kirchen ein grosses rothes Kreuz mit dem päpstlichen Wappen, und daneben einen hölzernen Kasten auf, bestieg die Kanzel, um die versammelte Volksmenge zur begierigen Ergreifung des dargebotenen Heils zu ermahnen, reichte dann den Käufern die Ablaßbriefe oder die Bescheinigungen dar, daß sie aller ihrer Sünden quitt und ledig wären und ließ die bezahlten Sündengelder in den Ablaßkasten werfen.

„Sobald das Geld in dem Kasten klingt,
Die Seele aus dem Fegefeuer in den Himmel springt,"

war überall sein gewöhnliches Wort. Für besondere Sünden hatte Tetzel auch besondere Taxen. Ein Kirchenraub und Meineid kostete neun Ducaten (ein Ducat ist ungefähr 2 Dollars 25 Cents); ein Mord acht,

Vielweiberei sechs, eine sogenannte Zauberei zwei Ducaten. Für Alles, selbst für die schändlichste Frevelthat, wie Eltern- und Brudermord, konnte man für Geld Vergebung erhalten. Auch Milch- und Butterbriefe wurden feilgeboten, und wer sich einen dergleichen lös'te, der konnte in den Fasten Milch und Butter geniessen, ohne eine Sünde dadurch zu begehen. Auf diese Weise plünderte Tetzel alle Orte und Gegenden aus und machte überall das schon stattfindende grosse Sündenverderben nech grösser. Denn wer Sündenvergebung für Geld kaufen konnte, brauchte die Schuld und Last seines verletzten Gewissens nicht durch Reue und aufrichtige Besserung zu beschwichtigen und konnte zuletzt in seiner Sicherheit zum größten Verbrecher werden.

Die Stunde hatte geschlagen, welche das bereits vom Morgenstrahle der Aufklärung beleuchtete Deutschland von dem schmählichen Joche des Papstthums und dem damit verbundenen teuflischen Ablaßhandel befreien sollte. Der Mann, welcher zum Rüstzeuge für Deutschland auserkoren war, der redliche offene, mit der heiligen Schrift vertraute Augustinermönch, Doctor der Theologie nnd öffentlicher Lehrer zu Wittenberg, **Martin Luther**, trat öffentlich gegen den Ablaßhandel und somit indirect gegen den Papst auf. Die Reformation nahm in Deutschland ihren Anfang und in der Schweiz predigte der andere Glaubensheld, **Ulrich Zwingli**, ge-

gen Papst und Ablaß, und wurde der schweizerische Reformator.

Luther wurde am 10. November 1483 in Eisleben geboren. Seine Eltern, Hans Luthe und Margaretha, eine geborne Lindemann, waren arme Handwerksleute daselbst und hatten sich kurz vor Luthers Geburt von dem zwischen Eisenach und Salzungen gelegenen Dorfe Möhra, bessern Verdienstes halber, in jene Stadt gewandt. Nach einigen Jahren siedelte sich Hans Luther in dem nahe gelegenen Städtchen Mansfeld an, weil die Bergwerksarbeit, die er vorzüglich trieb, hier noch reichlicher als in Eisleben lohnte, erhob sich durch Fleiß und Thätigkeit nach und nach zu gutem Wohlstande und hinterließ bei seinem Tode den Seinigen ein Haus, zwei Schmelzöfen und etwa tausend Thaler baares Vermögen. Den Tag nach seiner Geburt wurde Luther in der Kirche zu Eisleben getauft und erhielt, weil dieser Tag gerade der Kalendertag war, den man dem heiligen Martin zum Andenken an seine hohen Verdienste gewidmet hatte, den Namen Martin. Frühzeitig wurde er zur Schule angehalten; sein Vater trug ihn noch als schwaches Kind auf seinen Armen dahin und gebot dem Schullehrer, ihn bei Fehltritten ohne Schonung zu züchtigen; daher Luther selbst einmal bekennt: „er sei gelegentlich funfzehnmal hinter einander gestrichen (gezüchtigt) worden." Die Erziehung, welche Luther so-

wohl zu Hause als in der Schule erhielt, war streng und gab des Knaben ganzem Wesen einen Ernst, der weit über seine Jahre war. Da Martin, mit guten natürlichen Fähigkeiten ausgestattet und von ungemeiner Lernbegierde beseelt, in der Schule bedeutende Fortschritte machte, so faßte sein Vater, trotz seiner damaligen Armuth, den Vorsatz, ihn die Rechte studiren zu lassen und brachte ihn deshalb in seinem vierzehnten Jahre auf die lateinische Schule zu Magdeburg. Da er sich aber hier gar zu kümmerlich forthelfen mußte, („Ich bettelte," sagt er, „mit meinen Cameraden ein wenig Speise, um einigermaassen unsern Hunger zu stillen.") so schickten ihn seine Eltern auf die Schule nach Eisenach, in der Hoffnung, daß die dort wohnenden Verwandten sich des armen Knaben annehmen würden. Diese aber bekümmerten sich wenig um Martin und fast hätte er wieder nach Hause gehen und das Studium aufgeben müssen, hätte nicht Gott ihm ein Herz erweckt, das sich seiner liebreich annahm. Die Wittwe eines gewissen Hans Schweickard Cotta, Ursula war ihr Name, der sein stilles, andächtiges Wesen und seine schöne, wohlklingende Stimme gefiel, nahm ihn in ihr Haus auf und unterstützte ihn die übrigen drei Jahre seiner Schulzeit auf eine wahrhaft mütterliche Art. Luther studirte mit dem größten Fleisse, zeichnete sich durch Geschicklichkeit und gute Sitten unter seinen übrigen Mit-

schülern sehr vortheilhaft aus und bezog 1501 als achtzehnjähriger Jüngling die Universität zu Erfurt.

Mit rastlosem Eifer studirte er die Schriften der alten Griechen und Römer, in deren Geist er einzudringen suchte, sowie die übrigen höhern Wissenschaften, welche auf den Universitäten damals vorgetragen wurden, und zeichnete sich so aus, „daß die ganze Universität seine Anlagen bewunderte". Dabei vergaß er aber das Eine, was Noth thut, nicht. Er war einer von den Studenten, die es fühlen: Die Religion gehört nicht blos für die künftigen Pfarrer, sondern für jeden Menschen. Er erbat sich mit den feurigsten Gebeten den Segen des Himmels zu seinen Arbeiten. Sein Studiren begann er am frühen Morgen mit Gebet und die Kirche besuchte er fleissig, um sein Gemüth in der Richtung nach Oben zu erhalten. Zwei Jahre war er Student gewesen, als er bei dem Durchlesen der Titelblätter der Bücher in der Universitätsbibliothek zum erstenmale in seinem Leben auf eine lateinische Bibel stieß. Wie groß war sein Erstaunen, als er in derselben mehr fand, als die gewöhnlichen Episteln und Evangelien, welche bei dem öffentlichen Gottesdienste vorgelesen wurden, und die er für das ganze geoffenbarte Wort Gottes gehalten hatte, und wie groß seine Freude, durch das Lesen dieses damals so seltenen Buchs sich über so manche Zweifel zu belehren, welche er in stillen,

schwermüthigen Stunden wegen seiner Seelen = Seligkeit hegte. Das fleissige Lesen der heiligen Schrift machte ihn geneigter, die Rechtsgelehrsamkeit zu verlassen und sich der Theologie zu widmen, allein der Gehorsam gegen seinen Vater, der ihn nun einmal als einen tüchtigen Rechtsgelehrten sehen wollte und gegen das Klosterleben einen Widerwillen hatte, hielt ihn noch zurück. Er studirte fleissig die Rechte und ward 1503 seines Fleisses und seiner Geschicklichkeit halber Magister (Lehrer der freien Künste und Wissenschaften). Doch Gott hatte beschlossen, seinem Leben und seinem Wirken eine Richtung zu geben, an die weder er noch seine Eltern gedacht hatten. Von dem plötzlichen Tode eines seiner besten Freunde, Alexis, der ermordet worden war und einem in seiner Nähe einschlagenden Blitze in der Gegend des Dorfes Rotternheim tief erschüttert, faßte er den unwiderruflichen Entschluß, Mönch zu werden und führte denselben auch 14 Tage nachher aus, ohne sich an das dringende Abreden seiner Freunde zu kehren und seines Vaters gewissen Zorn zu achten. Es war in der Nacht des siebzehnten Juli im Jahre 1505, als ein junger Mann mit zwei Büchern an der Pforte des Klosters der Augustiner = Mönche zu Erfurt um Aufnahme bat. Die Pforte ward geöffnet und er trat ein. Der junge Mann war Martin Luther. Seine weltliche Kleidung vertauschte er mit der geistlichen, seinen Namen M a r t i n mit dem Namen A u g u=

ſti n, und ſeinen Magiſterring und die weltliche Kleidung überſandte er ſeinem Vater, mit der Erklärung: Er habe gethan, was er nicht habe laſſen können; und mit der Bitte, ihm zu verzeihen. Vergebens ſuchte ſein Vater, der von Mansfeld nach Erfurt gereiſ't war, und ebenſo ſeine Freunde, ihn zum Wiederaustritte aus dem Kloſter zu bewegen. Luther blieb, ſeinem Vorſatze getreu, im Kloſter. Der Lehrer der freien Künſte und Wiſſenſchaften, der auf der Univerſität wegen ſeiner Frömmigkeit und Gelehrſamkeit in hoher Achtung geſtanden hatte und von den Mönchen mit Freude aufgenommen worden war, mußte nun während ſeiner Probezeit die niedrigſten Kloſterdienſte und die unſauberſten Arbeiten verrichten, und mit dem Bettelſacke durch die Straſſen von Haus zu Haus gehen und betteln. Der Wahlſpruch der damaligen Auguſtinermönche lautete: „Nicht dadurch, daß man ſtudirt, ſondern dadurch, daß man Brod, Mehl, Eier, Fiſche, Fleiſch und Geld bettelt, iſt man dem Kloſter nützlich.“ Der Kloſterbruder hatte wenig Zeit zum Studiren, aber die wenige, die er hatte, wendete er auch treulich und gewiſſenhaft, vorzüglich zum Leſen der Bibel, welche er beim Eintritte ins Kloſter als Eigenthum erhalten, an. Die Verrichtung der niedrigſten Kloſterarbeiten, ſein fleiſſiges Studiren, wozu er einen groſſen Theil der Nächte anwendete, und ſeine Gewiſſenhaftigkeit in der Beobachtung der Kloſterregeln hatten auf die Geſund-

heit seines ohnehin schon angegriffenen Körpers und auf die natürliche Schwermuth seines Geistes den nachtheiligsten Einfluß. In dieser Lage sendete ihm Gott einen Freund und Rathgeber in der Person des einsichtsvollen u. rechtschaffenen Dr. Staupitz, obersten Vorstehers aller Augustiner-Mönche in Deutschland. Derselbe kam auch nach Erfurt, um das dortige Augustinerkloster zu besuchen. Der arme, geplagte Luther wandte sich an ihn und fand herzliche Theilnahme und Zusprache. Befreit von den niedern Geschäften des Klosters, konnte er nun den Wissenschaften mehr Zeit widmen, und er befolgte den Rath, welchen Staupitz ihm gegeben hatte, vor Allem fleissig die Bibel zu lesen, auf das Gewissenhafteste. Er genoß die allgemeine Achtung und Liebe aller seiner Klosterbrüder und erfreute sich besonders der höchsten Werthschätzung des genannten Dr. Staupitz. Am Sonntage Cantate, 1507 wurde er feierlich zum Mönchspriester eingeweiht und erhielt dadurch die Erlaubniß, zu taufen, Beichte zu sitzen, Messe zu lesen und alle die Handlungen zu verrichten, die nur der geweihte Geistliche vollziehen darf. Bei dieser Feierlichkeit fand die Aussöhnung zwischen Vater und Sohn Statt. Im Jahre 1508 wurde Luther auf den Vorschlag des Dr. Staupitz von dem Churfürsten von Sachsen, Fridrich dem Weisen, als Professor der Philosophie an die 1502 errichtete Universität zu

Wittenberg berufen, nachdem er ein Jahr lang die weltlichen Wissenschaften gelehrt hatte, zum Professor der Theologie erwählt und vom Rathe der Stadt als Prediger angenommen. Alle diese Auszeichnungen änderten seine Bescheidenheit nicht; er studirte für sich selbst höchst eifrig fort, trieb die Grundsprachen der Bibel, Hebräisch und Griechisch, mit ungemeinem Fleisse, las die Schriften der alten Kirchenlehrer und anderer frommer Männer der Vorzeit, und sammelte sich einen so grossen Vorrath mannigfaltiger Gelehrsamkeit, daß er unter Allen, die dies beurtheilen konnten, das größte Aufsehen machte, eine grosse Menge Studenten nach Wittenberg zog und sogar einige Professoren zu Zuhörern hatte. Dr. Meilerstadt, damaliger Leibarzt des Churfürsten von Sachsen, sagte von ihm: „Dieser Mönch wird einmal alle Doctoren irre machen, eine neue Lehre aufbringen und die ganze Kirche verbessern, denn er leget sich auf der Propheten u. Apostel Schrift und steht auf Jesu Christi Wort, und Niemand in der Welt, selbst die scharfsinnigste Philosophie kann dieses Wort nicht überwältigen."

Seine Reise nach Rom, welche er am Ende des Jahres 1510 im Auftrage des Ordens unternahm, hatte den wichtigsten Einfluß auf seine ganze Denkungsart. Mit der höchsten Ehrfurcht näherte er sich dem Sitze des heiligen Vaters und mit der heiligsten An=

dacht rutschte er auf den Knien die Stufen der Peters-kirche hinan; mit Abscheu vor dem Wohnsitze der größten Ausschweifungen und der größten Sittenlosigkeit und mit Entrüstung über die verderbte höhere und niedere Geistlichkeit kehrte er nach Deutschland zurück. „Ich wollte nicht hundert tausend Gulden dafür nehmen, daß ich Rom nicht gesehen hätte, wiewohl ich die Abscheulichkeiten, die daselbst vorgehen, noch nicht recht weiß," sagt er selbst späterhin. Im Jahre 1512 wurde Luther Doctor der Theologie, wozu ihm der Churfürst von Sachsen die Kosten schenkte. Den Eid, welchen er bei dieser Feierlichkeit ablegte, „die heilige Schrift sein Lebenlang zu studiren, zu predigen und den christlichen Glauben wider alle Ketzer zu vertreten," suchte er gewissenhaft zu halten; überall, wo er nur konnte und wußte, in Disputationen, auf dem Lehrstuhle, auf der Kanzel, in Schriften suchte er die reine christliche Lehre zu verbreiten, vorzüglich die Lehre einzuschärfen, daß der Mensch nur durch den Glauben an Christum und ein thätig frommes Leben selig werden könne. So hatte Luther neun arbeitsvolle Jahre zugebracht und unter der mühsamsten Uebung seiner mannigfaltigen Berufspflichten sein vier und dreissigstes Lebensjahr erreicht, — als die Zeit erschienen war, wo er vor der Welt als Reformator auftreten sollte. Der Sündenkäufer, Johann

Tetzel nämlich, von dem wir oben gesprochen haben, war auch in die Gegend von Wittenberg gekommen und hatte seinen Kasten in dem nahen Städtchen Jüterbogk aufgeschlagen. Viel Volk von Wittenberg strömte zu ihm, um Sündenvergebung für Geld zu erhalten, und die Beichtstühle in den Kirchen zu Wittenberg standen leer. Luther verweigerte denen, welche sich durch Reue u. Besserung nicht mit Gott aussöhnen wollten, vielmehr, auf die Ablaßzettel pochend, in ihren Sünden beharrten, die Absolution und fing an, diese verderbliche Ablaßanstalt in seinen Predigten laut zu verdammen und aus der Schrift zu zeigen, daß nur bei Gott Gnade und Vergebung sei, wenn sie der reuige Mensch um Christi Willen bei ihm suche. Sein Predigen, sowie sein Schreiben an die vornehmsten Bischöfe um Abstellung dieses gräulichen Betrugs half wenig oder nichts. Am Mittage des 31. Octobers, im Jahre 1517, schlug er, um seine Mißbilligung der ganzen Universität und dem gelehrten Deutschland zu zeigen, 95 Sätze gegen den Ablaß an die Schloßkirche zu Wittenberg an und erbot sich, gegen Jeden, der diese Sätze bestreiten wolle, sie zu vertheidigen. Der erste öffentliche Schritt zur Reformation war gethan. Mit unglaublicher Schnelligkeit verbreiteten sich diese Sätze durch Deutschland und fanden bei einer grossen Anzahl frommer und gelehrter Männer in Klöstern, Schulen und

auf Universitäten den größten Beifall. Tetzel, auf das Aeusserste darüber erbittert, ließ, weil er selbst zu ungelehrt war, von einem Lehrer der Theologie eine sogenannte Widerlegungsschrift, welche die lächerlichsten Behauptungen von der Gewalt des Papstes im Himmel und auf Erden, die schamlosesten Anpreisungen des Ablasses enthielt und Luther einen Ketzer, Abtrünnigen u. s. w. nannte, aufsetzen, und Luthers Sätze verbrennen. Dafür wurde er Doctor der Theologie. Papistische Mönche und Priester stimmten dem Tetzelischen Geschrei bei und Luther wurde in Rom als ein erzketzerischer Mensch auf's Härteste verklagt. Papst Leo X. forderte ihn zur Verantwortung nach Rom, und gab zugleich dem Churfürsten, Friedrich dem Weisen, den Befehl, Luthern gefangen nach Rom zu schicken. Durch die Verwendung dieses edlen Fürsten sollte jedoch Luthers Angelegenheit in Deutschland abgemacht werden und von päpstlicher Seite wurde der Cardinal Cajetan zu Augsburg bestimmt, Luthern zu verhören. Luther reis'te auch nach Augsburg, wo er am 7. October 1518 eintraf, hatte am 12. 13. und 14. sein Verhör beim Cardinale, der von nichts als vom uubedingten Widerrufe wissen wollte, und mußte schnell und geheim, um persönlicher Gefahr zu entgehen, unverrichteter Sache sich aus dem Staube machen und nach Wittenberg zurückkehren, von wo aus er sich nun vertheidigte. Ein neuer Versuch des

Papstes, die Sache mit Luther beizulegen, hatte, weil Luther nur aus der heiligen Schrift widerlegt sein wollte, der päpstliche Nuntius und Kammerherr, Carl von Miltiz, der Luthern nach Altenburg zur Unterredung hatte kommen lassen, dies aber nicht vermochte, denselben fruchtlosen Erfolg. Luther ließ sich nur zu dem Versprecheu bewegen, demüthig an den Papst zu schreiben und fernerhin stille zu sein, wenn sich seine Gegner gleichfalls ruhig verhalten würden.

Doch diese, mit Blindheit geschlagen, fachten den Streit erst recht an; sie schimpften und schmähten auf den Erzketzer und zwangen ihn, sich öffentlich zu vertheidigen. Die heilige Schrift war die Waffe, mit welcher er kämpfte; diese studirte er um so fleissiger, je heftiger ihn seine Feinde angriffen und das Resultat war die gewisse Ueberzeugung: daß der Papst selbst, welchen er bisher immer noch als den rechtmässigen Oberherrn der Christenheit betrachtet hatte, mit seiner angemaßten Gewalt wider die heilige Schrift und nicht von Gott eingesetzt sei. Diese seine Ueberzeugung theilte er in Schriften, welche fast heishungrig verschlungen wurden, öffentlich mit. Unzählige pflichteten ihm bei und das kleine Gezänk des Augustinermönches über den Ablaß, das anfangs mit leich-

ter Mühe erstickt werden konnte, hätten die Feinde desselben ihren Vortheil verstanden, war schon nach zwei Jahren ein Kampf wider das sämmtliche Papstthum geworden.

Noch heftiger wurde der Kampf in demselben Jahre 1519 durch die berühmte Disputation, welche der Dr. Eck aus Ingolstadt, eifriger Vertheidiger des Papstes, mit andern Wittenberger Gelehrten und auch mit Luthern selbst in Leipzig vom 27sten Juni bis zum 16ten Juli hielt. Dr. Eck wurde von dem bibelfesten Luther, welcher sich durch diese Disputation ungemein viele Freunde erwarb, völlig geschlagen und mußte mit Scham und Schande abziehen. Er reis'te im höchsten Grimme nach Rom, stellte Luther als einen gräßlichen Ketzer und Irrlehrer dar, bewirkte eine Bannbulle gegen ihn und kehrte mit dieser nach Deutschland zurück, nichts anderes hoffend, als daß nun der gefährliche Luther vernichtet würde. Er wurde jedoch in seiner Hoffnung schmerzlich getäuscht. An vielen Orten verboten die Obrigkeiten, diese Bannbulle anzuheften, an andern, wo er sie anschlagen ließ, wurde sie abgerissen oder mit Koth beworfen; in Wittenberg wurde sie gar nicht bekannt gemacht und in Leipzig hätten die Studenten den Dr. Eck fast todtgeschlagen. Luther selbst, im Vertrauen auf seine gerechte Sache und ermuthigt durch die Beistimmung des deutschen Volkes und durch den Schutz des Churfürsten von

Sachsen, trieb mit der Bannbulle seinen Spott und faßte sogar, weil die Priester seine Schriften verbrannt hatten, den kühnen Entschluß, die Bannbulle und das päpstliche oder kanonische Recht öffentlich zu verbrennen. Dies geschahe am 10ten December des Jahres 1520. Er lud dazu die ganze Universität durch eine öffentliche Bekanntmachung ein und zog mit den Studenten um neun Uhr des Morgens vor das Elsterthor dieser Stadt. Die Studenten legten das Holz zurecht, ein Magister zündete es an und Luther warf unter allgemeinem Jubel die genannten Schriften in das auflodernde Feuer mit den Worten: „Weil du den Heiligen des Herrn betrübet hast, so betrübe und verzehre dich das ewige Feuer." Durch diese Handlung hatte er sich vom Papste völlig losgesagt; an eine Ausgleichung zwischen beiden war nicht mehr zu denken und der von Luther eingeschlagene Weg mußte verfolgt werden und wurde von ihm mit eisernem Muthe verfolgt. Die päpstlichen Gesandten erhoben ein Zetergeschrei; vergebens boten sie ihm Geld und Ehrenämter an, wenn er widerrufe und schwiege; allein die deutsche Bestie, wie sie nach Rom schrieben, sah weder auf Geld noch auf Ehrenämter. Luther griff den Papst *) und die Lehre der Kirche nun

*) Die heftigste Schrift gegen den Papst, welche Luther schrieb, erschien kurz vor seinem Tode und führt

recht heftig an; forderte die ganze deutsche Nation und die Fürsten derselben auf, dem Feinde des Evangeliums alle mit Unrecht erschlichenen Vorrechte zu entreissen, die ungeheuren Einkünfte, die er von der deutschen Kirche ziehe, ihm abzuschneiden, den Priestern den Ehestand wieder freizugeben u. s. w., deckte die Gräuel des Mönchs- u. Nonnenl ebens freimüthig auf und eiferte gegen alle Menschensatzungen und Mißbräuche, welche bisher für göttliche Anordnungen gegolten hatten. Ein grosser Theil des deutschen Volkes stimmte ihm bei und viele mächtige Ritter nnd Edelleute trugen ihm ihren Schutz und Beistand an. Der Churfürst von Sachsen, von Rom aus hart gedrängt, den Ketzer auszuliefern, gab nicht zu, daß ihm irgend ein Leid widerfühve, so lange man ihm seine Irrthümer nicht aus der Bibel bewiesen habe. Rom war wüthend und beschloß, den Mann mit der Felsenstirne um jeden Preis zu vernichten. Es erließ zu dieser Absicht am 3. Januar 1521 ein neues Verdammungsur-

---

den Titel: „Wider das Papstthum, vom Teufel gestiftet," deren Schluß also lautet: „Hierher nun, Papstesel mit deinen langen Eselsohren und verdammtem Lügenmaul u. s. w.—Aber hier muß ich's lassen; will's Gott im andern Büchlein will ich's bessern; sterbe ich indeß, so gebe Got, daß ein anderer es tausendmal ärger mache. Denn die teuflisch Bäpsterey ist das letzte Unglück auf Erden, und das näheste, so alle Teufel thun können mit all ihrer Macht. Gott helfe uns. Amen."

theil gegen Luther, in welchem er als halsstarriger Ketzer mit allen Beschützern verflucht, seine Güter confiscirt erklärt und jeder Aufenthaltsort mit dem Interdicte belegt war; als dieses eben so fruchtlos war, als das vorige, wendete es sich an den jüngsterwählten deutschen Kaiser, Karl V., der auch versprach, die streitige Sache auf dem Reichstage zu Worms, wohin die sämmtlichen Fürsten Deutschlands, um die Angelegenheiten des ganzen Deutschlands gemeinschaftlich zu berathen, eingeladen waren, zu untersuchen. Luther wurde nach Worms gefordert, erhielt sicheres Geleit vom Kaiser und von den Fürsten, deren Länder er durchreis'te und machte sich im Vertrauen auf den, der die drei Männer im feurigen Ofen erhalten hatte, auf den Weg, begleitet von ein paar Wittenberger Freunden, Justus Jonas und Nikolaus Amsdorf, seinem Rechtsbeistande, Hieronimus Schurf und seinem Bruder, Jakob Luther. Seine Reise glich einem Triumphzuge. Seine Freunde, um ihn sehr besorgt, ermahnten ihn, Worms nicht zu betreten; allein Luther, in seinem unerschütterlichen Vertrauen auf Gott, das er in dem auf dieser Reise gedichteten Liede: Eine feste Burg ist unser Gott u. s. w. und in den Worten: „und wenn so viel Teufel in Worms wären, als Ziegel auf den Dächern, dennoch will ich hinein," so herrlich ausspricht, setzte seine

Reise muthig fort, und kam am 16ten April, von einer grossen Menge Menschen zu Fuß und von vielen Rittern und Edelleuten zu Pferde begleitet, in Worms an.

Am folgenden Tage, Nachmittags 4 Uhr, trat er fest wie ein Mann, aber auch mit bescheidener Geberde, in den Versammlungssaal ein, in welchem der Kaiser auf seinem Throne, 6 Churfürsten, 24 Herzöge, 8 Markgrafen, 30 Bischöfe und Prälaten, 5 königliche Gesandte und andere ausgezeichnete Personen saßen. In der Mitte des Saales stand ein Tisch, mit Büchern bedeckt. Der Canzler des Churfürsten von Trier, Johann von Eck, fragte Luthern in des Kaisers Namen: „ob er diese Schriften für die seinigen anerkenne und ob er die darin enthaltenen Sätze widerrufen wolle?" Auf die Erinnerung seines Rechtsbeistandes, Dr. Schurfs, daß falsche, untergeschobene Schriften darunter sein könnten, ließ er sich die Titel derselben vorlesen nnd erkannte sie alle für die seinigen. Was die zweite Frage betraf, so bat er sich 24 Stunden Bedenkzeit aus, die ihm auch zugestanden wurde.

Am 18ten April erschien er auf's neue um dieselbe Stunde Nachmittags, wie den Tag vorher, in dem Versammlungshause. Er mußte bis gegen 6 Uhr in dem mit Menschen angefüllten Vorsaale warten, da wurde er eingelassen. Seine Seele war, wie am vorigen Tage, ruhig und heiter. Er verlangte Widerle-

gung seiner Schrifteu aus der Bibel, und wollte, falls dieses geschähe, widerrufen und seine Bücher ins Feuer werfen. Eck forderte im Namen des Kaisers eire kurze und bündige Antwort auf die Frage, ob er widerrufen wolle? und — der Glaubensheld, Mann Gottes, giebt ihm folgende, ewig denkwürdige: „Weil dann Ew. Kaiserl. Majestät eine schlichte, runde und richtige Antwort begehren, so will ich eine geben, die weder Hörner noch Zähne haben soll, nämlich also: Es sei denn, daß ich mit Zeugnissen der heiligen Schriften, oder mit öffentlichen klaren Gründen und hellen Ursachen überwunden und überwiesen werde, und ich also mit den Sprüchen, die von mir angezogen sind, überzeugt bin und mein Gewissen in Gottes Wort gefangen ist, so kann und will ich nichts widerrufen, weil weder sicher noch gerathen ist, etwas wider das Gewissen zu thun. — Hier stehe ich! Ich kann nicht anders! — Gott helfe mir, Amen!" Durch diese feste und männliche Sprache hatte sich Luther viele Fürsten und Herren höchst geneigt gemacht, vor allen den Churfürsten von

Sachsen, der ihm seinen ganzen Beifall bezeugen ließ, dagegen aber die päpstlichen Gesandten und die Freunde des Papstes auf das Heftigste erbittert. Diese reizten den Kaiser Karl V. so sehr auf, daß er Luthern befahl, sich binnen 21 Tagen in seine Heimath zu verfügen und weder durch Schreiben noch durch Predigen das Volk weiter irre zu führen. „Wie es dem Herrn gefallen, also ist's geschehen, der Name des Herrn sei gelobet," antwortete Luther und verließ Worms am 26sten April.

Am 27sten Mai erfolgte die Reichsacht oder das Wormser Edikt, mehr einer päpstlichen Bulle, als einem kaiserlichen Mandate, gleich. Luthers Lehre wurde in demselben im ganzen Reiche verboten, und er selbst, der Glaubensheld, ein in menschlicher Gestalt und in Mönchskutte verkleideter Teufel genannt, den Niemand hausen, höfen, äzen, tränken, sondern Jeder, der seiner habhaft werden könne, gefangen und gebunden zum Kaiser bringen solle. Luther war aber durch die weise Veranstaltung des Churfürsten von Sachsen bereits in Sicherheit gebracht und lebte als ein junger gefangener Rittersmann, unter dem Namen Junker Georg, auf dem festen Schlosse Wartburg bei Eisenach. Während nun seine Freunde ihn als einen Verlornen betrauerten, seine Feinde frohlockten, so leichten Kaufes diesen gefährlichen Menschen los geworden zu sein, ver-

wendete er seine Zeit aufs Studiren und schrieb viele nützliche Bücher, die aus der Wüste, von Pathmos, aus dem Luftrevier, aus der Herberge der Vögel u. s. w. datirt waren.

Er begann das größte und einflußreichste aller seiner Bücher, seine deutsche Uebersetzung der heiligen Schrift und war in den neun Monaten, welche er anf der Wartburg zubrachte, so fleissig daran, daß er fast das ganze Neue Testament beendigte. Unordnungen, welche in Wittenberg vorgefallen waren, rissen Luthern aus seiner Einsamkeit heraus. Plötzlich verließ er die Wartburg, keiner Gefahr achtend, und traf unerwartet in Wittenberg ein. Er predigte gegen den Unfug und war auch so glücklich, Ruhe und Frieden wieder herzustellen. Nun schrieb und lehrte er wie vorher, und vollendete noch in diesem Jahre (1522) seine deutsche Uebersetzung des neuen Testamentes, die so schnellen Abgang fand, daß sie in demselben Jahre zum zweiten Male gedruckt werden mußte. Die Freunde des Papstes wütheten darob und tobten, konnten aber dem Lichte, das aus dieser Uebersetzung dem deutschen Volke aufging, nicht wehren. Die Reformation stand auf dem festesten Grunde. Christi Lehre wurde nun in ihrer ursprünglichen Reinheit und Einfalt von dem Volke erkannt.—

Unabhängig von dem deutschen Reformator, eiferte zu derselben Zeit Ulrich Zwingli, durch

dasselbe Streben nach Wahrheit und Gottesfurcht getrieben, gegen die Anmassungen des Papstes, den Verfall der Kirche und die Sittenlosigkeit, welche von den Dienern des göttlichen Wortes verbreitet wurde. Ulrich Zwingli oder Zwingel, am ersten Januar 1484 in Wildhaus, in der Grafschaft Toggenburg, geboren (sein Vater, Huldreich Zwingli, war Ammann), zeichnete sich schon als zarter Knabe durch Geist und Wißbegierde aus. Seiner guten Gaben wegen bestimmten ihn seine Eltern, welche ihn mit der zärtlichsten Sorgfalt erzogen, dem Predigerstande und übergaben ihn seinem Oheime, Bartholomäus Zwingli, welcher Pfarrer in Wesen war und sich des fleissigen und frommen Knaben mit aller Liebe annahm und ihn treu und sorgfältig pflegte. In seinem zehnten Jahre kam unser Ulrich nach Basel auf die Schule, wo er bald seine Mitschüler übertraf und im Jahre 1497 wurde er nach Bern geschickt, um unter der Anleitung eines der gelehrtesten Männer jener Zeit, des berühmten Sprachkenners und Dichters Heinrich Wölflein sich weiter auszubilden. Hier studirte er mit allem Fleisse die lateinische und griechische Sprache, trieb viel Musik, die er alle Zeit sehr hochachtete, und zog bald durch seine glänzenden Kenntnisse und durch seine ausgezeichnete und glänzende Anlage und Liebe zur Musik die Aufmerksamkeit Vieler, vorzüglich der Do-

minikaner = Mönche, auf sich. Diese versuchten jedes Mittel, ihn in ihren Orden zu ziehen und würden sicherlich ihren Zweck erreicht haben, hätten nicht sein Vater und sein Oheim, denen, wie dem Vater Luther's, das Mönchswesen ein Gräuel war, ihn von Bern weggenommen und auf die Universität nach Wien, welche damals in hohem Ansehen stand, geschickt. Das Lesen griechischer und lateinischer Schriftsteller und das Studium der Bibel waren auch hier seine liebste Beschäftigung. Nach zwei Jahren kehrte er nach Basel zurück, das dem 18jährigen Jünglinge eine Stelle als Lehrer an der St. Martinsschule anvertraute. Unter dem berühmten Wüttenbach, der gegen das Cölibat und den Ablaß eiferte und rein evangelische Grundsätze seinen Zuhörern vortrug, studirte er, vereint mit seinem Freunde Leo Jud, die Gottesgelehrtheit. Der Vortrag und die Schriften seines erleuchteten Lehrers hatten auf ihn den entschiedensten Einfluß und bildeten ihn zum Reformator der Kirche.

1506 kam Zwingli als Pfarrer nach Glarus. Als ächt evangelischer Prediger beschäftigte er sich ununterbrochen mit dem Bibelstudium, eiferte gegen die Verdorbenheit des Zeitalters und des Vaterlandes, besonders gegen die Seelenverkäuferei und das Dienen im fremden Solde und drang ernstlich auf eine Verbesserung des Glaubens und des Lebens. Sein Eifern wurde heftiger, nachdem er auf mehreren Zügen als

Feldprediger in Italien die verdorbene und verderbende Geistlichkeit und die Sünden und Laster seiner im fremden Solde stehenden Schweizer kennen gelernt hatte. Als wahrer Vaterlandsfreund predigte er heftig gegen die fremden Kriegsdienste und das hochmüthige und schwelgerische Leben, welches die Söldner mit nach Hause brachten. Im Jahre 1516, nachdem er also 10 Jahre in Glarus als treuer Verkünder des Wortes Gottes gewirkt und manche bittere Stunde, von seinen Feinden ihm bereitet, erlebt hatte, wurde er als Prediger nach Einsiedeln berufen. Hier hatte er die beßte Gelegenheit, den grassen Aberglauben des Volks und den himmelschreienden Betrug der Geistlichen kennen zu lernen und gegen beides mit Macht aufzutreten. Aus allen Gegenden nämlich strömten die Menschen nach Einsiedeln, um von den hölzernen Heiligenbildern, insbesondere von dem wunderthätigen Bilde der Maria Hülfe und Rettung zu erhalten und Vergebung ihrer Sünden für Geld zu kaufen. Ueber dem Eingange des Klosters, das nichts anderes als der grosse Tetzelische Sündenkasten war, standen die Worte: „Hier ist voller Erlaß von Sünden.“ Zwingli predigte mit Klugheit und Vorsicht gegen dieses Unwesen, stellte Christum als den einzigen Mittler und das alleinige Lösegeld für unsere Sünden dar und brachte es durch seine Predigten so weit, daß die Ueberschrift über der Klosterthü-

re ausgelöscht, etliche Heiligenbilder vom Altare weggenommen und begraben, den Nonnen der lateinische Lobgesang erlassen und ihnen dagegen das Neue Testament empfohlen wurde. Auch erhielten die Nonnen die Erlaubniß, das Kloster zu verlassen und zu heirathen. War Zwingli bis jetzt noch etwas schüchtern gewesen, seine reinen, aus der Heiligen Schrift geschöpften Religionsbegriffe dem Volke vorzutragen, so trat er nach seiner denkwürdigen Predigt am Feste der sogenannten Engelweihe als muthiger Verfechter des Evangeliums auf und forderte das Allernöthigste: eine Kirchenverbesserung. Zu dem Ende wandte er sich an den Kardinal Schiener, Bischof von Wallis, und an Hugo von Landenberg, Bischof von Constanz, aber vergeblich; Zwingli jedoch hielt sein diesen Bischöfen gegebenes Wort: „fortzufahren, sein Möglichstes zu thun, daß die Reformation in der Kirche zu Stande gebracht und die Unwahrheit, der Aberglauben und der römische Betrug niedergelegt werde,“ und ging, alle Auszeichnungen, durch welche man ihn zum Schweigen zu bringen suchte, verachtend, den betretenen Weg muthig fort.

Im Jahre 1518 eröffnete sich ihm ein grösserer Wirkungskreis, indem er zum Pfarrer und Canonicus der Hauptkirche zu Zürich berufen wurde. Gerade an seinem 36sten Geburtstage, am 1sten Januar

1519, hielt er seine Antrittspredigt, in welcher er erklärte, daß er nicht Menschen-, sondern Gotteswort vortragen werde; er wünsche ein solcher Prediger zu sein, von dem das Wort des Herrn gelte: „Wie ein groß Ding ist's um einen treuen und klugen Haushalter, welchen sein Herr setzet über sein Gesinde, daß er ihnen zur rechten Zeit ihre Speise gebe!" In seinen Predigten richtete er sich nicht nach den vorgeschriebenen Sonntags-Evangelien und Episteln, sondern er predigte über freie, selbstgewählte Texte, erklärte ganze Bücher der heiligen Schrift öffentlich, drang auf die Predigt des reinen Evangeliums, erklärte sich strenge u. ernstlich gegen die kirchlichen Mißbräuche, rügte aber auch bürgerliche Verbrechen. Gegen die Anmaßungen des Papstes sprach er sich kräftig aus, als der Ablaßkrämer Bernhard Samson, der in Unverschämtheit mit Tetzel wetteiferte und gegen welchen Zwingli schon in Einsiedeln gepredigt hatte, auf seiner Bettelreise auch nach Zürich kommen wollte, um da seinen Handel zu treiben. Zwingli brachte es durch seine Predigten so weit, daß der Stadtrath dem Seelenkrämer den Eintritt in die Stadt verweigerte und das Volk so gegen ihn aufgebracht wurde, daß er noch Gott danken durfte, friedlich abziehen zu dürfen. Luther erfreute sich des Beifalls und Schutzes des Churfürsten von Sachsen, Zwingli des Beifalls und Schutzes des Stadtraths von

Zürich. Derselbe erließ im Jahre 1520 eine Verordnung an die Prediger, daß sie das Wort Gottes ohne menschliche Zusätze predigen und nichts vortragen sollten, was sich nicht aus der heiligen Schrift beweisen lasse. Bis hierher hatte Zwingli das ihm seit 1812 vom Papste ausgesetzte Jahrgehalt von 50 Gulden bezogen; jetzt schlug er es aus, um sich von aller Verbindlichkeit gegen die römische Kirche loszumachen.

Im Jahre 1522 erklärte er sich gegen das Fasten und schrieb seine erste Schrift: Vom Erkiesen und Freiheit der Speisen, worin er seine Meinung über das Unnöthige und Schädliche der Fasten aussprach. Der Bischof von Costnitz erließ gegen diese Schrift nicht nur einen Hirtenbrief an alle Priester und Gemeindeglieder seines Kirchensprengels, sondern forderte auch in einem Schreiben den Rath Zürichs auf, sich vor dem Gifte der neuen Lehre zu hüten, und sich denen ernstlich zu widersetzen, welche diese predigten und die alten Kirchengebräuche verwürfen. Zwingli antwortete durch eine Schutzschrift und erklärte, daß er alle willkührliche menschliche Vorschriften in Glaubenssachen verwerfe. Hatte er sich durch seine Freimüthigkeit schon früher heftige Feinde zugezogen, so zog er sich jetzt noch mehr zu; vorzüglich waren es die Dominikanermönche, welche ihn als Ketzer ausschrieen und mit Haß und Bitterkeit verfolgten. Da aber weder Drohungen

noch glänzende Anerbietungen ihn zum Schweigen bringen konnten u. seine Feinde deßhalb nur heftiger wurden; so veranstaltete der Rath auf Zwingli's Gesuch einöffentliches Religionsgespräch, und bestimmte dazu die letzten Tage des Januars. Zwingli setzte für diese Disputation 67 Artikel auf, ein Seitenstück der 95 Sätze Luthers, und erbot sich, dieselben aus der heiligen Schrift zu beweisen. In ihnen wurde die reine Predigt des Evangeliums und die Priesterehe verlangt, das Meßopfer, das Fegfeuer, die kirchliche Büßung, die Todesstrafe der Ketzer, ja selbst das Singen in der Kirche und vieles Andere, was als wesentlicher Theil der Religion bisher betrachtet worden war, verworfen. Die Vertheidigung seiner Sätze führte Zwingli so trefflich, daß Keiner seiner Gegner, selbst der berühmte Johann Faber bischöflicher Vikar in Costnitz, etwas Gegründetes einwenden konnte und der Rath ihm erlaubte, weiter zu predigen, Alles, was er mit göttlicher Schrift beweisen könnte, und daß er Jedermann verbot, ihn fernec zu schmähen und zu hinterreden. Zwingli's Feinde wurden dadurch noch mehr erbittert, streuten die schändlichsten und abscheulichsten Lügen über ihn aus und trachteten ihm sogar nach dem Leben. Doch der Vater des Lichts, der ihn zum Rüstzeuge auserkohren hatte, schützte und schirmte ihn und segnete das angefangene Werk reichlich. Zwingli ging in seinem Reforma-

tionswerke muthig voran. Auf seine Veranstaltung wurde von Leo Jud eine deutsche Taufformel verabfaßt und diese am 10. August 1523 in der Hauptkirche zum ersten Mal gebraucht; der Gottesdienst wurde, nach ächt apostolischer Weise, einfach eingerichtet und eine Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit herbeizuführen gesucht.

Noch in demselben Jahre fielen öffentliche Beleidigungen gegen die Heiligenbilder und die Kreutze vor und der Rath sahe sich veranlaßt, ein zweites öffentliches Religionsgespräch zu bestimmen, auf welchem untersucht werden sollte, ob die Bilder und die Messe dem Worte Gottes zuwider seien. Da die Disputation, welche den 26. 27. und 28. October im Beisein von 900 Personen gehalten wurde, zu Zwingli's und Leo Jud's Gunsten, der dem Zwingli zur Seite stand, ausfiel; so wurde der Beschluß gefaßt: daß die Hinwegschaffung der Bilder nichts Unerlaubtes sei, doch solle man mit Vorsicht verfahren, und die Leute über die rechte Verehrung Christi aus Gottes Wort belehren. In einem andern Religionsgespräche, das über denselben Gegenstand geführt wurde, trug Zwingli abermals den Sieg davon und die widerspenstigen Pfarrer wurden vom Rathe angewiesen, sich hinführo nach den obrigkeitlichen Befehlen zu richten, bei Verlust ihrer Pfarrstellen; für sich selbst könnten sie glauben, was sie wollten.

Nach einer von dem Rathe erlassenen Proclamation, in welcher dem Volke die Ursache angegeben worden war, warum die Bilder weggenommen werden sollten, wurden 1524 in den Stadtkirchen Zürich's alle Bilder weggenommen und zum Theil verbrannt, im nächsten Jahre wurde die Messe gänzlich abgeschafft, an die Stelle der Altäre Tische gesetzt und auf den grünen Donnerstag, Charfreitag und Ostersonntag 1525 wurde das Nachtmahl Jesu Christi, so einfach wie bei den ersten Christen, in der Hauptkirche mit grossem Ernste, hoher Freude und Feierlichkeit gefeiert. Das Brod, so wie sich Christus dessen bei der Einsetzung bedient hatte, trat an die Stelle der katolischen Oblaten und die geistige Auslegung der Worte des Heilandes: Das ist mein Leib u. s. w. an die Stelle der katholischen Transsubstantiation oder von der Verwandlung des Brodes und des Weines in den wahrhaftigen Leib und das wahrhaftige Blut Jesu Christi. Auch die Orgeln, welche man gewöhnlich nur bei der Messe gespielt hatte, wurden nun als unnöthig, da die Messe aufgehoben war, aus den Kirchen geschafft. Zwingli wurde zwar Bilderstürmer, Kirchenräuber, Ruhestörer, Sacramentirer und anders geschimpft, ließ sich aber in seinem guten Werke nicht stören, sondern arbeitete muthig und unverdrossen an demselben fort. Im April 1524 hat=

te er sich mit Anna, aus dem adeligen Geschlechte Reinhard, Wittwe des Adligen Johann Meyers von Knonau, einer frommen und tugendhaften Frau, verehelicht.

Die Reformation gedieh herrlich. Von Zürich aus verbreitete sich das Licht nach Basel, wo Zwingli's vertrauter Freund, Decolampadius (auf Deutsch Hausschein), Professor der heiligen Schrift und Prediger, ein sehr gelehrter und gottesfürchtiger Mann, für das Werk der Kirchenverbesserung eifrigst wirkte, und bald nach Schaffhausen, St. Gallen und andern Städten. Zwar tobten die Freunde der Finsterniß, vor allen Johann Eck und Johann Faber, und suchten den Reformator und sein Werk verdächtig zu machen, allein ihr Toben beförderte die gute Sache, wie z. B. in Bern, wo 1528 Dr. Eck mit Zwingli disputirte und letzterer durch seine Predigten die Stadt und Landschaft der evangelischen Lehre günstig machte, so daß man noch in Gegenwart Zwingli's die Bilder in der Kirche umstürzte, die Altäre wegschaffte, die Messe aufhob und dem Bischofe den Gehorsam aufkündigte. Wie Luther nur aus der Schrift widerlegt sein wollte, so auch Zwingli; wie Luther seine Reformation befestigte durch die Uebersetzung der Bibel in die Landessprache, so auch Zwingli, der mit seinem treuen Gehülfen Leo Jud sich an das Werk begab. Schon im Monate

August 1524 war in Zürich die erste deutsche Ausgabe des Neuen Testaments erschienen und im Jahre 1529 war die erste deutsche Züricher Bibel-Ausgabe vollständig, welcher 1531 schon die zweite folgte, aufs neue durchgesehen, die Zürcher-Bibel genannt. Wie in Deutschland, so wurde auch in der Schweiz die Bibel von dem Volke mit der heiligsten Begeisterung aufgenommen und gelesen; Tausende gaben ihren Sparpfennig hin, die edle Perle, über Alles werth, sich zu eigen zu machen. Der Quell des Glaubens und Lebens, der unversiegbare, war geöffnet und es wurde reichlich aus ihm geschöpft. Die Meinung Luthers: „Ohne Schulen werden die Menschen Bären und Wölfe," war auch Zwingli's Meinung und deßhalb sorgte er für gute Schulen und Lehranstalten. An die Schulen brachte er die beßten Lehrer und Viele, welche im Auslande ihres freien Denkens und Redens halber verfolgt wurden, fanden eine Freistätte in der Schweiz. Vor allem arbeitete er dahin, daß die, welche sich dem Dienste des göttlichen Wortes widmen wollten, in der Gottesgelahrtheit wohl unterrichtet und tüchtig gemacht wurden, ihrem hohen Amte wohl vorzustehen; „denn die, welche Andere lehren sollen," sagte er, „müssen nothwendig selbst mit Gelehrsamkeit und

höherm Geiste ausgestattet sein."
Für die Geistlichkeit wurde eine besondere Constitution eingeführt und im Jahre 1528 wurden die jährlichen Synoden eingerichtet. Die Prediger mußten, wie es noch in der Reformirten Kirche der Fall ist, auf denselben Bericht geben über ihre Amtsführung und ihr Betragen, und die von den Gemeinden erwählten Deputirten über die Seelsorger zeugen. In jeder Gemeinde wurde ein Kirchenrath verordnet, der aus dem Pfarrer und zwei, drei bis vier redlichen, frommen Männern bestand und nach christlicher Ordnung die Händel und Streitigkeiten in der Gemeinde zu schlichten und die Vergehen der Glieder zu untersuchen und nachher der weltlichen Obrigkeit, wenn nöthig, zu übergeben hatte. Es war eine in der That und Wahrheit reformirte (verbesserte) Kirche.

Vielen und heftigen Streit hatte Zwingli mit den Wiedertäufern zu führen. Diese Schwärmer verwarfen die Kindertaufe und behaupteten, daß alle Kinder, wenn sie erwachsen seien, noch einmal getauft werden müßten. Er hielt mit ihnen, auf Geheiß der Obrigkeit ein öffentliches Religionsgespräch auf dem Rathhause zu Zürich, und der Rath gab auf dieses hin, da sie ihre Meinung nicht hatten vertheidigen können, des folgenden Tages den Befehl, daß Jedermann binnen acht Tagen seine Kinder taufen lassen oder das Land meiden solle. Nun

fingen aber die Wiedertäufer ihr Unwesen erst recht an und der Rath sahe sich veranlaßt, ein zweites Religionsgespräch zu veranstalten, welches Zwingli am 20sten März 1525 mit ihnen hielt und das abermals ungünstig für sie ausfiel. Zwingli gab eine Schrift gegen sie heraus: Vom Tauf, Wiedertauf und Kindertauf, auf welche der Anführer der Wiedertäufer, Balthasar Hubmeyer, eine böswillige Schrift ergehen ließ, die Zwingli mit einer Gegenschrift beantwortete, betitelt: Ueber Dr. Balthaser's Taufbüchlein, eine wahrhaft gegründete Antwort H. Zwingli's. Der Rath veranstaltete ein drittes Religionsgespräch, welches, da es für die Wiedertäufer ebenfalls ungünstig ausfiel, den Befehl zur Folge hatte: „daß sie sich alles Wiedertaufs enthalten, und die weitere Ausbreitung ihrer gefährlichen Meinungen und jede Absonderung von der Kirche unterlassen sollten." Da sie jedoch ihr Unwesen fortsetzten und immer verwegener wurden, ließ der Rath Alle, deren er habhaft werden konnte, in's Gefängniß legen und gab das Gesetz: „daß Jeder, der Andere hinfür wiedertaufen würde, ohne Gnade des Landes verwiesen oder ertränkt werden sollte," welche Strafe auch wirklich am 5. Januar 1527 an Felix Mannz vollzogen wurde. Zwingli gab auch noch eine Schrift heraus: Wider die Ränke der Wiedertäufer, eine be-

lehrende Zurechtweisung; der Rath jedoch konnte diese Schwärmer nur mit vieler Mühe und mit Androhung der härtesten Strafen etwas im Zaume halten.

Am betrübendsten für Zwingli war der Streit mit Luther über die Lehre vom Abendmahle. In allen andern Punkten kamen sie überein, nur in diesem einen wichen sie von einander ab, und dieser eine führte die unglückselige Trennung der beiden Kirchen herbei. Zwingli nämlich nahm nur eine bildliche, geistige Gegenwart Christi an, gab das Brod und den Wein für blosse Erinnerungszeichen des Todes Christi aus und erklärte die Worte: „das ist mein Leib, das ist mein Blut" für gleichstimmig mit: „das bedeutet meinen Leib, das bedeutet mein Blut." Weil also nur an eine geistige Gegenwart Christi zu denken sei, so könne der Leib und das Blut Christi auch nur dem Geiste und der Seele mitgetheilt werden und deßhalb sei Glaube unerläßliche Bedingung der Begnadigung. Luther hingegen blieb bei dem Worte: „ist" stehen, das ist mein Leib, und behauptete, daß Christus im Abendmahle gegenwärtig sei und zwar wirklich realiter und leiblich, nur nicht physisch und materialiter, und daß Jeder beim Abendmahle Christi Leib und Blut in, mit und unter dem Genusse des Brodes und Weines theilhaftig werde, weil beide auf eine unbe=

greifliche Art mit dem Brode und Weine vereinigt seien. Die Begnadigung hänge vom Genusse selbst ab, unglänbige Communicanten erhielten auch den Leib und das Blut Christi, weil es Gott so gefalle.

Dieser Streit, welcher schon 1524 begonnen hatte, wurde von Luther leidenschaftlich und heftig geführt, von Zwingli, der stets Luthers größter Bewunderer und Verehrer war, leidenschaftlos und mässig. Luther nannte den Schweizer und seine Anhänger Sacramentirer, Sacramentschänder, Schwarmgeister, Rotten, welche, vom Satan besessen, ein greulich Wesen anrichteten; Zwingli zeigte die größte Sanftmuth und Freundlichkeit. Die Schweizer, welche das Ganze als eine gelehrte Streitsache betrachteten, schrieben in lateinischer, Luther in deutscher Sprache, welches, wie Einige behaupten, den Riß nur grösser machte, da fast alle evangelische Gemeinden an dem Streite Antheil nahmen und entweder für Luther oder für Zwingli Partei ergriffen. Luther ging sogar so weit, daß er den Churfürsten von Sachsen beredete, einige grosse Städte am Oberrhein nicht mit in das Bündniß, welches die Evangelischen Fürsten unter einander gegen die katholischen zu schliessen suchten, aufzunehmen: weil jene Städte sich zur Zwinglischen Lehre vom Sacramente bekannten! Enge Verbindung der Evangelischen that Noth, und

der Landgraf von Hessen, Philipp der Großmüthige, welcher den furchtbaren Schaden und Nachtheil wohl einsahe, der aus der Zersplitterung der Evangelischen für diese hervorgehen würde, lud Luther und Zwingli zu einem Religionsgespräche nach Marburg ein, um eine Aussöhnung zwischen beiden herbeizuführen. Von lutherischer Seite erschien Luther, der anfangs nicht hatte kommen wollen, Melanchthon, Brenz, Jonas von Halle, Osiander und Agricola, von Reformirter Zwingli, Oecolampadius, Buzer und Hedio. Ueber etliche streitige Artikel verglich man sich bald, als man aber zu der Lehre vom Abendmahle kam, konnte oder wollte man sich nicht vergleichen. Die Schweizer widersetzten sich besonders der Ubiquität (Allgegenwart) des Körpers Christi und verlangten, daß man sie ihnen aus Bibel und Vernunft beweise; Luther bestand darauf, daß die Vernunft nicht beweisen könne und schrieb das Wörtchen „esti" „ist" (das ist mein Leib) auf den Tisch; an eine Uebereinkunft war nicht zu denken, und die Schweizer, welche mit grosser Sanftmuth verfuhren, boten Luthern zuletzt Frieden und Freundschaft an, ja Zwingli bat mit Thränen in den Augen, sie als Brüder in Christo anzuerkennen, aber Luther schlug es aus, „weil sie einen ganz andern Geist hätten, als er und seine Anhänger," und war so von Leidenschaft verblendet, daß er die Schweizer

selbst über diese Friedensliebe in beleidigenden Ausdrücken verhöhnte. Auf vieles Zureden des Landgrafen unterzeichneten beide die Artikel, über welche sie sich vereinigt hatten, und schlossen mit den Worten: „Wiewohl wir uns, ob der wahre Leib und Blut Christi leiblich im Brode und Weine sei, dieser Zeit nicht verglichen haben; so soll doch ein Theil gegen den andern christliche Liebe, so ferne jedes Gewissen immer nur leiden kann, erzeigen, und beide Theile Gott, den Allmächtigen fleissig bitten, daß er uns durch seinen Geist in dem rechten Verstande bestätigen wolle." — Die reformirte und lutherische Partei war nun getrennt — getrennt zum unsäglichen Nachtheile des Protestantismus. Auf dem Reichstage zu Augsburg, 1530, suchte der Landgraf von Hessen die Trennung aufzuheben und eine Vereinigung herbeizuführen, aber vergebens und die Schweizer reichten ihr eigenes Glaubensbekenntniß ein, gegen welches des Kaisers Bescheid sehr hart ausfiel. Hier, wo die Lutheraner ihr Glaubensbekenntniß (die Augsburgische Confession genannt) und die Schweizerischgesinnten das ihrige dem Reichstage vorgelegt, beurkundete sich zum ersten Mal öffentlich der Unterschied zwischen den sogenannten

Lutheranern und Schweizerischgesinnten. Von den weitern Versuchen, diese unheilbringende Trennung aufzuheben, werden wir späterhin sprechen.

Schon früher hatten verschiedene der Reformation Zwingli's feindselige Landschaften der Schweiz, aufgehetzt durch die römische Geistlichkeit, sich zum Schutze des alten Glaubens verbunden und 1529, nachdem die Districte und Städte, in welchen Zwingli's Lehre den Sieg errungen hatte, ein Bündniß mit einander geschlossen hatten, traten die Cantone Schwyz, Uri, Unterwalden, Zug und Luzern eng zusammen und verbanden sich mit dem Könige Ferdinand von Ungarn und Böhmen gegen die Reformirten. Schon standen Schweizer gegen Schweizer, als durch die Vermittlung der übrigen Cantone ein Land-Religionsfrieden zwischen den streitenden Parteien zu Stande gebracht wurde. Im Jahre 1531 brach der alte Groll von Neuem hervor und der Züricher Rath fachte durch die Fruchtsperre den Haß der Katholischen noch mehr an. Am 9ten October desselben Jahres erfolgte von katholischer Seite die Kriegserklärung, und 8000 Mann zogen gen Zug. Zürich hatte die ernsten Warnungen Zwingli's nicht beachtet und war schlecht vorbereitet. Am 10ten October zog Zwingli als Feldprediger mit einem kleinen Häuflein Züricher den Katholischen entgegen. Gleich beim ersten Angriff bei Kappel, nicht weit von Zürich, erhielten die Züri-

cher eine völlige Niederlage, und Zwingli selbst fiel, als er die Fahne vorantrug. Von einem Steinwurfe gelähmt, der ihn von hinten getroffen hatte, und von einem Speer verwundet, fanden ihn die Katholischen und stiessen ihn nieder, da er die Beichte verweigerte. Die Luzerner stellten hernach seinen Leichnam zur Schau aus und verbrannten ihn. Zwingli war 47 Jahre, 9 Monate und 11 Tage alt, als er den Tod für Gott und Vaterland starb. Seine letzten Worte waren: „Welch' Unglück ist denn das? Den Leib können sie wohl tödten, aber die Seele nicht." Die Vermuthung, daß der Steinwurf, der ihn traf, von einem seiner Züricher Feinde geschehen sei, hat einige Wahrscheinlichkeit. —

Zwingli's Charakter steht in der Mitte von Luther und Melanchthon; er besaß den Feuergeist Luther's, aber weniger Ungestüm in Streitigkeiten. Er war nicht nur der religiösen, sondern auch der bürgerlichen Freiheit wärmster Freund und Vertheidiger; der menschlichen Satzungen, welche man für Gottes Wort ausgab, der Sünde und des Lasters entschiedener Feind. Seine Sprachkenntnisse waren ausgebreitet und tief und wurden nur etwa von Melanchthon übertroffen, wovon seine Bibelerklärung hinlängliches Zeugniß giebt. Er besaß grosse Beredsamkeit, viel Bildung und Gewandtheit im Umgange, die noch durch Musik-

kenntnisse erhöht wurde, und eine Ruhe des Gemüthes, wie sie nur ein frommer Streiter Christi besitzen kann. Weil ihm Wahrheit über Alles ging, so wünschte er nicht, daß man seinen Worten blindlings glauben solle. „Ich bitte," sagte er, „alle Brüder in Christo, daß sie auf meinen Namen gar kein Gewicht legen, sondern alles auf der Waagschale des göttlichen Wortes abwägen, und was mit diesem nicht übereinstimmt, verwerfen. Denn es ist allerdings mein Entschluß, in der Kirche Gottes ein Werk aufzurichten, das sich selbst im Feuer erhalte und die Macht desselben nicht fürchten müsse. Ein solches Werk kann aber nur dasjenige sein, welches auf das Fundament errichtet wird, welches Christus ist, der auch das Gebäude der Propheten und Apostel trägt." So war Zwingli.

Wir kehren jetzt zu der deutschen Reformation zurück. Im Jahre 1524 verließ Luther das Augustinerkloster, legte die Mönchskutte ab, welche er nun neunzehn Jahre getragen hatte und betrachtete sich von nun an nur als Professor und Prediger. Tausende von Mönchen und Nonnen verliessen, Luthers Beispiele folgend und das Thörichte uud Gefährliche des bisherigen Klosterwesens erkennend, die Klöster unt begannen ein thätiges und gemeinnütziges Leben in der bürgerlichen Gesellschaft. — Die Bibel war dem deutschen Volke in seiner Muttersprache in die Hände gegeben; jetzt mußte auch der lateinische Gesang in der

Kirche aufhören und an dessen Stelle der deutsche treten. Noch in demselben Jahre veranstaltete der unermüdete Luther das erste deutsche Gesangbuch, welches anfänglich nur aus acht Liedern bestand, aber schon im Jahre darauf bis auf die Zahl von 40 Gesängen von ihm vermehrt wurde. Am ersten Weihnachtsfeiertage des Jahres 1525 führte er den deutschen Gottesdienst in den Kirchen zu Wittenberg ein. Eine neue Quelle religiöser Erbauung wurde dadurch der Christenheit geöffnet, die späterhin immer reichlicher floß und jetzt noch unbeschreiblichen Segen verbreitet. Nach Luther fanden sich immer mehr fromme Liederdichter, die deutschen Gesangbücher wurden reichhaltiger und zweckmässiger und wir besitzen hier ein Gemeinschaftliches Gesangbuch, welches, ob es schon in mancher Hinsicht noch zweckmässiger eingerichtet und reichhaltiger sein könnte, die Gesinnungen des Glaubens und der Frömmigkeit unter unsern Christen reichlich zu befördern im Stande ist. —

Das Jahr 1525 war für Luthern und sein grosses Werk ein merkwürdiges Jahr. Schon früher hatte er gegen das päpstliche Gesetz, welches den Geistlichen die Ehe als einen unheiligen Stand untersagte, mit aller Kraft geeifert, weil die verderblichen Folgen desselben für gute Sitten und keusches Leben überall nur zu sehr in die Augen fielen

und das *Gesetz selbst geradezu* gegen *Gottes ausdrückliches Gebot* war; in diesem Jahre trat er, der sich durch das Austreten aus dem Kloster des *mönchischen Keuschheits-Gelübdes öffentlich entledigt hatte*, auf das Zureden des Churfürsten von Sachsen und seines eigenen Vaters in den Stand der Ehe. Am 23sten Juni verheirathete er sich mit der unbescholtenen, wohlgebildeten, sechs und zwanzigjährigen Jungfrau, *Katharina von Bora*. Sie war am 4ten April 1523 mit sieben adlichen Jungfrauen, weil ihnen das Klosterleben zuwider war, aus ihrem Kloster entflohen, hatte durch seine Verwendung in dem Hause eines angesehenen und rechtschaffenen Mannes zu Wittenberg eine Zufluchtsstätte gefunden und bei Gelegenheit eines ihr durch Luther's Freunde geschehenen Antrages zur Verehelichung mit einem Manne, welchen sie nicht aufrichtig lieben zu können glaubte, in der Unschuld ihres Herzens selbst verrathen, daß sie ihren großmüthigen Versorger selbst am liebsten zum Gatten haben möchte. Mögen seine Feinde auch jetzt noch in den gemeinsten Ausdrücken deßhalb über ihn schimpfen, seine Absichten dabei waren rein und lauter, wie er auch öffentlich bekannte, um sowohl seines Vaters dringende Wünsche zu erfüllen, als auch andern Geistlichen in Befolgung von Gottes Ordnung ein gutes Beispiel zu geben, und die

Lästerungen über ihn sind hinlänglich zunichte gemacht durch die musterhafte Ehe, welche er mit seiner Gattin führte.

Das Licht, welches Luther angezündet hatte, leuchtete hell und weit und wurde von Tausenden, die in papistischer Finsterniß saßen, mit Freuden begrüßt. Das Unchristliche der päpstlichen Kirche trat grell hervor und überall, wohin dieses Licht drang, beeiferte man sich, die Mißbräuche abzuschaffen und das, was der heiligen Schrift und Jesu Lehre gemäß war, an ihre Stelle zu setzen. Zwar versuchte man katholischer Seits Alles, um dieses Licht auszulöschen, wenigstens den hellen Schein desselben zu umdüstern, doch vergebens. Die Finsterniß mußte ihm weichen und Luther sahe in diesem Jahre, im Jahre 1525, die erfreulichsten Wirkungen davon. Albrecht von Brandenburg, als Herzog seines aufgegebenen Hofmeisterthums Preussen, führte in seinem Lande die Reformation förmlich ein, das heißt: er sagte sich frei und durchgängig vom Gehorsame gegen den Papst los, warf alle Irrlehren und Menschensatzungen der katholischen Kirche von sich, richtete den Gottesdienst erbaulich und im Geiste des unverfälschten Christenthums ein, hob die Verehrung der Heili-

gen und ihrer Bilder auf, schaffte Mönchs- und Nonnenkloster ab, beschränkte die Zahl der Sacramente auf die von Jesu wirklich eingesetzten, gab bei der Feier des heiligen Abendmahles dem Volke den Kelch wieder, den ihm die Päpste entzogen hatten, und traf alle die kirchlichen Einrichtungen, welche in der Hauptsache noch jetzt in allen durch die Reformation beglückten Ländern Statt finden. Der Landgraf von Hessen, Philipp der Großmüthige, nannte sich Evangelisch, führte Luthers Lehre in seinem Lande ein und kann das Werkzeug der Erhaltung der neuen Kirche genannt werden. Er gründete 1527 zu Marburg die erste evangelische Universität. Ein bedeutender Theil von Ungarn und Oesterreich (Böhmen war schon durch die Hussiten gewonnen), Dänemark, Schweden, Holstein, Mecklenburg, Pommern, Lüneburg, Schlesien, Lausitz, Anhalt, sowie die freien Reichsstädte Nürnberg, Frankfurt, Bremen, Magdeburg, Ulm, Hamburg, Lübeck u. a. nahmen entweder in demselben Jahre oder nur wenige Jahre später die neue Lehre an und eine Menge der würdigsten Theologen

und Geistlichen Deutschlands traten auf Luthers Seite, und nur der kleinere Theil von Deutschland blieb der päpstlichen Kirche treu, weil die Fürsten desselben meist aus eigennützigen Absichten lieber ein fremdes Joch tragen, als freie Deutsche sein wollten. Das Licht, welches Luther auf der Universität zu Wittenberg brennend erhielt, wurde von denen, welchen es zunächst leuchtete, von seinen Schülern, nach allen Gegenden getragen und es schien, als ob dasselbe die Finsterniß gänzlich verdrängen wolle. In Sachsen selbst, von welchem das Licht der Wahrheit zuerst ausgegangen war, hatte man bisher die Reformation noch nicht förmlich eingeführt. Der Churfürst, Friedrich der Weise, begünstigte zwar Luthern und sein Werk und ließ Alles das, was Luther ohne Rücksprache mit ihm in der Kirche reformirte, zu; allein er traf während seines Lebens keine Anstalten, die Reformation in seinem Lande förmlich einzuführen. Nach seinem Tode, welcher am 5ten Mai 1525 erfolgte, kam sein Bruder und bisheriger Mitregent, Johann der Beständige, zur Alleinherrschaft, und dieser, mehr überzeugt von der Wahrheit der neuen Lehre, erklärte sich sogleich bereit, allen seinen Unterthanen die Segnungen der Reformation nicht länger vorzuenthalten. Luther ging selbst an das Werk, und mit Hülfe seiner gelehrten Wittenberger Freunde, unter denen der berühmte Lehrer der griechischen Sprache,

Melanchton, der Vorzüglichste war, und mehrerer anderer Prediger, welche schon längst Luther's Grundsätzen Beifall gegeben hatten, wurde in allen Kirchen des Churfürstenthums nach und nach, vorzüglich vom Jahre 1526 bis 1529, der evangelische Gottesdienst eingeführt und die Reste des Papismus ganz abgeschafft. Zu diesem Behufe hatten Luther und seine Freunde ein sehr zweckmässiges Mittel, eine allgemeine Kirchen- und Schulvisitation, vorgeschlagen, die auch vom Churfürsten genehmigt wurde. Das Land wurde in verschiedene einzelne Bezirke abgetheilt, und jeder derselben einigen tauglichen Männern, Weltlichen und Geistlichen, zu besagter Untersuchung übergeben. Sie richteten ihr Augenmerk vorzüglich darauf: ob überall die nöthigen Kirchen und Schulen vorhanden und wie sie beschaffen wären, ob Lehrer und Prediger an denselben ständen und ihr hinreichendes Auskommen hätten, ob überall die reine evangelische Wahrheit oder noch der päpstliche Aberglaube verkündigt würde u. s. w. Abhülfe that Noth, und man beeiferte sich, sie zu geben, wo man konnte. Es wurden neue Kirchen und Schulen angelegt, welche die Einkünfte der aufgehobenen Klöster, die bis dahin noch keine unbefugten Hände in Besitz genommen, bekamen; ganz unbrauchbare Leute wurden abgesetzt und tüchtigere an ihre Stelle eingesetzt. Es war fürchterlich, wie unwissend Lehrer und Volk waren. „Es

ist unverantwortlich," schreibt M e l a n ch t h o n, „daß man die armen Leute bisher in so grosser Unwissendheit und Dummheit gelassen hat! Mein Herz blutet, wenn ich diesen Jammer erblicke. Ich gehe oft bei Seite und weine meinen Schmerz aus, wenn wir mit der Untersuchung eines Ortes fertig sind. Und wer wollte nicht jammern, der da sieht, wie die Anlagen des Menschen so ganz vernachlässigt werden und der Geist, der so viel lernen und schaffen kann, nicht einmal von seinem Herrn und Schöpfer etwas weiß." Doch eben diese Unwissenheit und Verwilderung des Volkes war die Stütze der Päpste und Mönche, und letztere hielten es mit Fleiß in derselben, um es zu ihren eigennützigen Absichten desto bequemer mißbrauchen zu können. Wie ganz anders wurde es durch die Reformation! Lasset uns Gott für sie danken und die Vorrechte, durch sie uns zu Theil geworden, treu bewahren! M e l a n ch t h o n*) schrieb 1528 einen Unterricht

---

*) Ohne P h i l i p p M e l a n ch t h o n wäre L u t h e r wohl schwerlich das geworden, was er geworden ist, der grosse Reformator. Mit den ausgebreitetsten Kenntnissen und einer schönen, guten Darstellungsgabe, mündlich und schriftlich, verband Melanchthon den edelsten Charakter. Sanft, bescheiden, großmüthig, nachgiebig bis zur Schwachheit, verabscheute er nichts mehr als die leidenschaftliche Verfolgungssucht seiner Zeitgenossen. Seine Nachgiebigkeit in Glaubenssachen hat man ihm öfter als Menschenfurcht und Charakterlosigkeit ausgelegt; aber gewiß

für die Pfarrherrn und Luther im Jahre 1529 zum nothdürftigsten Unterrichte im Christenthume für diese seine Zeit die beiden Catechismen, den grössern für die Lehrer, der nie in die Schulen gekommen ist, den kleinern für das Volk und erwarb sich dadurch um den Fortgang der evangelischen Wahrheit ein neues Verdienst. „Wenn das Kind nicht Gott denken und empfinden lernt," das war Luthers innigste Ueberzeugung, „so wird mit ihm, wenn es heranwächst, auch Nichts anzufangen sein. Die Pfarrer selbst predigen vergeblich für den, der in der Schule nichts gelernt hat." War seine deutsche Uebersetzung des neuen Testaments mit so unbeschreiblicher Begierde gekauft und gelesen worden, daß sie in demselben Jahre, in welchem sie erschien, zum zweiten Male gedruckt werden mußte; so war dies noch mehr der Fall mit dem kleineren Catechismus. Dieser wurde wie ein Evangelium vom Himmel aufgenommen, gelesen und geschätzt, so daß er noch in demselben Jahre zu drei verschiedenen Malen gedruckt und späterhin

mit Unrecht. Die Wahrheit, sagte er, sei ihm nicht minder theuer, als Luthern; aber die Ueberzeugung, wie schwer es sei, sie zu finden, und wie auch der redliche Forscher nach Wahrheit sich irren könne, habe ihn duldsam gemacht. Bei der nothwendigen Verschiedenheit der religiösen Ueberzeugung wolle er nicht, daß man sich wegen Kleinigkeiten trenne, besonders daß dadurch politische Feindschaft und Blutvergiessen entstehe. Gewiß ein höchst ehrwürdiger Charakter.

auch in viele ausländische Sprachen übersetzt werden mußte. In vielen Ländern sind an die Stelle desselben zweckmässigere Lehrbücher getreten, ganz nach Luthers Geist, der den seinigen nur für seine unwissende und ganz verwahrlos'te Zeit schrieb und durch ihn die Bahn brechen wollte, auf welcher späterhin andere fromme und gelehrte Männer fortgehen sollten: allein dem Catechismus Luther's gebührt das Verdienst, daß er jenen zur ersten Grundlage gedient hat. Luther hat sich durch diesen Catechismus, wie schon bemerkt wurde, um die Evangelische Kirche unbeschreiblich verdient gemacht. Was nun auf diese Weise unter der Aufsicht des Churfürsten Johann von Sachsen für die Befestigung der Kirchenverbesserung in seinem Lande geschahe, fand auch in andern Ländern Beifall und wurde zum Besten des Ganzen überall, wo es Noth that, treulich nachgeahmt. Das waren Ereignisse, deren sich Luther vom Jahre 1525 an als seines eigenthümlichen Werkes erfreuen konnte. Aber es ereigneten sich auch in diesem Jahre mancherlei Dinge, welche ihn sehr niederschlagen mußten.

Dahin gehört vor allen der sogenannte Bauernkrieg. Hier traf ein, was Luther einmal sagte, „wo der liebe Gott eine Kirche baut, da baut der Teufel eine Kapelle daneben." Die Bauern waren in vielen Gegenden Deutschlands von Fürsten, Adel und

Geistlichkeit mit Abgaben unmenschlich gedrückt und gemißhandelt und schon vor der Reformation war es hie und da zu einzelnen Aufständen gekommen. Luther hatte nun geschrieben und gepredigt: die Menschen müßten frei werden (d. h. frei von den Irrthümern und Mißbräuchen der päpstlichen Kirche, frei insbesondere von dem päpstlichen Gewissenszwange in Glaubenssachen), und auch im heftigen Tone die Grossen angetastet. Dies verstanden die Bauern, als ob von nun an Niemand der Obrigkeit unterthan sein und keine Abgaben an den Staat entrichten solle, und sagten: Ja frei sollen und wollen wir werden von den Bedrückungen der Edelleute, der Fürsten und Pfaffen.

Die ersten Unruhen brachen in Schwaben aus, wo der Abt von Reichenau seinen Bauern evangelische Prediger verweigerte. Von da aus verbreitete sich der Aufruhr nach den Rheingegenden und über Franken bis nach Thüringen. Ueberall raubten und plünderten die bewaffneten Volkshaufen nach Lust und Willkühr, zerstörten Klöster, Schlösser und Besitzungen der Fürsten und Edelleute, hoben alle Herren- und Frohndienste auf, wollten eine völlige Gemeinschaft und Gleichheit der irdischen Güter einführen und begingen die unchristlichsten Ausschweifungen. In Thüringen stellte sich Thomas Münzer, ein halb wahnsinniger Schwärmer, an die Spitze der aufrührerischen Bauern

und trieb das tollste Unwesen. Dieser Münzer war an mehreren Stellen Schullehrer, dann Priester, dann ein umherziehender Prediger in Sachsen, Böhmen und Brandenburg, dann Pfarrer in Zwickau im Erzgebirge gewesen, von da vertrieben nach Allstädt in Thüringen gegangen und daselbst als Prediger angestellt worden. Er predigte Freiheit und Gleichheit, bekam Anhang, zertrümmerte mit demselben Bilder der Heiligen, Altäre und ganze Kirchen; behauptete: er könne eben so gut eine Bibel schreiben, als sie die Propheten und Apostel geschrieben hätten; sagte: Man müsse sich mit Gott zanken, weil er die Menschen doch noch nicht recht durch Jesum erlöset habe, sondern sie noch unter dem Drucke der Obrigkeit schmachten lasse; sandte Boten an die Bauern in Thüringen und ließ ihnen ankündigen: das Reich Gottes komme jetzt und nun solle erst die rechte Erlösung der Menschen erfolgen; predigte: man solle alle Fürsten todtschlagen und ihre Palläste verbrennen, — und wurde von der Obrigkeit wegen seines Unfugs des Landes verwiesen. Nachdem er ein Jahr in Schwaben umhergestreift war, kam er nach Mühlhausen, damals eine freie Reichsstadt, fand Anhang, setzte den Magistrat ab, verjagte die Pfarrer und Mönche, machte sich zur ersten Magistratsperson, theilte die Güter aus und schaltete mit der Stadt, wie mit seinem Eigenthume. Er predigt auch hier ein Reich Gottes auf

Erden, eine Gütergemeinschaft der Gläubigen, schimpfte dabei fürchterlich auf Luther, den er einen Fürstenschmeichler, Doctor Lügner, den Wittenberger Papst u. s. w. nannte und verfaßte auch eine Schrift: Wider das geistliche sanftlebende Fleisch in Wittenberg. Einer seiner Gehülfen, Pfeiffer mit Namen, zog mit einer Schaar aus, zerstörte Schlösser, Kirchen und Klöster, und vernichtete Alles, wohin er nur kam. Luther, in dessen Lehre die Papisten die Ursache dieses Aufruhrs fanden, predigte förmlich einen Kreuzzug gegen die Aufrührer, forderte in Predigten und Schriften auf, sie wie tolle Hunde niederzuschiessen und pries die Märtyrer selig, die in diesem Kampfe gegen die Rebellen fallen würden. Der Churfürst von Sachsen, der Herzog von Braunschweig und der Landgraf von Hessen zogen ihre Truppen zusammen und marschirten gegen die Bauern, die sich auf einem Berge vor Mühlhausen gelagert hatten. Die Friedensbothen, durch welche die Fürsten den Bauern Gnade und Verzeihung anbieten liessen, wenn sie zur Vernunft zurückkehrten, wurden getödtet und die Schlacht begann. Die Bauern sangen: „Komm heiliger Geist, Herr und Gott," wurden aber in die Flucht geschlagen und zerstreut. Münzer, welcher die feindlichen Kugeln in seinem Mantel aufzufangen versprochen hatte, war einer der Ersten, welche flohen. Er selbst und einige andere Rädelsführer wurden gefangen und öf-

fentlich hingerichtet und so kehrte Ruhe und Frieden wieder zurück. Für die Reformation jedoch war dieser Aufruhr sehr nachtheilig, denn die Katholiken erhielten neue Gründe, die Protestanten zu verlästern, weshalb sich nun auch ihr Verfolgungsgeist stärker zeigte, und die Bauern selbst, welche sich von Luthern betrogen glaubten, verlästerten den unschuldigen Mann auf alle Weise.

Eine andere, Luthern sehr niederschlagende und für die Reformation weit nachtheiligere Begebenheit war der Streit mit Zwingli wegen der Abendmahlslehre. Wir haben in dem Leben Zwingli's von demselben gesprochen und wollen ihn nicht wiedererzählen. — Einigkeit that den Protestanten recht Noth, wie sie auch jetzt noch Noth thut, da auch in unsern Tagen die katholische Kirche ihren Verfolgungsgeist nicht aufgegeben hat und, so lange sie römisch-katholisch ist, vermöge des Grundsatzes: Ausser der Kirche, d. h. ausser der römisch-katholischen Kirche, ist kein Heil, ihn nicht aufgeben kann und daher immer verfolgend gegen die protestantische Kirche auftreten muß.

Die Achtserklärung, welche gegen Luthern und seine Anhänger zu Worms 1521 ausgesprochen worden war, das Wormser Edikt genannt, war zwar bisher noch nicht vollstreckt worden, weil theils die Reformation in den meisten Ländern zu fest begründet worden war und die Freunde derselben sich täglich mehrten,

und weil anderntheils der Kaiser Carl V., der Feind der Reformation, unaufhörlich mit auswärtigen Kriegen zu thun hatte, welche ihm nicht gestatteten, sein Augenmerk auf die Religions = Angelegenheiten in Deutschland zu richten. Da er jedoch auf spätern Reichstagen, wie z. B. in Nürnberg, im J. 1522 und 1524 stets aufs Neue darauf drang: es solle sich Jeder bemühen, das Wormser Edict so viel als möglich zu halten, und den Beschwerden, welche die Fürsten, die es mit Luthers Sache hielten, vor ihn brachten, nie ernstlich abzuhelfen bedacht war, da überdieß der päpstliche Legat, ein schlauer und hinterlistiger Italiäner, von feindschaftlicher Gesinnung gegen die Deutschen, zu Regensburg den ersten Grund zu einem Bündnisse der Papisten gegen die Protestanten gelegt hatte: so begriffen die der Reformation ergebenen Fürsten sehr wohl, daß sie einmüthig zusammenhalten und auf ihre Vertheidigung denken müßten, wenn etwa der Kaiser mit der papistischen Verbindung etwas mit Gewalt gegen sie unternehmen wollte. Philipp, Landgraf von Hessen, bewog den Churfürsten von Sachsen, welcher anfänglich wohl durch Luthers und Melanchthons Schuld unschlüssig war, zu dem Torgauer Defensivbündniß, an welchem Braunschweig, Lüneburg, Meklenburg, Preußen, Anhalt, die Mansfelder Grafen und Mag=

d e b u r g Theil nahmen. Die guten Folgen dieses Bündnisses zeigten sich schon auf dem Reichstage in Speier, vom 26. Juni an, wo der Erzherzog F e r d i n a n d den Vorsitz führte und die katholischen Stände sehr üble Maßregeln gegen die neue Lehre durchzusetzen im Sinne hatten. P h i l i p p trat standhaft auf, bekannte sich öffentlich für die Lutheraner und bewirkte einen günstigen Abschied, der so lautete: „man wolle den Kaiser um ein Concilium bitten, indessen solle ein Jeder von dem Wormser Edicte so viel halten, als er vor Gott und dem Kaiser verantworten könne." Auf dem nächsten Reichstage in Speier, welcher im März 1529 gehalten wurde, setzte jedoch der Kaiser, um sich dem Papste recht gefällig zu machen, durch die Gesandten des Letztern und durch die katholischen Fürsten den Beschluß (Reichstags-Abschied) durch: „es solle überall der Reformation Einhalt geschehen, in Religions- und Kirchensachen Alles wieder in den vorigen Stand kommen, die neue Lutherische Lehre nicht weiter gepredigt und an L u t h e r n selbst die ausgesprochene Acht wirklich vollzogen werden." Einen solchen Abschied, welcher die Gehässigkeit der Katholiken gegen die Freunde der Reformation in das klarste Licht stellte, und bei welchem es auf nichts weiter als auf eine gänzliche Ausrottung der evangelischen Lehre abgesehen war, konnten sich die e v a n g e l i s c h e n Stände nicht gefallen lassen. Am 29. April 1529 reichten sie

auf diesen Abschied eine Protestation (Gegenvorstellung) beim Reichstage ein, worinnen sie sich weigerten, jenem Beschlusse Folge zu leisten, da in Glaubenssachen die Mehrheit der Stimmen nicht gelten könne, und sich ihr Recht, die Reformation in ihren Landen bestehen zu lassen, auf das Feierlichste verwahrten. — Von dieser berühmten Protestation wurden späterhin Alle diejenigen, welche des Papstes Gewalt verwarfen und sich in Religionssachen einzig und allein an die heilige Schrift hielten, Protestanten, und ihre der päpstlichen oder katholischen entgegengesetzte Kirche die protestantische Kirche genannt. In manchen Ländern hat man dafür den friedlichen Namen: evangelische, vorgezogen; am richtigsten wird die der römischen entgegengesetzte Kirche die evangelisch-protestantische genannt, wie wir später sehen werden. Die von den evangelischen Ständen eingereichte Protestation lautete übrigens dahin: „Sie [die Fürsten und Städte, welche, es mit der Reformation hielten, nämlich Straßburg, Nürnberg, Ulm u. a.] können in Dingen, welche Gottes Ehre und der Seelen Seligkeit beträfen, nur Gott als ihren König und Herrn aller Herren und als den Regierer und Erhalter des christlichen Glaubens ansehen, sie

wären durch die Taufe und Gottes Wort dazu verpflichtet; Stimmenmehrheit (in einem menschlichen Rathe) könne darüber nicht entscheiden, sondern jeder müsse sich selbst stehen und Gott Rechenschaft geben; schon früher habe man dergleichen Angelegenheiten nicht von einem Reichstage, sondern von allgemeinen Versammlungen christlicher Gottesgelehrten entscheiden lassen; übrigens wiesen ihre Lehren hin auf die heilige Schrift, welche hinreichend sei, Jedermann zu erleuchten!"

Der Kaiser Carl V. war über diese Protestation, welche ihm in Piazenza von einer Gesandschaft der evangelischen Stände überreicht wurde, so erbittert, daß er das Document zerriß, die Gesandte in siebzehentägiger Haft hielt und fest beschloß, die ganze Sache mit einem Male und recht kräftig abzuthun. Er schrieb daher auf das folgende Jahr 1530 einen neuen Reichstag nach Augsburg aus, auf welchem er allen Fleiß zur Beilegung der durch Luthern entstandenen Glaubensuneinigkeit anwenden wollte. Die Protestanten setzten sich dazu in die gehörige Verfassung und da sie von den Katholiken meistentheils beschuldigt wurden, daß ihre Lehre gar nichts Christliches sondern lauter Ketzerei enthalte: so befahl der Churfürst von Sachsen, daß Luther und seine Freunde ein, der heiligen Schrift gemässes, Glaubensbekenntniß aufsetzen sollten, wodurch

man sich gegen jene Verunglimpfung auf dem Reichstage rechtfertigen könne. Dieß geschahe, und da die kleine Schrift in mehreren einzelnen Abschnitten verfaßt war und dem Churfürsten in Torgau zur Genehmigung vorgelegt wurde, so wurde sie die XVII Torgauischen Artikel genannt. Am 3ten April 1530 brach der Churfürst mit seinem Gefolge nach Augsburg auf und traf daselbst am 2ten Mai ein. Dieses Gefolge bestand aus siebenzig sächsischen Edelleuten und aus den angesehensten sächsischen Geistlichen, worunter Melanchthon, Justus Jonas, Johann Agricola und Spalatin gehörten, weil er in Religionssachen Nichts ohne ihre Berathung vornehmen wollte. Luthern selbst ließ er in der Stadt Coburg zurück, indem er ihn als einen vom Kaiser Geächteten nicht nach Augsburg zu bringen wagte, doch aber etwas näher als in Wittenberg zu haben wünschte. In Augsburg ließ er mit Einstimmung aller übrigen anwesenden protestantischen Fürsten, die oben gedachten XVII Torgauischen Artikel zu einem größern protestantischen Glaubensbekenntnisse von Philipp Melanchthon umarbeiten, der diese Aufgabe mit der ihm eigenen Klarheit und Mäßigung trefflich löste. Der Kaiser verlangte anfangs nur eine schriftliche Uebergebung dieses Bekenntnisses; die protestantischen Fürsten forderten eine

Vorlesung desselben, damit Jedermann sähe, daß sie in völliger Einstimmung mit der heiligen Schrift wären, und nur Lehren, Irrthümer und Mißbräuche der päpstlichen Kirche verwerfen, welche mit Gottes Wort stritten. Der Kaiser bewilligte das Vorlesen in lateinischer Sprache; die protestantischen Fürsten sagten: Nein, wir sind auf deutschem Boden; hier muß Alles deutsch verhandelt werden. Der Kaiser gab nach und am 25sten Juni wurde das Glaubensbekenntniß der protestantischen Fürsten in voller Reichsversammlung von dem sächsischen Kanzler Beyer öffentlich und so laut vorgelesen, daß es selbst die Leute, welche im Hofe des Versammlungshauses standen, ganz deutlich hören konnten. Es machte auf viele Anwesende einen ungemein großen Eindruck. Viele versicherten, ganz andere Vorstellungen von den Protestanten gehabt zu haben; besonders der Bischof von Augsburg erklärte; daß fast alles mit der katholischen Kirche bestehen könne. Der Kaiser suchte zwar diese protestantische Vertheidigungsschrift, welche man die Augsburgische Confession nennt, durch die katholischen Gottesgelehrten Eck, Winpina und Cochläus widerlegen zu lassen. Aber diese Widerlegungsschrift (Confutationsschrift genannt), welche am 3ten August verlesen wurde, fiel so schlecht aus, daß sich einsichtsvollere Katholiken ihrer

selbst schämten, während die Augsburgische Confession in ganz Deutschland Beifall fand, daß sie in demselben Jahre sieben Male aufgelegt, in mehrere fremde Sprachen übersetzt und überall mit Eifer gelesen wurde. Melanchthon widerlegte die katholische Widerlegung und vertheidigte das Glaubensbekenntniß. Aber der Kaiser glaubte, das Vorlesen würde auf diese Weise kein Ende nehmen und ließ die Vertheidigung (Apologie) nicht vorlesen. Des Kaisers Bescheid lautete dahin: daß sie sich damit begnügen müßten und zur katholischen Kirche zurückkehren sollten, widrigen Falls sie seinen Zorn fühlen würden. Entrüstet über diese Tyrannei reiste der Landgraf plötzlich ohne kaiserlichen Urlaub ab, was man allgemein für offene Kriegserklärung ansah und Bestürzung verursachte. Die Stände riethen zu friedlichen Versuchen und Mainz, Brandenburg und Braunschweig boten die Hand zur Vermittlung. Man setzte eine Deputation von Fürsten, weltlichen Deputirten und Gottesgelehrten nieder, die eine Vereinigung bewirken sollten; allein es kam zu keinem Resultat und der Kaiser zerriß die Unterhandlung durch einen Befehl: „Da sie nun widerlegt wären, sollten sie Bedenkzeit haben bis zum April 1531, nach welcher Frist sich der Kaiser als Schutzherr der katholischen Kirche benehmen werde.“ Gegen diesen Befehl protestirten die evangelischen Stände und verließen

den Reichstag und nun war der Bruch zwischen der neuen und alten Kirche auf immer entschieden, zumal da der im November erfolgte Reichsabschied in einer höchst drohenden Sprache geschrieben war und der letzte kaiserliche Beschluß dahin lautete: „daß Luther nach wie vor in der Acht bleiben und die Reformation völlig verworfen werden solle, wozu der Kaiser seine ganze Macht anzuwenden gesonnen sei."

Die protestantischen Fürsten hatten nun vom Kaiser Alles zu fürchten und um nicht einmal plötzlich von ihm überfallen, von Land und Leuten getrieben und zur Entsagung ihres Glaubens gezwungen zu werden, erneuerten sie sich das schon früherhin gegebene Versprechen gegenseitigen Beistandes und schlossen jetzt, am 29. Februar 1531 unter Vermittelung des Churfürsten von Sachsen und des Landgrafen von Hessen, in der Stadt Schmalkalden ein Schutz- und Trutzbündniß gegen die ihnen drohenden Gefahren, obgleich Luther, welcher von Coburg nach Wittenberg zurückgekehrt war, im Geiste des Evangeliums durchaus nicht wollte, daß die Sache Gottes mit dem Schwerte ausgefochten werden sollte. Dieses Bündniß wurde der Schmalkaldische Bund genannt. Kaiser Karl V. war etwas gnädiger geworden gegen die ihm verhaßten Protestan-

ten, denn die Türken standen auf seinem Gebiete, zu deren Besiegung er protestantische Hülfe brauchte, und geneigt, gütliche Unterhandlungen anzuknüpfen. Die Churfürsten von Mainz, und der Pfalz machten die Unterhändler und es kam auch am 23. Juli 1532 in der Stadt Nürnberg ein friedlichen Vergleich zu Stande, worinnen festgesetzt wurde, daß die Protestanten des Kaisers Bruder Ferdinand als römischen Kaiser anerkennen und die Türken bekriegen helfen sollten, daß der Kaiser hingegen sie bis zu künftiger Beilegung der entstandenen Religions-Streitigkeiten durch ein allgemeines Concilium nicht bekriegen wollte und daß ihre Prozesse suspendirt sein sollten, daß aber dieser Friede sich nicht auf solche Glieder erstrecke, welche die evangelischen Fürsten von Neuem in den Bund aufnehmen würden.“ Somit hatte der Kaiser fast Alles gewonnen. Bald nach diesem Bündniß starb der Churfürst von Sachsen, Johann, welcher wegen seines treuen Festhaltens an der Reformation den Beinamen des Beständigen erhielt und es folgte sein Sohn, Johann Friedrich, an gutem Willen seinem Vater gleich und sehr thätig, aber voll Eigendünkel und Eigennutz, welches ihn hernach ins Unglück stürzte. Trotz der letzten nachtheiligen Bedingung des Friedens nahm das Bündniß alle Jahre an Umfang und innerer Stärke zu. Im Dezember 1535 wurde es auf neue 10 Jah-

re verlängert, und 1536 kam auch eine Vereinigung mit den Oberländischen Städten zu Stande. Man erklärte zu gleicher Zeit, das Concilium, welches der Pabst Paul III., ein schlauer Politiker, aber von anstößigen Sitten und schändlichem Charakter, nach Mantua ausgeschrieben hatte, nicht zu beschicken, weil ein deutsches versprochen sei, und beschloß, durch eine freie und stark ausgedrückte Schrift sich gegen den Papismus zu verwahren. Luther erhielt den Auftrag, diese Schrift auszufertigen und schrieb im J. 1537 die Schmalkalder Artikel, welche von 44 Theologen unterschrieben wurden. Im Jahre 1538 wurde im Churfürstenthume Sachsen auf Luthers Veranlassung eine nochmalige Kirchen- und Schulvisitation gehalten, bei welcher alles noch besser und zweckmässiger eingerichtet wurde, als es im Jahre 1528 möglich gewesen war, und das Jahr darauf, 1539, wurde von Herzog Heinrich, Bruder und Nachfolger Herzogs Georg von Sachsen, Luthers erbitterten Feindes, auch in diesem Theile der sächsischen Lande die Reformation in wenigen Monaten eingeführt, weil ihr die Einwohner desselben willigst entgegenkamen und schon längst nur durch landesherrliche Gewalt von der öffentlichen Annahme derselben abgehalten werden konnten. Die Einführung der Reformation ging an einigen Orten so schnell, daß, nachdem zu Ostern die heimlichen Lu-

theraner aus Leipzig vertrieben worden waren, zu Pfingsten schon Luther in Leipzig predigte, u. alles nach dem besseren Sinne u. Geiste, der durch ihn der Christenheit aufgegangen war, einrichtete. Luther reiste in diesem Theile von Sachsen weit umher, um allenthalben für Wahrheit und Geistesfreiheit zu wirken, uud wurde, wohin er kam, mit jubelnder Freude aufgenommen und gehört. In einem Dorfe bei Leipzig bestieg er, weil die Kirche für die Versammlung zu klein war, eine Kirchhofslinde und predigte von da herab dem versammelten Volke. In Zeitz, wohin er 1542 kam, um den protestantischen Bischof feierlich in sein neues Amt einzusetzen und wo er in der dasigen Klosterkirche, am dritten Sonntage nach Epiphanias, Nachmittags „von der großen Macht und Kraft Gottes und daß sie Niemand hindern könne" predigte, legte man Feuerleitern an die Fenstern der Kirche, weil diese die Zuhörer nicht fassen konnte, um das Wort aus seinem Munde zu vernehmen. Luther hatte nun acht und zwanzig Jahre mit unermüdetem Eifer für das große Werk der Kirchenverbesserung gearbeitet und die Werke deß gewirkt, der ihn gesandt hatte, so lange es Tag war. Der Abend seines Lebens war herangekommen. Unzählige Sorgen, Arbeiten, Mühen und Nachtwachen hatten seine Körperkräfte erschöpft und seinen Geist in eine düstere und schwermüthige Stimmung versetzt.

In den letzten 10—15 Jahren war er mit schmerzhaften Krankheiten geplagt, besonders mit Steinschmerz und Kopfgicht, wodurch er zuletzt das eine Auge verlor. In den letzten Jahren hatte er obendrein noch manchen Verdruß, besonders von den Juristen in Wittenberg, welche das Concubinat und einiges vom canonischen Rechte wieder einführen wollten. Er beschloß, seine Aemter niederzulegen, Wittenberg zu verlassen und seine letzten Tage bei auswärtigen Freunden und auf einem ihm eigenthümlichen Gute, Zeilsdorf (Zylsdorf, Zülsdorf) bei Borna, zuzubringen. So schrieb er: „Ich armer, abgelebter, halbblinder Mann hoffe nun, ein wenig Ruhe zu haben. Ich bin der Welt satt und die Welt meiner; wir sind also leicht zu scheiden, wie ein Gast, der die Herberge verläßt; darum bitte ich um ein gnädiges Stündlein, und begehre des Wesens nicht mehr.“ Er hatte aber Wittenberg nicht lange verlassen, als daselbst über seinen Entschluß, nicht wieder dahin zurückzukehren, die größte Bestürzung entstand. Der Rath und die Universität, so wie der Churfürst von Sachsen selbst, drangen auf's Inständigste in ihn, wieder zu kommen und er kam auch wirklich im J. 1545 wieder. Nach seiner Rückkehr vollendete er seine Auslegung des ersten Buches Mose,

woran er zehn Jahre mit höchstem Fleiße gearbeitet hatte und beschloß diesen Vortrag mit den Worten: „Das ist nun die liebe Genesis (das erste Buch Mose). Unser Herr Gott gebe, daß Andere nach mir es besser machen; ich kann nicht mehr, ich bin schwach; bittet Gott, daß er mir ein gutes Stündlein verleihe!" Von dieser Zeit an las er nicht mehr öffentlich, doch predigte er zuweilen. In seinem lieben Wittenberg jedoch, wo er für die Universität und die Bürgerschaft rastlos gearbeitet hatte, schlug ihm sein Stündlein nicht. Wo seine Wiege gestanden hatte, ward ihm auch sein Sterbebette aufgerichtet. Die Sache trug sich so zu. Zu Anfang des J. 1546 baten ihn die Grafen von Mansfeld, zu ihnen nach Eisleben zu kommen, indem sie über die Vertheilung der Erbschaft ihres Vaters und über die Gränzen ihrer Gebiete nicht recht einig werden könnten und Alles auf seine Entscheidung ankommen lassen wollten. Wie er es entscheiden würde, so sollte es gelten. Luther hatte sich nie in solche weltliche Händel gemischt, sondern seines Berufs je und allwege, wie männiglich bewußt, höchsten Fleisses gewartet, allein weil es ihm Freude machte, seine theure Geburtsstadt Eisleben einmal wieder zu sehen, und weil er seinem Vaterlande diesen kleinen Gefallen nicht gern abschlagen wollte, so ver-

sprach er, trotz seiner großen Kränklichkeit und Schwäche, zu kommen. Am 23. Januar 1546 begab er sich mit seinen drei Söhnen und ein Paar Freunden von Wittenberg auf die Reise, kam Tags darauf nach Halle, wo er bei D. Jonas Herberge nahm, und mußte wegen einer großen Ueberschwemmung der Saale 3 Tage lang verweilen. Da ihm viel daran lag, bald in Eisleben einzutreffen, ließ er sich am 28. Januar fast mit Lebensgefahr auf einem Kahne über die Fluthen setzen und zog sich dadurch eine schwere Erkältung zu, deren Folgen schon unterwegs sehr bedenklich wurden. Ziemlich schwach kam er daher in Eisleben an, unterzog sich aber daselbst noch allen seinen Geschäften, predigte zu vier verschiedenen Malen, empfing einmal öffentlich vom Geistlichen die Absolution, weihete zwei Geistliche nach apostolischem Brauche und schrieb trostvolle Briefe an seine Gattin nach Wittenberg. Mittwochs den 17ten Februar war er so matt und schwach, daß ihn die Grafen von Mansfeld baten, sich in seiner Stube zu halten und zu ruhen. Er that es und war wechselsweise bald in, bald außer dem Bette. Bei der Abendmahlzeit, welche in der großen Stube gehalten wurde, sprach er viel wichtige Worte vom Tode und künftigen Leben. Er stand bald vom Tische auf und ging auf seine Stube; seiner Gewohnheit nach trat er an das Fenster, betete und klagte über Bangigkeit und

Schmerzen in der Brust. „Mir wird abermals wehe und bange um die Brust" sprach er. Man rieb ihn mit warmen Tüchern und der Graf Albrecht gab ihm selbst die Medizin. Auf Albrechts Frage: „Wie gehts, o lieber Herr Doctor?" antwortete er: „Es hat keine Noth, gnädiger Herr, es beginnt sich zu bessern." Ungefähr um neun Uhr legte er sich auf ein Ruhebette und sagte: „wenn ich ein halbes Stündlein könnte schlummern, hoffe ich, es sollte alles besser werden." Er schlummerte auch wirklich über eine Stunde, begab sich dann in seine gewöhnliche Schlafkammer hart an der Stube und sprach: „Walt's Gott, ich gehe zu Bette; in deine Hände befehl' ich meinen Geist; du hast mich erlöset, Herr, du treuer Gott." Als er sich nun in das Bett gelegt hatte, gab er seinen Freunden die Hand und gute Nacht und sprach: „D. Jonas und ihr Andern, betet für das Evangelium, daß es ihm wohl gehe; das Concilium zu Trient zürnt hart mit ihm." Er schlief bis um 1 Uhr, klagte wieder über Schmerzen und sprach: „Lieber D. Jonas, ich achte, ich werde hier zu Eisleben, wo ich geboren und getauft bin, bleiben." Seiner Schmerzen ungeachtet stand er vom Bette auf, ging aus der Kammer in die Stube, und legte sich auf das Ruhebett. Man rieb ihn wieder mit warmen Tüchern, wärmte ihm Kissen und Pfühle, und ließ eilends die zwei Aerzte in der Stadt rufen. Mit diesen kam

auch Graf Albrecht von Mansfeld und seine Gemahlin, welche allerlei Würze und Labsal mitbrachte und ohne Unterlaß mit allerlei Stärke ihn zu erquicken sich befleissigten. „Lieber Gott, sagte Luther, mir ist sehr wehe, ich fahre dahin, ich werde wohl zu Eisleben bleiben.“ Die Schmerzen mehrten sich, er betete laut und inbrünstig: „O mein himmlischer „Vater, ein Gott und Vater unseres Herrn Jesu „Christi, du Gott alles Trostes! ich danke dir, daß „du mir deinen Sohn Jesum Christum offenbart hast, „an den ich glaube, den ich gepredigt und bekannt habe, „den ich geliebt und gelobt habe, welche alle Gottlose „verfolgen und lästern. Ich bitte dich Jesu Christe, „laß dir meine Seele befohlen sein. O himmlischer „Vater, ob ich schon diesen Leib lassen, und aus diesem „Leben hinweggerissen werden muß, so weiß ich doch ge„wiß, daß ich bei dir ewiglich bleiben soll und aus dei„nen Händen mich niemand reißen kann.“ Darauf sagte er die Verse, Ev. Johannis 3,16 und Psalm 68,21. Er nahm noch etwas Arznei, wurde dann stiller und hielt seine Augen geschlossen. Sein Freund Justus Jonas rief ihm noch einmal stark zu: „Ehrwürdiger Vater, wollet ihr auf Christum und die Lehre, wie ihr die gepredigt, beständig sterben?“— „Ja!“ rief Luther deutlich, wandte sich auf die rechte Seite und entschlief so friedlich und sanft in dem Herrn, daß die Umstehenden glaubten, er schlummere

nur. Erst da man ihm unter das Gesicht leuchtete, und Hande und Füße anfühlte, auch vergebens seinen Namen rief: merkte man, daß er todt sei. Seine Laufbahn endete sich zwischen 3 u. 4 Uhr Morgens am 18. Februar 1546. Er hatte gelebt 62 Jahre 3 Monate und einige Tage. Man kleidete nach einigen Stunden den Leichnam in weiße Leinwand (wie Justus Jonas schreibt, in einen neuen weißen schwäbischen Kittel) und legte ihn in einen zinnernen Sarg. Am folgenden Tage um 2 Uhr Nachmittags brachte man denselben in die Hauptkirche, wo von Justus Jonas und des andern Tages darauf von Michael Celius die Leichenpredigten gehalten wurden. Der Text der einen war genommen aus 1. Thessalon. 4, V. 13 – 18 u. der der andern aus Jesaias 57, V. 1 u. 2. —

Der Churfürst von Sachsen hatte die Grafen von Mansfeld um Auslieferung der irdischen Ueberreste des großen Mannes ersucht. Sonnabends am 21. Februar wurde der Sarg unter Läutung aller Glocken und unter einer zahllosen Begleitung von trauernden Menschen von Eisleben nach Halle geführt. Auf dem Wege dahin wurden in allen Dörfern die Glocken geläutet, und Männer und Weiber und Kinder schlossen sich wehklagend dem Zuge an. Abends nach 5 Uhr nahte sich der Zug der Stadt Halle, deren Einwohner ihm schon weit entgegen kamen, indeß der Magistrat die Geistlichkeit und die Schule dem

Leichenwagen in einem förmlichen Aufzuge einholten. In den Gassen, schreibt Justus Jonas, ist ein solches Gedräng um den Leichenwagen gewesen, daß man oft hat müssen still halten, und sehr spät, fast halb sieben, in die Kirche gekommen ist. Den folgenden Tag ging der Zug weiter über Bitterfeld und Kamberg nach Wittenberg, wo man am Montag den 23. Februar ankam. Der Einzug durch das Elsterthor war eben so feierlich, als rührend. Vor dem Leichenwagen ritten, wie Justus Jonas berichtet, die Abgeordneten des Churfürsten und die Grafen von Mansfeld mit 65 Pferden; hinter demselben folgte auf einem Wägelein Luthers Gattin mit etlichen Frauen, dann seine 3 Söhne, sein Bruder und andere von der Freundschaft; sodann der Rector löblicher Universität sammt aller Doctoren und Magistern, darauf ein ehrbarer Rath, die ganze herrliche Menge der Studenten uud endlich die Bürgerschaft: deßgleichen viele Frauen und Jungfrauen, Jung und Alt, alles mit lautem Weinen und Wehklagen, in solcher Menge, daß man niemals in Wittenberg so viel Volks gesehen hat. Der Sarg wurde in die Schloßkirche gebracht und vor die Kanzel gestellt. D. Bugenhagen hielt über 1. Thessalon. 4, V. 13, 14, die letzte Leichenpredigt und Melanchton in lateinischer Sprachen eine Leichenrede. Hierauf wurde der Sarg in ein in der Kirche aufgeworfenes Grab gesenkt und dieses mit einer

steinernen Platte zugedeckt, auf welcher eine messingene Tafel mit einer Inschrift zum Andenken Luthers angebracht war. In dieser Verfassung ist sein Grab noch heutigen Tags in der Schloßkirche zu Wittenberg zu sehen.

Luthers Tod erregte überall das größte Aufsehen und wenn seine Feinde frohlockten und seine Asche noch in der Erde schmähten, so war unter den Protestanten jedes Standes, Alters und Geschlechts die Trauer darüber desto tiefer und allgemeiner. Und das mit Recht, denn die Welt hatte an ihm nicht nur den großen Reformator, sondern auch einen Menschen verloren, auf den sie stolz sein konnte. Was Luther war, kann nicht besser dargestellt werden, als es von einem der berühmtesten Gottesgelehrten Deutschlands in einem Büchelchen von der Reformation, das bei diesem unvollkommenen Büchlein redlich benutzt wurde, geschehen ist. Nur Wenige, heißt es, besaßen die Seelengröße, die Geisteskraft, die Wahrheitsliebe und ungeschminkte Rechtschaffenheit, welche ihm eigen war. Unerschrocken begegnete er allen Gefahren, wenn es darauf ankam, die heilige Sache Gottes und Jesu, welcher sein Leben gewidmet war, zu führen und zu vertheidigen. Ohne Rücksicht auf Menschengunst widersetzte er sich dem Geiste des Bösen und strafte Fehler und Laster, sie mochten sich finden, an wem sie wollten. Dabei war er demüthig und bescheiden und

schrieb Alles, was er vollbrachte, Gott und seinem Segen zu. „(Ich will nicht, schrieb er, daß mich ein Mensch lobe. Denn wahr allein ist Gottes Lob. Auch ich bin ja nicht würdig, daß meiner gedenke Eines der Menschenkinder.") Man nannte die protestantische Kirche oft nach seinem Namen. „Du mußt, schrieb er, dich nicht Lutherisch nennen, denn was ist Luther? ist doch die Lehre, die ich predige, nicht mein, sondern Christi!" Seine Thätigkeit und Arbeitsamkeit überstieg alle Begriffe u. er allein brachte Dinge zu Stande, wozu kaum das Leben mehrerer Menschen hinzureichen schien. Seine Mäßigkeit im Genusse sinnlicher Freuden war musterhaft und sträflicher Lust war er in einem so hohen Grade feind, daß ihm auch seine erbittertsten Gegner von dieser Seite keines Makels beschuldigen konnten. Ohne Selbstsucht und Eigennutz suchte er nur das Beste des Evangeliums. Seine Gegner boten ihm Reichthum und Schätze, wenn er schweigen wollte, aber das Bekenntniß der Wahrheit ging ihm über Gold und Silber. Selbst das ehrliche Anerbieten eines Buchhändlers, welcher ihm für die Erlaubniß, seine Schriften zu drucken, jährlich 400 Thaler bezahlen wollte, schlug er aus, weil er „seine Gaben nicht zum Verkaufe vom Schöpfer erhalten habe." Desto freigebiger und wohlthätiger war er selbst. Alle Nothleidende hatten an ihm einen liebreichen Vater und wer sich an ihn wandte, fand Unterstützung.

Zu seinem Schaden theilte er oft mit. Einmal schenkte er einem Bedürftigen das Pathengeld eines seiner Kinder. Seine Gattin sahe scheel dazu: „Laß doch, sprach er, Käthe, Gott ist reich, er bescheert anderes." Ein andermal half er der Noth eines Bedrängten, da er selbst keinen Heller im Hause hatte, mittelst Darreichung eines silbernen Bechers ab, so sehr sich dieser auch sträubte, ihn anzunehmen. Er war heftig und stürmisch, manchmal hochfahrend und rechthaberisch, u. ließ seine Widersacher nicht selten hart an; aber ohne diese heftige Gemüthsart würde er auch oft für seinen Zweck Wenig ausgerichtet haben. Uebrigens war er dabei von dem versöhnlichsten Herzen und konnte erfahrne Beleidigungen leicht verschmerzen. Selbst Tetzeln, welcher ihm viel Böses zugefügt hatte, schrieb er in den letzten elenden Tagen desselben und tröstete ihn freundlich. Seine Frömmigkeit und Gottesfurcht war aufrichtig und von seltener Innigkeit, und Gebet und Forschen in der Schrift seine höchste Freude. Dabei hatte er in gesunden Tagen ein natürlich heiteres Gemüth und zeigte sich im Umgange und in der Unterhaltung weit milder und freundlicher, als im Schreiben. Er liebte Scherz und unschuldige Freuden, ergötzte sich an der Natur und ihren Schönheiten; war ein großer Freund von Gesang und Musik, wie er denn selbst die Flöte und Laute trefflich spielte, meisterhaft sang und zu den Liedern, die er

dichtete, zugleich auch die Melodien verfertigte, als z. B. Eine feste Burg ist unser Gott ꝛc., Nun freut euch lieben Christen gemein ꝛc., Vom Himmel hoch da komm ich her ꝛc., Gelobet seist du Jesu Christ u. s. w. Seine Freunde, seine Eltern, seine Gattin und Kinder liebte er unaussprechlich und seine Zärtlichkeit gegen sie sprach sich oft auf die rührendste Weise aus. Auch in seiner Körpergestalt erkannte man Luthern für den, der er war. In seinen frühern Jahren war er blaß, mager und schwächlich, in seinem männlichen Alter aber zeichnete er sich durch einen starken und kräftigen Leibesbau und durch ein volles und munteres Angesicht aus. Er war, wie einer seiner Zeitgenossen schreibt, „schön an Gliedmaßen und hatte ein fein, klar und tapfer Gesicht und Falkenaugen."

Kaum hatte Luther die Augen geschlossen, als auch der Religionskrieg, welcher zu seinem tiefsten Kummer schon längst zwischen Katholiken und Protestanten gedrohet hatte, mit furchtbarer Gewalt ausbrach und der Reformation auf Einmal ein Ende machen zu wollen schien. Kaiser Karl V. nämlich, welcher einige Friedensgespräche z. B. im J. 1540 zu Worms, 1541 zu Regensburg, veranstaltet hatte, um die Protestanten hinzuhalten, bis er vor seinen auswärtigen Feinden Ruhe hätte, lebte jetzt in Frieden und machte es sich nun zum Hauptgeschäfte, die ihm so verhaßten evangelischen Stän-

de zu demüthigen und sich als Beschützer der katholischen Kirche kräftig zu zeigen. Zu diesem Ende schloß er mit dem Papste ein Bündniß, nach welchem dieser zu einem Kreuzzuge gegen die Protestanten ein beträchtliches Heer Soldaten stellen und überdieß 200,000 Ducaten zu den Kriegskosten herschießen sollte. Zugleich erfolgte eine päpstliche Bulle, in welcher allen denen, welche die Streiter Christi unterstützen würden, vollkommner Ablaß verheißen wurde. Der Churfürst von Sachsen, Johann Friedrich, und der Landgraf von Hessen, Philipp, standen zwar als Häupter des schmalkaldischen Bundes ihrerseits auch mit einem tüchtigen Heere bereit, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben und waren der kaiserlichen Macht gewachsen und hätten diese leicht aufreiben können, aber Uneinigkeit und Unentschlossenheit, vorzüglich von Seiten des Churfürsten von Sachsen, ließ den günstigen Augenblick vorübergehen und dem Kaiser Zeit, italiänische und niederländische Truppen an sich zu ziehen. Als der Kaiser vorrückte, mußten sich die Evangelischen zurückziehen. Zu gleicher Zeit war der Herzog Moritz von Sachsen in die Länder des Churfürsten eingefallen, um an ihm die Reichsacht zu vollziehen. Letzterer ging daher eilig mit seinem Heere aus Schwaben in seine Länder zurück, wodurch die südlichen Bundesgenossen, dem Feinde preisgegeben, sich unter schimpflichen Bedingungen ergeben

mußten, verdrängte Moritzen und eroberte auch einen Theil dessen Gebietes, wurde aber von dem zu Hülfe gerufenen Kaiser am 4. April 1547 bei Mühlberg an der Elbe in einer Schlacht gänzlich geschlagen, persönlich gefangen, seiner Churfürstenwürde entsetzt und sogar von einem kaiserlichen Gerüchte als ein Rebell zum Tode verurtheilt, welches Urtheil jedoch nicht vollzogen wurde. Der Landgraf von Hessen, welcher jetzt allein stand, begab sich zum Kaiser, bat ihm knieend ab und unterschrieb die härtesten Bedingungen, um Land und Freiheit zu behalten, wurde jedoch trotz des kaiserlichen Versprechens und der von Moritz und dem Herzoge von Brandenburg für seine Freiheit gegebene Bürgschaft in Verhaft genommen und in demselben gehalten. Moritz wurde für seinen schnöden Verrätherdienst mit der Sächsischen Churwürde und dem Besitz des sächsischen Churkreises von Kaiser belohnt.

Der Schmalkaldische Bund war zerstört und Alles zitterte vor dem Kaiser, der, hätte er es ernstlich mit der katholischen Kirche und mit der Ausrottung der Protestanten gemeint, jetzt die beste Gelegenheit dazu gehabt hätte; allein ihm war es nicht sowohl um die Vernichtung der Protestanten, als vielmehr der protestantischen Stände zu thun. Bald darauf erließ der Kaiser das sogenannte Augsburger Interim, einen von einigen von ihm dazu ausersehenen Männern

entworfenen Aufsatz, wie es in Hinsicht der Hauptpunkte des christlichen Glaubens, des Gottesdienstes und der Kirchenverfassung bis zu einem künftigen Concilium einstweilen (interim) gehalten werden sollte. Durch die gewaltsame Einführung des Interims, das Alles auf den alten Fuß setzte, erbitterte Carl die Protestanten noch mehr, und durch sein anmaßendes und gebieterisches Wesen auf den Reichstagen steigerte er die Erbitterung gegen sich auf das Höchste. Da trat plötzlich im Anfange des Jahres 1552 der Churfürst Moritz, des Kaisers Verbündeter, gegen den Kaiser im offenen Kampfe auf, gab als die Ursache seines Bruches die Treulosigkeit des Kaisers gegen den Landgrafen, die Tyrannei wegen Unterdrückung der evangelischen Lehre und das gewaltsame Verfahren gegen die Reichsverfassung an, schlug die kaiserlichen Truppen und brachte am 31. July desselben Jahres den Passauer Vertrag zu Stande, dessen Bedingungen in Kurzem folgende waren: „Der Landgraf wird aus der Gefangenschaft entlassen und in seine Länder wieder eingesetzt. Das verhaßte Interim ist aufgehoben und die Protestanten erhalten völlige Religionsfreiheit. Allen Gliedern des Schmalkaldischen Bundes ist die Acht erlassen und sie werden wieder in ihre vorigen Rechte eingesetzt. Obgleich man auf dem nächsten Reichstage über die Abstellung der Beschwerden wegen der ge-

waltsamen Eingriffe in die bestehende Reichsverfassung und über die Religionsangelegenheiten unterhandeln wolle, so soll doch schon von diesem Augenblicke an zwischen den evangelischen und katholischen Ständen ein völliger Frieden herrschen und keiner von beiden Theilen wider sein Gewissen und Willen auf einige Art beschwert, sondern ruhig und friedsam bei seinem Glauben gelassen werden." Von dem 31. July 1552 kann man daher mit Recht die Bildungsgeschichte der lutherischen Partei als geschlossen ansehen, denn auf dem nächsten Reichstage sollte nur noch Einiges näher bestimmt werden. Der Reichstag begann erst nach 3 Jahren, 1555, unter dem Vorsitze des Königs Ferdinand zu Augsburg und am 26. September wurde der völlig geschlossene Frieden mit dem Reichsabschiede publicirt. Es war in demselben festgesetzt: Es soll von beiden Seiten kein Reichsstand wegen seiner Religion und Kirchengebräuche angefochten, sondern bei seinem Glauben, Ceremonien, Hab und Gütern, Land und Leute, Obrigkeit und Gerechtigkeit ruhig und friedlich gelassen werden. Religionsstreitigkeiten sollen nur durch christliche, freundliche und friedliche Mittel und Wege ausgeglichen werden. Alle augsburgische Confessionsverwandte sollen der römischen Hierarchie nicht ferner unterworfen und alle Verfügungen in Religionssachen Recht der Landesherrn sein. Die von den Lutheranern zur Zeit des

Passauer Vertrags eingezogen gewesenen Kirchengüter sollen eingezogen bleiben und ihnen als säcularisirter Besitz angehören. Der Abzug aus einem Lande in das andere, der Religion wegen, soll Jedem gestattet sein und endlich soll dieser Friedstand stet, fest und unverbrüchlich gehalten werden, auch wenn durch kein Mittel ein Religionsvergleich zu Stande kommen sollte. „Der eine der zwei Puncte, über welche eine Differenz blieb, welche der König Ferdinand im Namen des Kaisers im Reichsabschiede eigenmächtig aufhob, brachte das reservatum ecclesiasticum oder den geistlichen Vorbehalt, welchem allein es zuzuschreiben ist, daß von dem Augsburger Reichstage an der Protestantismus in der katholischen Kirche nicht weiter ausgebreitet wurde. Von diesem Frieden war die reformirte Partei ausgeschlossen.

Die Reformation schien nun auf immer in Deutschland befestigt zu sein und es war auch in der That eine lange Reihe von Jahren, wenigstens äußerlich, Frieden zwischen Katholiken und Protestanten. Dieser Friede war jedoch nur scheinbar. Nie konnten die römischen Päpste und die von ihnen abhängigen hohen Kirchenhäupter in Deutschland vergessen, welch' einen bedeutenden Theil ihrer bisherigen Macht sie nothgedrungen hatten aufopfern müssen. Sie thaten daher Alles, was in ihren Kräften stand, um von derselben so viel als möglich wiederzuerhalten und nicht nur ihrer sehr geschwächten Kirche der protestantischen

gegenüber durch zweckdienliche innere Einrichtungen die nöthige Stärke und Einheit zu geben, sondern auch den beschränkten Umfang derselben nach Außen hin zu erweitern. Das erstere suchten sie vorzüglich durch die in den Jahren 1545 bis 1563 mit mancherlei Unterbrechung zu Trident gehaltene allgemeine Kirchenversammlung zu bewerkstelligen. Auf dieser wurden alle Irrlehren und Mißbräuche, welche zur Entstehung der protestantischen Kirche Anlaß gegeben hatten, der Cölibat, das Fegfeuer, der Ablaß, das Klostergelübde, der Heiligen-, Reliquien- und Bilderdienst, das Fasten und dergleichen mehr feierlich bestätigt und das Ganze mit einem schrecklichen Schwur über die Ketzer beschlossen. Am Schlusse der Sitzung schrie der Cardinal von Lothringen: „Verflucht seien alle Ketzer" und das Heer der Prälaten stimmte ein: „Verflucht, verflucht", so daß der Dom v. ihren Verwünschungen wiederhallte. Durch die Beschlüsse dieses Conciliums, welche vom Papste den 26. Januar 1564 in ihrem ganzen Umfange bestätigt und zum symbolischen Buche erhoben wurden, und jetzt auch in den katholischen Ländern, welche in der ersten Zeit die Annahme derselben verweigerten, symbolisches Ansehen haben, wurden alle weitere friedliche Verhandlungen und Vereinigungsversuche zwischen den Anhängern der katholischen und protestantischen Kirche für immer unmöglich gemacht.

Um den beschränkten Umfang der katholischen Kirche nach Aussen hin zu erweitern, wurde die von Ignatius Lojola, einem spanischen Abenteurer, ganz eigends zum Verderben der protestantischen Kirche gestiftete geistliche Brüderschaft vom Papste unter dem Namen der Gesellschaft Jesu (Jesuiten) im Jahre 1540 bestätigt und von den folgenden Päpsten mit ungeheuren Privilegien und Rechten ausgestattet. Eine furchtbare, schreckliche Gesellschaft, welche ihren Zweck: „die protestantische Kirche zu vernichten und den römisch-katholischen Glauben auszubreiten, auf alle mögliche, selbst auf die schändlichste Weise, durch Verfälschung der Sittenlehre, durch Aufruhr der Völker, durch Mord und Vergiftungen, zu verfolgen mit aller Macht gestrebt hat. Mit Recht wird sie „die Pestbeule des gesellschaftlichen Körpers" und ihre Glieder werden „die ruchlosen Söldlinge Roms", „die Vampyre des Christenthums" genannt. Als eine theils öffentliche, theils geheime, theils geistliche, theils weltliche Gesellschaft, den Vornehmen sich empfehlend durch feine Weltbildung, politische Talente, geschickte Intriguen und im Finstern schleichende Kabale, durch Nachgiebigkeit im Beichtstuhle, daher Lehrer und Erzieher der Prinzen, Beichtväter und Räthe der Fürsten, auf das gemeine Volk wirkend durch Predigen, Beichtehören, Ablaßertheilen und durch Unterrichten der Kinder und der Jugend, sich großen Ruf

erwerbend als Missionär, dabei einen unabhängigen, aber monarchischen, in sich zusammenhängenden Staat bildend, besaßen und besitzen die Jesuiten die furchtbarste Gewalt über die Geister und Herzen der Menschen, die sie auch so viel als möglich gebrauchten und gebrauchen.*)

*) Sie sind „die ruchlosen Sendlinge Roms", welche, im Jahre 1540 ganz eigends zum Verderben der protestantischen Kirche gestiftet und in dieser Funktion durch Anfachung und Unterhaltung des dreißigjährigen Krieges, der Dragonaden in Frankreich und durch andere ähnliche Unternehmungen, bewährt, auch jetzt ihr Werk und Wesen mit dem unermüdetsten Eifer treiben. Von ihnen gingen seit ihrer Wiederherstellung alle die Verdächtigungen der protestantischen Kirche aus, welche sie als eine „revolutionäre" bei den Großen der Erde in Mißcredit bringen sollten. Von ihnen wurde eingeleitet und vollbracht, was seit dem Jahre 1830 in Belgien geschahe und gegen die preußischen Rheinlande, wo bis dahin Katholiken und Protestanten friedlich mit einander lebten, unternommen wurde. Von ihnen wurde die Bibel, deren Verbreitung Pius VII. eine „Pest der Zeit" und Leo XII. ein „gottloses Unternehmen" nannte, wodurch die Schafe Christi auf tödtliche Weide geführt" werden sollten, in Haufen zu tausend Stück (z. B. im Kanton Wallis) mit Feuer verbrannt, ohne zu bedenken, daß ein türkischer Mufti für ein ähnliches Verbrechen an dem den Moslemin heiligen Koran lebendig gespießt oder sonst auf's Martervollste hingerichtet werden würde. Von ihnen war ihr Waffenträger Görres inspirirt, als er die protestantische Kirche den Sitz „des Heidenthums," deren Glieder „Kainsbrut," die Kinder aus gemischten Ehen „zweischlächtige Bastarde" und die Protestanten, be-

Anstatt nun mit gemeinschaftlicher Kraft gegen den gemeinschaftlichen Feind zu kämpfen, befeindeten und verfolgten sich die Lutheraner und Reformirten untereinander auf das Heftigste und arbeiteten so dem Feinde recht geflissentlich in die Hände. Nach Luthers Tode brachen unter den Anhängern desselben selbst so viele ärgerliche theologische Streitigkeiten aus, die zu Haß,

---

sonders die preußischen, „Hundegleiche Verstandesmenschen, heulende, reißende und hungergepeitschte Bestien" nannte. Von ihnen wurden die deutschen und polnischen Bischöfe in das Leukseil genommen, welche, dem Geiste der römischen Fluchbulle: In coena domini gemäß, die Protestanten in öffentlichen Ausschreiben als „Ketzer und Verdammte" bezeichneten und allen friedchenden Staatsgesetzen den Gehorsam verweigerten. Von ihnen ließ sich der Papst Gregor XVI. bethören, in seinen Allocutionen die mittelalterlichen Anmaßungen Roms auf's Neue geltend zu machen und Ungehorsam und Widersetzlichkeit zu predigen. Von ihnen wurde, mit Einem Worte, der giftige Angriffskrieg begonnen, welchen unsere Kirche jetzt zu bestehen hat und in den man es für löblich und christlich erachtete, sie mit dem höchsten Uebermaaße von Schimpf und Schmach zu bedecken, weil sie als eine Pflegerin der Wahrheit und des Lichtes ihren selbstsüchtigen Verfinsterungszwecken entgegenstand. Glaubte nun Christus weder inhuman noch intolerant zu sein, wenn er diejenigen seiner Volksgenossen, welche mit gleich jesuitischem Sinne seine Sache und Person zu unterdrücken strebten, „Schlangen und Otterngezüchte" nannte (Matth, 12, 34 Kap. 23, 33): wie sollte man wohl Humanität und Toleranz verletzen, wenn man Menschen, welche Spittler

ja selbst zur Verfolgung führten, daß man den Feind, welcher der Kirche von Außen her drohte, unbeachtet ließ und freies Manöuvre gestattete. Um diese ärgerlichen Kämpfe, die von den strengen Lutheranern gegen diejenigen, welche in Lehren über Freiheit und Tugend von ihrem Lehrbegriffe abwichen, vorzüglich gegen die Schüler des im J. 1560 gestorbenen freisinnigeren Melanchthons, als *evangelische Ketzer*, eben so bitter und heftig geführt wurden, wie gegen die

---

„die Vampyre des Christenthums" nannte, ihr Recht widerfahren läßt, ihre schwarzen Plane aufdeckt, vor ihnen warnt, und durch Hindeutung auf das Thörigte und Vergebliche ihrer Anstrengungen die davon abgeschreckten Gemüther zu beruhigen sucht? Oder sollen eben Diejenigen, welche zu Dienern und Hütern der Kirche bestimmt sind, auf deren Dasein der ganze europäische Bildungsstand beruht, Alles, was die *hierarchisch-jesuitische Partei* der römischen Kirche gegen sie unternimmt, ruhig hinnehmen und sich in zweideutigen und feinzugespitzten Worten und Wendungen darüber äußern? Das wäre die Sprache der offenen Wahrheit nicht, und eben ihr gilt es da, wo es sich von den heiligen Interessen unserer Kirche und der Menschheit selbst handelt, denn wenn diejenigen „schwiegen," die sie führen *sollen*, so würden die Steine schreien" (Luk. 19, 39 40). — Der Verfasser hat diese Sprache geführt und nie wird ihn das gereuen, welchem Tadel, ja welcher Schmähung er auch von der *hierarchisch-jesuitischen Partei* oder selbst von einzelnen Protestanten, die ohne *kirchengeschichtliche* Kenntniß über die kirchlichen Bewegungen der Zeit und die *alleinigen und wahren* Urheber derselben urtheilen, entgegenzusehen hätte. —

Katholiken und Reformirten — um diese Kämpfe beizulegen, ließ der Churfürst von Sachsen, August, von einigen Theologen eine sogenannte Eintrachtsformel (formula concordiae) aufsetzen u. am 25. Juni 1580, 50 Jahre nach Verlesung der Augsburgischen Confession, publiciren. Durch diese Eintrachtsformel, in welcher der lutherische Lehrbegriff, frei von allen Milderungen Melanchthon's, in seiner ganzen Härte aufgestellt, die Schweizer als Sacramentirer verdammt und den lutherischen Christen vorgeschrieben wurde, was sie im Gegensatze zu den reformirten und katholischen für alle Zukunft glauben sollten, wurde ein neuer Federkrieg veranlaßt und dem Religionshasse neue Nahrung gegeben, besonders da im Laufe der Zeit mehrere Fürstenhäuser, welche der Streit- und Zanksucht der lutherischen Theologen müde waren, uon der lutherischen zur reformirten Kirche (z. B. die Churpfalz unter Johann Casimir 1583, Anhalt unter Johann Georg von Dessau 1596, Hessen-Cassel unter dem Landgrafen Moritz 1603, Brandenburg unter dem Churfürsten Siegmund 1613) übertraten. Die Katholiken zogen von Neuem auf die Lutheraner los, nannten die Eintrachtsformel den papiernen lutherischen Papst und behaupteten, es sei eben so viel, sich seinen Glauben von Luther vorschreiben zu lassen, als vom Papste. In Holstein, Pommern, Schweden, Dänemark, Nürnberg, Frank-

furt am Main und an einigen andern Orten wurde die Formel verworfen; da, wo sie angenommen wurde, lähmte sie den wissenschaftlichen Geist der lutherischen Theologen für volle anderthalb Jahrhunderte und erzeugte nichts, als eine gehässige Polemik.

Nicht minder großes Unheil kam von Außen her im Laufe des siebzehnten Jahrhunderts über die protestantische Kirche in Deutschland. Die jesuitischen Beichtväter beredeten die Fürsten, den Augsburger Religionsfrieden, den man katholischer Seits nur für einen Interimsfrieden ausgab, nicht zu halten, da er vom Papste nicht anerkannt sei und Europa noch einen Fluch zuziehen werde, und entzündeten gegen die Protestanten den schrecklichen dreißigjährigen Krieg (vom Jahre 1618 bis 1648). Zwei Mal wäre es um die Protestanten, die noch obendrein unter sich selbst uneinig waren, geschehen gewesen, hätte nicht das Haupt der protestantischen Kirche, unser Herr und Meister, der einst zu seinen Jüngern sprach: „Fürchte dich nicht, du kleine Heerde, denn es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben," Hülfe gesendet, das eine Mal durch den hochherzigen Schwedenkönig, Gustav Adolph, welcher auch im Kampfe für die heilige Sache in der Schlacht bei Lützen (den 6. Nov. 1632) sein Leben verlor, und das andere Mal durch Ludwig XIII. von Frankreich, oder vielmehr seinen Minister, Richelieu,

welcher nach Gustav's Tode die schwedischen Heere in Deutschland unterstützte, und in Verbinduug mit ihnen endlich den von den Städten Münster und Osnabrück in Westphalen benannten, westphälischen Frieden im J. 1648 zu Stande brachte. In diesem Frieden wurde der Augsburger Religionsfrieden aufs Neue bestätigt und auch auf die Reformirten, welche man mit unter den Augsburgischen Religionsverwandten begriff, ausgedehnt. Was die Protestanten von katholischen Kirchen und Klöstern vor dem Jahre 1620 inne gehabt hatten, behielten sie und beide Religionsgesellschaften, protestantische und katholische, sollten im ganzen deutschen Reiche gleiche Rechte haben, u. s. w. Deutschland hatte das große Gut seiner evangelischen Glaubens- und Gewissensfreiheit errungen, aber es war auch jammervoll verwüstet. Möchten wir dankbar gegen unser hochherziges Vaterland die köstlichste seiner Gaben auch hier bewahren, und sie fortpflanzen auf Kind und Kindes Kind.

Trotz der feierlichen Bestätigung der evangelischen Glaubens- und Gewissensfreiheit, errungen durch blutigen Kampf, hatte die protestantische Kirche noch viele Anfechtung von den Katholiken, besonders von den Jesuiten, zu erfahren, welche ihr bald offen, bald hinterlistig den möglichsten Abbruch zu thun anhaltend beschäftigt waren. Wo die Katholiken die Mehrheit

bildeten, wurden die Protestanten schrecklich bedrückt, aus vielen Gegenden verjagt und ausgerottet; in Ländern, wo die protestantische Kirche neben der katholischen rechtlichen Bestand hatte, wurde das Proselytenmachen betrieben und dabei alle mögliche Triebfedern in Bewegung gesetzt. Ganz empörend sind die Glaubensbekenntnisse, welche übertretende Protestanten ablegen mußten. Besonders suchten die Jesuiten protestantische Fürsten zum Abfall von dem Glauben ihrer Väter zu bewegen und nicht ohne Erfolg. So trat Herzog Johann Friedrich von Braunschweig 1651, der Landgraf Ernst von Hessen in demselben Jahre und Christine, Tochter von Gustav Adolph, nachdem sie ihre Regierung über Schweden niedergelegt hatte, 1655 zur katholischen Kirche über, und 1697 wurde sogar der Fürst des Landes, worinnen Luther geboren war und wirkte und von wo aus das Licht des Evangeliums über alle andere Länder und Völker aufging, der Churfürst des protestantischen Sachsen, Friedrich August I. katholisch. Ueber diesen Uebertritt war durch ganz Europa lauter Jubel, aber dieser verstummte gar bald, als August öffentlich erklärte, daß sein Uebergang nur persönlich sei, um sein Haus durch die polnische Krone, welche nur ein katholischer König tragen durfte, zu vergrößern und sich sogar den Vorsitz im Corpus evangelicum in Regensburg vorbehielt, was ihm

auch gelassen wurde. Von dieser Zeit an hat Sachsen bis auf den heutigen Tag katholische Fürsten gehabt und manches artige Sümmchen an Geld nach Rom geschickt. Das Werbungsgeschäft und die Proselytenmacherei im Einzelnen hat nie aufgehört; die in protestantischen Ländern angestellten katholischen Pfarrer waren immer zugleich als Missionäre ausgesandt, die mit der Gesellschaft zur Ausbreitung des römisch-katholischen Glaubens, welche in Rom ihren Sitz hat, (propaganda fide) in Verbindung standen, und jetzt wird noch mit allen zu Gebote stehenden Mitteln, wo sich nur Gelegenheit findet, auch hier in diesem Lande, für die römisch-katholische Kirche geworben. In der neuesten Zeit vorzüglich sucht Rom die verlorne Macht wieder zu erhalten und sich zu eben der despotischen Allgewalt über einen geistesunmündigen Christenhaufen emporzuschwingen, welche ihm in jenem traurigen Mittelalter eigen war, wo Finsterniß den Erdkreis bedeckte und Dunkel die Völker. Der Protestantismus wird als die Quelle eines revolutionären Geistes und die Reformation als eine Revolution dargestellt, Luther u. die andern Reformatoren werden Erzjacobiner u. Carbonaris genannt und mit lauter Stimme wird zur Bekämpfung des reinen Evangeliums Jesu durch widerchristliche Menschensatzungen aufgerufen. Wachsamkeit, entschlossene männliche Zurückweisung der lü-

genhaften Beschuldigungen, welche gegen die protestantische Kirche vorgebracht werden, standhaftes Vertheidigen der erworbenen Rechte, Eintracht und Einheit der Protestanten thun jetzt mehr als zu irgend einer Zeit Noth.

Seit der entschiedenen Trennung der reformirten und lutherischen Kirche wurden in Deutschland von Fürsten und Theologen viele Versuche gemacht, eine Wiedervereinigung zu bewirken, die aber ohne Erfolg blieben. Von Seiten der Theologen zeigte sich besonders die Helmstädter Universität unter Calixtus thätig, unter den Fürsten das Haus Brandenburg. In einigen Städten wurden gemeinschaftliche Kirchen und gemeinschaftliche fromme Stiftungen errichtet, allein ohne Erfolg für die Wiedervereinigung. Als aber im Laufe des 18. Jahrhunderts ein gründlicheres Forschen in der heiligen Schrift unter den Theologen und Predigern entstand, und diesen klar wurde, daß nach dem obersten Grundsatze, welchen die Reformatoren selbst aufgestellt hatten, kein anderer Glaubensgrund anerkannt werden könne, als die heilige Schrift u. daß es vor Gott auf biblisch-christliches, und herzlich besserndes Lehren und Leben, nicht aber auf dialectisches Meinen ankomme; kamen die lutherische und reformirte Kirche, welche so lange getrennt gewesen waren, einander wieder näher. Man fand: „daß in Christo Je-

su weder Beschneidung noch Vorhaut etwas gilt, sondern der Glaube, der durch die L i e b e thätig ist," und erinnerte sich des Apostolischen Spruches: „So ihr euch aber unter einander beisset und fresset; so sehet zu, daß ihr nicht unter einander verzehret werdet." Und nachdem die Scheidewand der Parteien fast gänzlich gefallen war, kam besonders durch das dreihundertjährige Jubiläum der Reformation 1817 die Vereinigung der lutherischen und reformirten Kirche in vielen protestantischen Ländern Deutschlands glücklich zu Stande. Besonders hat sich der preussische Hof, der kühne Verfechter der protestantischen Rechte in diesen Tagen, um die Vereinigung neue Verdienste erworben. Der Name lutherisch ist evangelisch geworden; es sind gemeinschaftliche Synoden und Abendmahlsfeiern angestellt und nur in einigen Gegenden ist der Versuch an den Lutheranern besonders, theils an Gebräuchen, theils an innern Lehren, theils an dem Eigennutze mehrerer Geistlichen gescheitert. Viele von diesen sogenannten Altlutheranern sind nach Australien und nach unsern Staaten ausgewandert.

Auch hier sind im Osten und Westen mehrere Versuche gemacht worden, die lutherische und reformirte Kirche zu vereinigen; aber ohne Erfolg. Von Neuem wurde in der lutherischen Synode von Ohio während der Sitzung zu Columbus im Monat Mai 1839 der Wunsch rege gemacht, sich mit der reformirten

Kirche zu vereinigen, wenigstens Vorkehrungen zu einer Vereinigung zu treffen; es wurde eine Committee aus 3 Predigern bestehend an die reformirte Synode des Staates Ohio, welche in Neu = Lancaster versammelt war, abgeschickt, um mit derselben Unterhandlungen anzuknüpfen. Die reformirte Synode bestimmte eine Committee von 3 Predigern, welche mit der lutherischen zu conferiren u. das Resultat den Districtsynoden vorzulegen hat, über welches dann in der Allgemeinen Synode 1842 entschieden werden soll. Möchte ein Weg gefunden werden, auf welchem zur beiderseitigen Befriedigung die so nöthige Vereinigung herbeigeführt werden könnte! Die wohlthätigen Wirkungen der Reformation in dem geistigen, religiösen, bürgerlichen und häuslichen Leben der Christen würden sich noch reicher entwickeln und ein unaussprechlicher Segen würde sowohl Geistlichen, als Gemeinden zu Theil werden. Mag es aber auch kommen, wie es wolle, nimmer lasset uns vergessen dem Vater zu danksagen, der uns tüchtig gemacht hat zu dem Erbtheil der Heiligen im Licht; welcher uns errettet hat von der Obrigkeit der Finsterniß und versetzt hat in das Reich seines lieben Sohnes; nimmer lasset uns die tiefe, innige Achtung, welche wir dem Andenken der Reformatoren schuldig sind, verlieren; nimmer lasset uns ab=

fallen von der erkannten evangelischen Wahrheit, sondern beharren bei ihr und fortbauen auf den gelegten Grund und immer uns erinnern des Paulinischen Spruches: „Ihr aber, lieben Brüder, seid zur Freiheit berufen. Allein sehet zu, daß ihr durch die Freiheit dem Fleische nicht Raum gebet; sondern durch die Liebe diene einer dem andern. Denn alle Gesetze werden in einem Wort erfüllet, in dem: Liebe deinen Nächsten als dich selbst.“

Finsterniß deckte das Erdreich und Dunkel die Schöpfung. *)
Da sprach der Herr: Es werde Licht!
Und die Schatten entflohn.
Da ward aus Abend und Morgen der erste Tag.
Finsterniß deckte den Erdkreis und Dunkel die Völker.
Götzendienst lag verbreitet umher.
Im Götzendienst des Lasters Keim;
Im Laster des Elends Anfang und seine Vollendung.
Da sprach der Herr: Es werde Licht!
Und Jesus Christus erschien.
Da ward der Menschheit zweiter, schönerer Tag.
Finsterniß deckte den Erdkreis und Dunkel die Völker.
Umnebelt war der Wahrheit heiliges Licht;

---

*) Neustädter Festverse.

Gedrückt der Christ von Menschentyrannei;
Gelähmt des Glaubens bessernde Kraft;
Verschlossen und getrübt des Trostes Quelle.
Da sprach Gott abermal: Es werde Licht!
Und Luther trat auf und Zwingli, als Boten des Lichts!
Da brach aus dunkeln Nächten der Tag hervor.

Gelobt sei Gott, der Schöpfer jedes Lichts!
Der Irrthum herrscht, — und flieht, — und sinkt ins Nichts!
Des Papstes Allgewalt,
Sie ist dahin.
Maria, Joseph, alle Heiligen,
Wir beten sie nicht an.
Es steht geschrieben: Anbeten sollst du Gott, den Herrn,
Und dienen ihm allein.
Verbot'nes Wort des Herrn,
Du wirst gelesen, wirst verstanden.
Ein Gottesdienst in todter Sprache
Wird Gottesdienst in Wahrheit und im Geist.
Das Todtenopfer an des Herrn Altare,
Es ist nicht mehr. Denn selig sind die Todten, sie, die Entschlafnen in dem Herrn, — von Nun an selig.
Des Aberglaubens Fessel,
Sie ist zerrissen, weggeworfen.
Des eignen Denkens Kraft,
Sie ward geweckt im Volk.
Die Schulen werden neu;
Den Armen wird das Evangelium gepredigt.
Gelobt sei Gott, der Schöpfer jedes Lichts!

Der Irrthum kämpft, erliegt und sinkt ins Nichts.
Vertraut dem Herrn, dem Vater alles Lichts!
Die Wahrheit kämpft und siegt und fürchtet Nichts.
Verhüllen, Frevler, könnt ihr uns ihr Licht,
Verlöschen könnt ihr sie und Sonne nicht.
Seid, Völker, frei; Gott will's! von Blindheit frei;
Doch Gottes Knechte, doch der Wahrheit treu!
Geht froh die Bahn, die Gottes Knecht euch brach,
Und dem Verbess'rer folgt verbessernd nach.



Der Herausgeber konnte wegen der Entfernung des Druckortes die Correctur dieses Büchelchens nicht selbst besorgen und es haben sich hier und da Druckfehler eingeschlichen, von denen die Hauptsächlichsten hier angeführt sind, welche, sowie die übrigen, der Leser gefälligst verbessern will.

Seite	20	Zeile	4 v. o. statt	von	lies	der
"	22	"	14 "	beigeführt	"	beigefügt
"	23	"	7 v. u. statt	Calipt	"	Calixt
"	"	"	3 "	Alexandrus	"	Alexanders
"	28	"	13 "	Pilson	"	Pilsen
"	37	"	14 v. o. statt	die	"	den
"	46	"	1 v. u. statt	Sündenkäufer	"	Sündenverkäufer
"	88	"	1 "	predigt	"	predigte
"	99	"	6 v. o. statt	friedlichen	"	friedlicher
"	108	"	6 "	Kamberg	"	Kemberg
"	"	"	16 "	aller	"	allen
"	114	"	6 "	Gerüchte	"	Gerichte
"	"	"	14 "	gegebene	"	gegebenen
"	116	"	8 v. u. statt	Leute	"	Leuten
"	119	"	10 "	Vampayre	"	Vampyre

Die Anmerkung S. 120 ist Röhrs Nachwort zu seiner Reformationspredigt 1838, welche mehr als 12 Auflagen erlebt hat, entnommen und zeugt von der entschiedenen Festigkeit des Verfassers in der Vertheidigung der Rechte des Protestantismus gegen die Anmaßungen Roms.

